

Noack, Julia und Thiele, Thomas

Freiwilligenarbeit im Safer-Nightlife-Ansatz

Motivation ehrenamtlicher Arbeit im Kontext der
Gesundheitsförderung im Nachtleben am Beispiel des
Projektes (apo)THEKE Safer Nightlife des Diakonischen
Werkes Stadtmission Dresden e.V.

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Mittweida, 2017

Erstprüferin: Frau Prof. Dr. phil. Barbara Wedler

Zweitprüfer: Daniel Ellerbrock

Bibliographische Beschreibung:

Noack, Julia und Thiele, Thomas: Freiwilligenarbeit im Safer Nightlife-Ansatz. Motivation ehrenamtlicher Arbeit im Kontext der Gesundheitsförderung im Nachtleben am Beispiel des Projektes „(apo)THEKE Safer Nightlife“ des Diakonischen Werkes Stadtmission Dresden e.V., 162 S. Mittweida, Hochschule Mittweida (FH), Fakultät Soziale Arbeit, Bachelorarbeit, 2017

Referat:

Die Bachelorarbeit befasst sich mit dem Projekt (apo)THEKE Safer Nightlife des Diakonischen Werkes Stadtmission Dresden e.V. Untersucht wird die Motivation ehrenamtlicher Arbeit im Kontext der Gesundheitsförderung im Nachtleben. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt dabei auf einer qualitativen Erhebung mittels narrativen Interviews, die zur Ermittlung von Ergebnissen für den gewählten Forschungsgegenstand führen sollen. Dazu wurde vorbereitend eine Literaturrecherche durchgeführt, um der empirischen Untersuchung ein Ausgangsbasis bereitzustellen. Als Auswertungsinstrument fungierte die qualitative Inhaltsanalyse in Form eines Kategoriensystems.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	III
Tabellenverzeichnis	IV
1 Glossar	VI
2 Einleitung	1
3 Definition und Abgrenzung relevanter Begriffe	3
3.1 Der Drogenbegriff zwischen Gesetz und Gesellschaft	3
3.2 Vom Wirkungsspektrum der Drogen	4
3.3 Vom Konsum bis zur Abhängigkeitserkrankung	5
3.4 Die Partyszene und Partydrogen	7
4 Rausch als Bestandteil der Gesellschaft	9
4.1 Eine Gesellschaft im Rausch	9
4.2 Die Bedeutung von Rausch und Konsum bei Jugendlichen . . .	10
5 Gesundheit und Gesundheitsförderung	13
5.1 Zur Abgrenzung von Gesundheit und Gesundheitsförderung . .	13
5.2 Suchtprävention als Teil der Gesundheitsförderung	15
5.3 Die Akzeptierende Drogenarbeit	17
5.4 Über Drogenerziehung und Drogenmündigkeit	19
5.5 Der Peer-to-Peer-Ansatz und Safer Nightlife	20
5.6 (apo)THEKE als Beispiel des Safer-Nightlife-Ansatzes	23
6 Zur Freiwilligenarbeit in Deutschland	26
7 Über die Motivation der Freiwilligenarbeit	28
7.1 Prosoziales Verhalten von Menschen	28
7.2 Eigeninitiative versus Fremdanstoß	31
7.3 Verschiedene Modelle der Motivation nach Wirz und Clary . . .	32
7.4 Die Motivation im Kontext der (apo)THEKE	34

8	Forschungsdesign und Untersuchungsmethode	39
8.1	Vom Untersuchungsgegenstand zur Forschungsfrage	39
8.2	Das narrative Interview als Untersuchungsmethode	40
8.3	Die Auswahl der Teilnehmer_innen	42
8.4	Zum Ablauf der Interviews	43
8.5	Das Setting und die Durchführung der Erhebung	44
9	Auswertung der Untersuchung	45
9.1	Die glättende Transkription als Aufbereitungsmethode	45
9.2	Die qualitative Inhaltsanalyse als Auswertungsmethode	47
9.2.1	Kategorienbildung	48
9.2.2	Kategorie 1: Zugang	49
9.2.3	Kategorie 2: Werte	51
9.2.4	Kategorie 3: Soziale Einbindung	53
9.2.5	Kategorie 4: Expertise	54
9.2.6	Kategorie 5: persönlicher Auftrag	56
9.2.7	Kategorie 6: Grundeinstellung	57
9.2.8	Kategorie 7: Wohlbefinden	59
9.2.9	Kategorie 8: Materieller Gewinn	59
9.3	Ergebnisse der Interviews im theoretischen Kontext	60
10	Zur Fehlerdiskussion	66
11	Fazit und Ausblick für die Soziale Arbeit	68
	Literaturverzeichnis	71
A	Anhang	78
A.1	Kategoriensystem „Motivation ehrenamtlicher Arbeit im Projekt (apo)THEKE“	78
A.2	Transkript Interview 1	93
A.3	Transkript Interview 2	114
A.4	Transkript Interview 3	137
	Selbstständigkeitserklärung	159

Abbildungsverzeichnis

3.1	Wirkungsspektrum von Substanzen	4
3.2	Abhängigkeitspotential und Schadenspotential verschiedener psychotroper Substanzen	6

Tabellenverzeichnis

7.1	Sechs Funktionen der Freiwilligentätigkeit nach Clary	34
7.2	Sieben Funktionen der Freiwilligentätigkeit nach Wirz	35
7.3	Gegenüberstellung der Funktionen nach Clary und Wirz	36

Abkürzungsverzeichnis

BtMG	Betäubungsmittelgesetz
BZgA	Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung
DHS e.V.	Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e.V.
DSM-IV	Diagnostischer und statistischer Leitfaden psychischer Störungen (engl. „Diagnostic and Statistisch Manual of Mental Disorders“)
FWA	Freiwilligenarbeit
ICD-10	Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme (engl. „International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems“)
SGB	Sozialgesetzbuch
WHO	Weltgesundheitsorganisation (engl. „World Health Organization“)

1 Glossar

Bad Trip	Schlechter Drogentrip
Drug Checking	Drogentestprogramme
Give Aways	kleine Geschenke z.B. Traubenzucker, Kondome, Ohrenstöpsel
Harm Reduction	Schadensminderung
Konsumkompetenz	Fähigkeit seinen Konsum zu reflektieren und Safer Use zu betreiben.
Peer	altfranzösisch von „per“/ „pair“ Gleichsein, gleichgesinnt oder von gleichem Rang oder Status
Peer-to-Peer	„Gleiche für Gleiche“ oder „von gleich zu gleich“
Peer Group	Gleichaltrigengruppe, oder besser: eine Gruppe die gleiche Werte vertritt.
Safer Nightlife	Sicheres Nachtleben, Präventionsansatz
Safer Use	Sicherer Gebrauch von Substanzen
Set	Die Form, die Stimmungslage, in der sich eine Person gerade befindet.
Setting	Rahmen, Umgebung
Tripsitter	Eine nüchterne Person, die Konsument_innen während eines Trips begleitet.
User	Konsument_in

2 Einleitung

In vielen Teilen Europas ist der Konsum legaler wie illegaler Substanzen zunehmend ein integraler Bestandteil der Partykultur geworden. Das Partysetting stellt für Jugendliche und junge Erwachsene einen Ort der Integration, Identitätsbildung und Flucht vor dem Alltag da, in dem zusammen mit anderen Partygänger_innen Drogen konsumiert werden (können). Aus diesem Grund heraus sind adäquate Präventionsangebote wichtig, um die Nachtschwärmer_innen vor negativen Folgen für ihre Gesundheit zu bewahren. Als bewährtes Mittel hat sich in den letzten Jahren der Peer-to-Peer-Ansatz mehr und mehr durchgesetzt. Da in der Partyszene der Gebrauch illegalisierter Drogen verstärkt in Erscheinung tritt, haben Projekte wie (apo)THEKE Safer Nightlife in Dresden, eine zentrale Rolle bei der Gesundheitsförderung und Schadensminimierung im Nachtleben. Damit die Arbeit sozialer Projekte wie diesem bewerkstelligt werden kann, sind die dort angestellten Hauptamtlichen auf die Hilfe der Ehrenamtlichen angewiesen. Die vorliegende Bachelorarbeit versucht die folgende Forschungsfrage zu beantworten: Welche Motive haben/hatten die Ehrenamtlichen sich im Projekt (apo)THEKE Safer Nightlife zu engagieren? Dieser Fragestellung soll mittels einer empirischen Erhebung auf den Grund gegangen werden. Da es schon veröffentlichte Untersuchungen zur Motivationsforschung gibt, gilt es herauszuarbeiten, ob auf die Tätigkeit der Freiwilligen diese schon bekannten Beweggründe zutreffen und/oder andere Motive in Frage kommen. Das Erkenntnisinteresse dieser Ausarbeitung kann bei der Akquirierung neuer Arbeitskräfte dienen, denn der Bedarf nach Präventionsangeboten wie diesem, ist durch die Zunahme des Freizeit- und Partydrogenkonsums vorhanden. Am Anfang der Abhandlung werden relevante Begriffe für das Arbeitsfeld des Projektes wie z.B. die Partyszene oder die Partydrogen erklärt und definiert. Im Anschluss soll die Bedeutung von „Rausch“ und der damit einhergehende Konsum psychoaktiver Substanzen für die Gesellschaft und die Jugendlichen als Zielgruppe beleuchtet werden. Der Safer-Nightlife-Ansatz des Projektes ist Bestandteil der Gesundheitsförderung. Daher werden dazu verschiedene Teilgebiete wie die Sucht- und Drogenhilfe, die Suchtprävention und die akzeptierende Drogenarbeit vorgestellt. Die Freiwilligenarbeit in Deutschland wird darauffolgend als ein weiterer wichtiger Kernbereich dieser Forschungsarbeit

2 Einleitung

erörtert. Darauf aufbauend sollen publizierte Modelle über die Motivation der Freiwilligenarbeit präsentiert werden. Anschließend wird im praktischen Teil das narrative Interview als Untersuchungsmethode, das Setting sowie die Durchführung der Erhebung vorgestellt. Bevor das erhaltene Datenmaterial analysiert werden kann, muss es verschriftlicht werden. Dazu findet eine Betrachtung der glättenden Transkription als Aufbereitungsmethode statt. Zur Auswertung der gefundenen Motive für freiwilliges Engagement, wurde die qualitative Inhaltsanalyse verwendet, dessen Herzstück die Bildung von Kategorien darstellt. Vor dem Abschluss der Ausarbeitung, müssen die Erkenntnisse der Interviews mit den theoretischen Vorannahmen verglichen werden und es muss eine Betrachtung möglicher Fehlerquellen passieren. Am Ende erfolgt ein Fazit und ein Ausblick für die Soziale Arbeit in Bezug auf die Gesundheitsförderung. Im Theoretischen Teil dieser Arbeit werden kleine Zusammenfassungen folgen, in dem das vorangegangenes Wissen verdichtet dargestellt ist, da dieses als Arbeitsgrundlage für den praktischen Teil von Relevanz ist.

3 Definition und Abgrenzung relevanter Begriffe

Die Arbeit des Projekts (apo)THEKE findet im Nachtleben, speziell auf Partys statt. Um einen Einblick in das Arbeitsfeld und den damit verbundenen Begrifflichkeiten zu geben, erfolgt zunächst die Bestimmung relevanter und grundlegender Schlagworte. Dabei wird der Drogenbegriff sowie das Wirkungsspektrum von Substanzen erläutert. Außerdem wird eine Differenzierung von Konsum und Abhängigkeit stattfinden, da dies vor allem gesellschaftlich in Bezug auf illegalisierte Drogen gleichgesetzt wird. Zuletzt soll sowohl der Begriff der Partyszene erklärt werden, da dies die Lebenswelt der Adressat_innen und Arbeitsort des Projekts ist, als auch der Begriff der Partydrogen, da auch in diesem Kontext bevorzugte Konsummittel existieren.

3.1 Der Drogenbegriff zwischen Gesetz und Gesellschaft

Davon ausgehend, dass Drogen auf Partys konsumiert werden, soll dieser Begriff zunächst geklärt werden. Die WHO bezeichnet Drogen als jene Stoffe, Mittel und Substanzen, die auf die Funktionsweise des lebenden Organismus einwirken. Dies können vor allem Veränderungen der Wahrnehmung, der Stimmungslage, des Bewusstseins, des Verhaltens oder andere sein (Friedrichs, 2002, S. 21). In Deutschland wird zwischen legalen (z.B. Alkohol, Kaffee) und illegalen Stoffen (z.B. Heroin, LSD), die laut BtMG verboten sind, unterschieden. Oft wird der Begriff „Drogen“ synonym für illegale Stoffe verwendet, die WHO meint damit allerdings alle psychoaktiven/psychotropen Substanzen, also eben auch die *Genussmittel* Alkohol und Kaffee (Friedrichs, 2002, S. 21). Die Wirkung eines Stoffes ist dabei von der Dosierung, der Konsumform und der Konstitution der Konsument_innen abhängig. Die Gefahr einer Substanz sollte losgelöst des gesetzlichen Verbotes betrachtet werden, da sie das „Ergebnis normativer (ökonomischer) Entscheidungen und kultureller Bewertungen“ (Friedrichs, 2002, S. 22) sind. Fälschlicherweise wird in unserer Gesellschaft legal oft mit *gut* und

3 Definition und Abgrenzung relevanter Begriffe

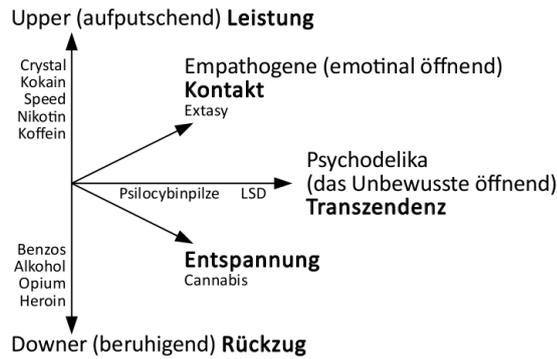


Abbildung 3.1: Wirkungsspektrum von Substanzen nach (Weinreich, 2004)

illegal mit *schlecht* gleichgesetzt und damit das eigentliche Gefahrenpotential beispielsweise von Tabak massiv unterschätzt. Für das allgemeine Verständnis der vorliegenden Arbeit wird unter Drogen jedwede illegale Substanz sowie Alkohol und Tabak gezählt, so wie es auch die WHO definiert.

3.2 Vom Wirkungsspektrum der Drogen

Aus der vorangegangenen Definition des Drogenbegriffs und der damit verbundenen Einwirkung der Substanzen auf die Funktionsweisen der Psyche und der Physiologie des Menschen, erfolgt im Weiteren eine Erläuterung des Wirkungsspektrums von Drogen. Wie aus der Abbildung 3.1 hervorgeht, kann sich das Wirkungsspektrum der verschiedenen Substanzen sehr unterscheiden. Die drei Hauptwirkungen sind stimulierend, sedierend und halluzinogen. Dazwischen gibt es noch Abstufungen bei denen, je nach Substanz und Dosierung, die Übergänge fließend sein können. Das heißt, je nachdem welcher Stoff konsumiert wurde, kann dies unterschiedliche Effekte im Körper auslösen. Warum die jeweilige Droge konsumiert wird, hängt von der erhofften Wirkung ab. Diese ergibt sich aus dem Zusammenspiel drei verschiedener Faktoren und deren gegenseitiger Beeinflussung: Als erstes kommt es auf die entsprechende Substanz und der damit verbundenen Konzentration an. Außerdem ist ebenfalls die Stimmungslage (Set) der Konsument_innen entscheidend und inwieweit sie schon Vorerfahrungen mit der konsumierten Substanz haben. Hinzu kommt abschließend die aktuelle Situation (Setting) in der die Drogen konsumiert werden z. B. alleine, in der Gruppe, zu Hause oder auf einem Festival (Kellner, 2017). Dieser Umstand kann entscheidend auf die Wirkungsweise einer Substanz Einfluss nehmen. In der Realität ist es jedoch oft so, dass Stoffe gemischt konsumiert werden (polytoxischer Konsum). Das kann zu unerwünschten Effekten führen. Generell können auch beim Monokonsum neben den erwünschten Wirkungen auch unerwünschte Nebenwirkungen oder beim Dauerkonsum

Entzugssymptome auftreten. Unerwünschte Effekte hängen sehr stark vom Reinheitsgrad der Substanz und der Konsumform ab und können zum Teil durch Safer Use abgemildert werden. Bei der Bewertung, ob die Wirkung einer Substanz als „angenehm“ oder „unangenehm“ ausfällt, wird der Konstitution der Konsument_in eine entscheidende Rolle zugesprochen.

3.3 Vom Konsum bis zur Abhängigkeitserkrankung

Aufbauend auf der Annahme, dass Rausch und Bewusstseinsweiterung zur Gesellschaft gehören und Menschen gezielt die im vorherigen Punkt genannten Wirkungsweise von Substanzen spüren wollen, steht (regelmäßiger) Konsum einer möglichen Abhängigkeitserkrankung gegenüber. Der Konsum illegaler Substanzen ist gesellschaftlich noch immer negativ behaftet und auch bei unregelmäßigem oder seltenem Gebrauch werden die Konsument_innen oft als „Junkies“ oder „Druffies“ bezeichnet. Daraus wird deutlich, dass in der Gesellschaft noch immer ein differenzierter Blick fehlt und eine objektive Bewertung nicht stattfinden kann. Das Projekt (apo)THEKE arbeitet sowohl mit möglichen abhängigen Partygästen, als auch mit „Normal“-Konsumierenden sowie Nicht-Konsument_innen, sodass eine Auseinandersetzung mit Allen nötig ist. Nicht jeder Mensch wird durch den Konsum von Substanzen abhängig. Auch bei längerer Einnahme muss daraus nicht zwangsläufig eine Abhängigkeitserkrankung resultieren. Bei der Entwicklung einer Sucht gilt es drei Aspekte zu betrachten. Erstens ist der Mensch mit seiner genetischen Konstitution und seiner psychischen Verfassung, je nach Umstand mehr oder weniger gefährdet, abhängig zu werden. Menschen mit einer psychischen Erkrankung beispielsweise haben ein höheres Gefährdungspotential als gesunde Menschen. Menschen mit einer geringen Frustrationstoleranz, wenig Selbstwertgefühl oder mangelnden Kompetenzen in der Gestaltung ihrer Sozialkontakte, neigen ebenfalls eher zu einer Abhängigkeit. Zweitens haben auch die eingenommenen Substanzen einen großen Stellenwert, da sie unterschiedliche Abhängigkeitspotentiale aufweisen können. Interessanterweise hat Nikotin dabei mit das höchste und Cannabis eher ein geringes Potential (Wolter, 2010, S. 73) wie aus der Abbildung 3.2 zu entnehmen ist. Die Häufigkeit und die Art der Einnahme (oral, nasal usw.) ist dabei ebenso zu betrachten. Als dritten Faktor sei die Umwelt, also jene sozialen Strukturen benannt, in denen wir uns bewegen. Menschen die einen Beruf ausüben, sozialen Rückhalt durch Freunde und Familie erfahren, sind meist weniger gefährdet als jene, die nicht integriert sind oder sich in einer

3 Definition und Abgrenzung relevanter Begriffe

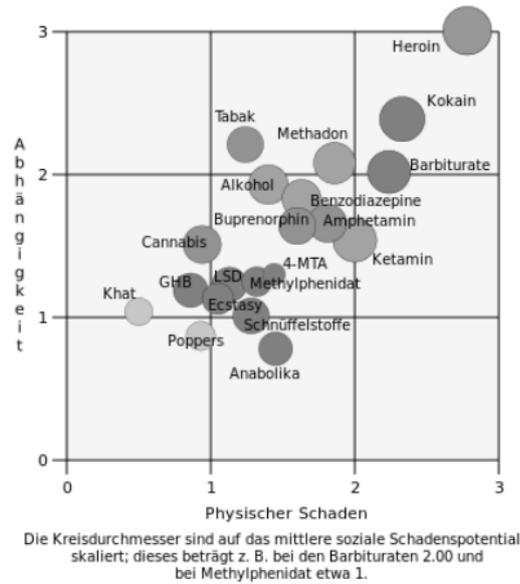


Abbildung 3.2: Abhängigkeitspotential und Schadenspotential verschiedener psychotroper Substanzen (Nutt u. a., 2007)

prekären Lebenslage (Armut, Arbeitslosigkeit, usw.) befinden (Wolter, 2010, S. 73). In diesen kritischen Lebensereignissen¹ erhält der Substanzkonsum die Funktion eines Dämpfers, um dem Alltag zu entfliehen, besser schlafen zu können oder die Stimmungslage zu verbessern. Auch bei legalen Drogen wie Alkohol und Tabak gibt es sehr verschiedene Konsummuster, die nicht zwangsläufig in einer Abhängigkeitserkrankung enden. Welche Kriterien zur Feststellung einer Abhängigkeitserkrankung erfüllt werden müssen, geht aus dem ICD-10 hervor. Demnach sollten drei oder mehr der folgenden Symptome innerhalb eines Jahres auftreten:

- Ein starker Wunsch oder eine Art Zwang psychotrope Substanzen zu konsumieren;
- Verminderte Kontrollfähigkeit bezüglich des Beginns, der Beendigung und der Menge des Konsums;
- Ein körperliches Entzugssyndrom (F.10.3 und F10.4) bei Beendigung oder Reduktion des Konsums;
- Nachweis einer Konsumtoleranz;

¹Kritische Lebensereignisse sind gekennzeichnet durch die plötzliche Veränderung der Lebenssituation beispielsweise durch eine Fehlgeburt, der Verlust eines nahestehenden Menschen oder der Verlust des Arbeitsplatzes. Jeder Mensch durchlebt also im Laufe seiner Zeit kritische Lebensereignisse und kann sie je nachdem gut oder schlecht bewältigen (Filipp, 1981).

3 Definition und Abgrenzung relevanter Begriffe

- Fortschreitende Vernachlässigung anderer Vergnügen oder Interessen zugunsten des Substanzkonsums, erhöhter Zeitaufwand um die Substanz zu beschaffen, zu konsumieren oder sich von den Folgen zu erholen;
- Anhaltender Substanzkonsum trotz Nachweises eindeutiger schädlicher Folgen (Möller u. a., 2009).

Auch wenn diese Diagnostizierung auf den ersten Blick starr wirkt, ist die Abgrenzung des „Übergang[s] von Konsum und Gebrauch zu Missbrauch“ (Friedrichs, 2002, S. 24) im Allgemeinen sehr schwierig, da die Grenzen zeitlich als auch kulturell unterschiedlich ausfallen können. Auffällig ist dabei jedoch, dass im Zusammenhang mit illegalen Drogen meist nur das Negative im Vordergrund steht und die Konsument_innen stigmatisiert werden, die im medizinischen oder juristischen Kontext aufgefallen sind. Die graue Masse, die „normal“ konsumiert und nicht auffällt, wird dabei nicht mit bedacht. Sie führen ihr Leben und gehen einer beruflichen Tätigkeit nach und thematisieren ihren Konsum nur da, wo sie nicht auf Ablehnung stoßen.

3.4 Die Partyszene und Partydrogen

In den vorangegangenen Abschnitten wurde bereits allgemein über Drogen, deren Wirkung und den Konsum bzw. Abhängigkeit gesprochen und damit grundlegende Begriffe geklärt. Da die Arbeit des Projekts im Nachtleben und einer damit verbundenen Szene stattfindet, sollte ein genauer Blick auf diese Lebenswelt erfolgen. Mit dem in den 80'er Jahren in Chicago entstandenen Vorläufer der heutigen Technomusik, die sich in den 90'er Jahren weltweit ausbreitete, bildete sich auch eine neue Jugendbewegung (Hitzler u. Pfadenhauer, 1998, S. 62). Zu der Anzahl der heutigen Anhänger dieser Musikrichtung gibt es keine aktuellen Zahlen. Anhand der vielen elektronischen Festivals, die an den Wochenenden während des Sommers stattfinden, lässt sich aber eine sehr große Fangemeinschaft vermuten. Beispielsweise verzeichnet das Festival „Fusion“ bei Lärz jedes Jahr um die 70.000 Besucher. Um alle subkulturellen Formen der elektronischen Musik im Partykontext abzudecken, erscheint der Begriff der Partyszene als Alternative geeignet. Die vorwiegend in der Nacht stattfindenden Parties bilden die Lebenswelt vieler junger Menschen. Diese Szene zeichnet sich durch verschiedene Merkmale aus: einem Hedonismus der Teilnehmer_innen, expressives Verhalten in Form von Tanzen und bestimmte Drogen. Die Techno-Szene damals und die Partyszene heute können als Abbild unserer Gesellschaft und ihrer Entwicklung interpretiert werden. „Rasanter technischer Fortschritt, Informationsüberschuss, gestiegener Lebensstandard und vor allen Dingen keine

3 Definition und Abgrenzung relevanter Begriffe

standardisierten Lebensläufe“ (Jungblut, 2004, S. 245) sind Gründe für die Partizipation an dieser Wochenendszene. Es besteht kein einheitliches Herkunftsmilieu. Vielmehr ist das soziale Milieu der Partygänger nicht von Bedeutung. Die Partys, auch „Tekks“ oder „Raves“ genannten Veranstaltungen, zeichnen sich durch aufwendig gestaltete Örtlichkeiten mit passender Dekoration und entsprechender Beleuchtung aus, die den künstlerischen Auftritt meist mehrerer DJ's unterstreichen (Meyer, 2000, S. 52). Motive des Drogenkonsums können Neugier und Spaß, das Entfliehen aus dem Alltag sowie die Gruppendynamik oder der vergleichsweise geringe Preis der Substanzen sein. Unter Partydrogen werden vor allem psychotrope Substanzen verstanden, die vorwiegend auf oder vor dem Besuchen einer Party konsumiert werden. In dieser Arbeit sind alle Substanzen, die in der Partyszene von Bedeutung sind und dort konsumiert werden unter dem Begriff „Partydrogen“ zusammengefasst. Darunter fallen sowohl legale Drogen wie bspw. Alkohol und Tabak als auch die illegalen und meist konsumierten Drogen auf Partys, wie Amphetamine, Ecstasy, Kokain, Crystal Meth, GBL, Ketamin oder Cannabis und so weiter.

<p>Der Drogenbegriff wird in unserer Gesellschaft ganz unterschiedlich definiert. Eine umfassende Auslegung bezieht auch alle legalen Substanzen mit ein. Die bevorzugt konsumierten Stoffe weisen ein breites Wirkungsspektrum auf, das durch die Faktoren: Substanz, Stimmungslage der Konsument_innen und der aktuellen Situation beim Konsum geprägt ist. Jede psychoaktive Substanz bringt ein gewisses Abhängigkeitspotential mit sich. Jedoch wird die Mehrheit der Konsument_innen in diesem Zusammenhang nicht auffällig. Die Partyszene und die dazugehörigen Drogen stellen die Lebenswelt vieler junger Menschen am Wochenende und in der Freizeit dar.</p>

4 Rausch als Bestandteil der Gesellschaft

Nachdem grundlegende Begriffe dieser Arbeit beleuchtet wurden, soll als nächstes die gesellschaftliche Perspektive auf Rausch und die Zielgruppe der (apo)-THEKE beschrieben werden.

4.1 Eine Gesellschaft im Rausch

In der modernen Gesellschaft ist der Weg der Erkenntnis noch immer die Vernunft. Historisch bedingt ist die Realität der meisten Menschen durch diese geprägt. Die Folge davon ist, dass dem Rausch, als eine von vielen Bewusstseinsformen, die Möglichkeit des Erkenntnisgewinns abgesprochen wird. Lediglich als einem von außen zugeführten Erfahrungswert, wird dem Rauschzustand Beachtung geschenkt (Jungblut, 2004, S. 84). Was auch immer Drogen hervorgebracht hat, sie erzeugen alternative Zustände, sie hebeln mit ihrer Wirkung das lineare Zeitgefühl aus. Seit der Menschheitsgeschichte gibt es dieses Bedürfnis nach Grenzüberschreitungen. Sie sind und waren schon immer Teil des individuellen und sozialen Lebens. Das heißt, der Rausch stellt eine Konstante im Leben der Menschen dar, die zu unterschiedlichen Zeiten und Orten verschieden interpretiert und bewertet wurde, aber immer vorhanden war. Je her wurde versucht, den Begriff „Rausch“ zu bestimmen und auszuliegen. Heute dominiert vor allem der medizinische Blickwinkel: Rausch wird aus dieser Sicht pathologisch bewertet und stets mit Sucht assoziiert. Der Drogenrausch beeinträchtigt den Intellekt, treibe die Sozialkosten nach oben und münde letztlich in eine Suchterkrankung (Nutt u. a., 2007, S. 86). Die Medizin versteht den Rausch als akute Intoxikation, die im Zusammenhang mit Drogen zu Bewusstseinsveränderungen führt. Nach der WHO ist er ein „Zustandsbild nach Aufnahme einer psychotropen Substanz“, der verbunden ist „mit Störungen von Bewusstseinslage, kognitiven Fähigkeiten, Wahrnehmungen, Affekten und Verhalten oder anderer psycho-physiologischer Funktionen und Reaktionen. Die Störungen stehen in einem direkten Zusammenhang mit den akuten pharmakologischen Wirkungen der Substanz“ (ICD-10, 2011). Rausch

ist aus dieser Perspektive gleichzusetzen mit einer Störung, die gefährlich ist und in der Konsequenz unsere Wahrnehmung verwirrt. Ein Gegenentwurf zum defizitären Verständnis der Medizin bietet hier Siegel:

„Das Verlangen nach Rausch ist genauso wenig anormal wie das Verlangen nach Liebe, sozialer Anerkennung, aufregenden Erlebnissen, Macht oder jeder beliebiger anderer erworbenen Motivation. [...] Der vierte Trieb, das Verlangen nach Rausch, kann ebenso wenig wie Sex, Hunger und Durst jemals unterdrückt werden“. (Siegel, 1995, S. 214)

Das heißt, der Rausch stellt ein Grundbedürfnis dar, auf das jeder Mensch ein Recht hat. Im Brockhaus ist dieser Zustand als „aufs höchste gesteigerter, meist als beglückend erlebter emotionaler Zustand“ definiert (Brockhaus, 1994). Die Positionen und Haltungen zum Rausch sind vielfältig und widerstreben einander. Aber stets ist er, sei es als Trieb, Störung oder Einengung bzw. Erweiterung des Bewusstseins immer der Antagonist der Vernunft. Seit dem 19. Jahrhundert wird er immer mit unüberlegten, abgründigen und dennoch mit angenehmen und kostbaren Erfahrungen und Sichtweisen in Verbindung gebracht. Ihm wird der Verlust des Verstandes und gleichzeitig die Möglichkeit des Grenzüberschreitens zugeschrieben (Feustel, 2016, S. 36). Mit ihm wird es möglich, das Rationale, die Sprache sowie Zeit und Raum zu verändern. Der Rausch als das „trojanische Pferd, mit dem die Vernunft (im allgemeinen) nicht fertig wurde“ hat eine eigene Sprache, die nicht mit der Ordnung des rationalen Verstandes erfassbar ist (Derrida, 1998, S. 61). Drogen beeinflussen unsere Wahrnehmung und lösen Effekte in uns aus. Jedoch ist dieses Phänomen nicht rationalisierbar. Derrida schreibt: „Ich finde kein besseres Wort als Erfahrung im Sinne einer Reise, die die Grenze passiert“ (Derrida, 2006, S. 255). Tom Leary, ein Sprachrohr der Hippie-Generation der 1960-Jahre sagte, den Rausch zu erklären heißt ihn „in Worten zu beschreiben (die immer lügen)“ (Leary, 1982, S. 11). Tom Wolfs ausgelöste Momente der All-Einheit durch psychedelische Drogen kommentiert er entschieden: „Aber das sind Worte Mann! Und man kann das nicht in Worte packen“ (Wolfe, 2009, S. 255). Wenn der Rausch ist, bleibt nur das Rauschen und die Sprache hat keine Macht. Das bedeutet, es bringt nichts, den Rausch zu debattieren oder ihn mit der Vernunft oder dem medizinisch-pathologischen Blickwinkel als Störung zu diskreditieren.

4.2 Die Bedeutung von Rausch und Konsum bei Jugendlichen

Im vorherigen Punkt wurde ausführlich erklärt, wie der gesellschaftliche Blick auf Rausch ist und was dieser dennoch für den Einzelnen bedeuten kann. In die-

sem Kapitel soll eine Interpretation von Rausch und Konsum bei Jugendlichen und Heranwachsenden erfolgen, da diese die Adressat_innen der (apo)THEKE sind. Wir vertreten den Standpunkt, dass der Drogengebrauch der Bewältigung jugendspezifischer Entwicklungsaufgaben dient, allerdings wird er in der Öffentlichkeit kritisch betrachtet. Der erste Kontakt mit psychoaktiven Substanzen findet meist in der Jugendphase statt und ist in dieser Zeit entwicklungsgemäß als „normal“ zu betrachten. Durch den experimentellen Konsum entwickeln sie ihre ersten Konsummuster und -grenzen. Gerade die Konfrontation mit dem Verbotenen, wie der Konsum von illegalen Drogen, stellt für Heranwachsende einen Reiz dar. Es lässt sich keine allgemeine Begrenzung der Phase Jugend festmachen, da es breite individuelle und soziale Unterschiede gibt. Nach Meulemann ist die Jugend durch Identitätssuche und das Erwachsenwerden durch Identitätsbewahrung geprägt (Meulemann, 2002, S. 117). Typische Veränderungen zum Erwachsenen hin, wie der Schulabschluss, Berufseinstieg, Familiengründung usw., finden heute von Person zu Person unterschiedlich statt. Im Jugendalter müssen diese und andere Anforderungen bewältigt werden (Ju-III, 2003, S. 64). Hurrelmann hat eine Liste der Entwicklungsaufgaben erstellt, die auf dem Weg zum Erwachsenwerden umgesetzt werden sollten:

- Vollenden der körperlichen Entwicklung
- Knüpfen von Freundschaften
- Herstellen von sexuellen Beziehungen
- Ablöseprozess vom Elternhaus
- Erarbeiten eines eigenen Wertekosmos
- Entwicklung eines schulischen und beruflichen Werdegangs
- Herausbildung eines individuellen Konsumverhaltens (Freitag u. Hurrelmann, 1999, S. 41 ff.).

Jedoch gestaltet sich eine zufriedenstellende Bewältigung der Jugend nicht einfach. Die „Normalbiografie“ verliert mehr und mehr an Bedeutung, aber die daran angelehnten Anforderungen sollen trotzdem verwirklicht werden (Kappeler, 1995, S. 153 ff.). Jugendliche und junge Erwachsene sehen sich mehrheitlich mit einer ungewissen Zukunft in Gestalt einer sich ständig verändernden Gesellschaft konfrontiert. Um die alltäglichen Anforderungen zu bestehen, brauchen sie Wege der Transzendierung (Jungblut, 2004, S. 201). Das können Sportvereine, Musik, Medien, Lifestyles usw. sein, aber auch Drogen. Legale wie auch illegale Substanzen übernehmen dabei unterschiedliche Funktionen. Die Droge

wie auch ihre Konsumform hängen von dem jeweiligen Milieu oder Lifestyle ab. Das vordergründige Motiv für den Drogenkonsum Jugendlicher ist der Genuss. Für junge Menschen ist jedoch der Druck sich anpassen zu müssen sehr groß. Da viele den Erwartungen nicht gerecht werden können, wird der entstehende Stress und die Zukunftsangst unter Umständen mit Drogenkonsum bewältigt. Gleichermaßen stellt der Substanzgebrauch eine von der Gesellschaft nicht erwünschte Art und Weise dar, sich den auf sie einstürzenden Anforderungen und Erwartungen zu verweigern. Er kann aber auch als Möglichkeit verstanden werden, Wohlbefinden herzustellen oder einen Lebensstil zu entwickeln (Jungblut, 2004, S. 203). Dabei ist der Gruppenzwang unter Gleichaltrigen bzw. der Peer-Group nicht zu unterschätzen. Diese haben oft einen viel größeren Einfluss als die Eltern oder die Schule. In der Adoleszenzphase werden sie mit unterschiedlichen Problemlagen konfrontiert: Sie verlassen das behütete Elternhaus und müssen sich auf beruflicher Ebene entsprechend integrieren, um erfolgreich zu sein (Knapp, 1996, S. 33). Medial transportierte Bilder, mit denen Jugendliche aufwachsen, prägen Vorstellungen wie Gesellschaft funktioniert. Die Menschen auf den Werbeplakaten rauchen und trinken Alkohol so selbstverständlich, dass der Eindruck entsteht, „da[ss] Abenteuer, Kameradschaft und Sexualität [dadurch] leicht zu haben sind“. (Knapp, 1996, S. 33) Genauso wird zu Hause und auf Familienfeiern Geselligkeit mit Rauchen und/oder Trinken in Verbindung gebracht. Im Widerspruch dazu versuchen Eltern ihre Kinder vor dem Konsum illegaler Drogen, der gleichbedeutend mit Abhängigkeit und Verwahrlosung assoziiert wird, zu beschützen. Aus sozialarbeiterischer Sicht ist es wichtig, den Drogenkonsum von Jugendlichen und jungen Erwachsenen als ein typisches Risikoverhalten zu verstehen, das weitestgehend bei durch Übergang in die Erwachsenenphase an Bedeutung verliert. Im Kontext der Suchtprävention ist der Bezug zur Gruppe ein wichtiger Aspekt, denn über den Konsum findet eine Integration in die Peer-Group statt, wodurch der Einzelne Anerkennung erhält (Freitag u. Hurrelmann, 1999, S. 33). Da konsumierende Jugendliche Experten ihres eigenen Konsums sind, kommen Angebote der klassischen Drogenprävention schwer bei ihnen an. Daher bietet sich die Peer-to-Peer-Arbeit als suchtpreventiver Ansatz auf Augenhöhe, als bessere Methode in der Interaktion mit dieser Zielgruppe im Nachtleben an, wie im Kapitel 5.5 genauer untersucht wird.

Rausch ist als elementarer Bestandteil der Gesellschaft zu betrachten. Besonders im Hinblick auf die Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen und Heranwachsenden sollte deren Konsum als typisches Risikoverhalten betrachtet werden.

5 Gesundheit und Gesundheitsförderung

Nachdem grundlegende Begriffe im Kontext des Konsums und des Rausches sowie die Bedeutung dessen für die Gesellschaft und Jugendlichen erläutert wurden, erfolgt nun eine schrittweise Annäherung, von der Gesundheitsförderung zum Safer-Nightlife-Ansatz, um letztendlich eine Einordnung der Arbeit im Peer-to-Peer-Projekt (apo)THEKE zu ermöglichen. Dadurch wird es möglich, den Rahmen und die Bedeutung der Freiwilligenarbeit in diesem Kontext zu verdeutlichen.

5.1 Zur Abgrenzung von Gesundheit und Gesundheitsförderung

Um den Begriff Gesundheitsförderung genauer zu beleuchten, muss zunächst geklärt werden, was unter *Gesundheit* zu verstehen ist. Wenn von einem gesunden Menschen gesprochen wird, ist damit meist die Abwesenheit von Krankheit gemeint. Die WHO hat dazu jedoch folgende Definition: „Gesundheit ist ein Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens und nicht nur das Fehlen von Krankheit oder Gebrechen.“ (WHO, 2014, S. 1) Für Antonovsky, den Begründer der Salutogenese, ist

„Gesundheit [...] kein normaler, passiver Gleichgewichtszustand, sondern ein labiles, aktives und sich dynamisch regulierendes Geschehen. Das Grundprinzip menschlicher Existenz ist nicht Gleichgewicht und Gesundheit, sondern Ungleichgewicht, Krankheit und Leiden. Unordnung und die Tendenz zu mehr Entropie sind allgegenwärtig. Der menschliche Organismus ist ein System und wie alle Systeme der Kraft der Entropie ausgeliefert.“ (Antonovsky, 1997, S.)

Er betrachtete Gesundheit erstmals losgelöst von Medizin, Pathogenese sowie Diagnosen und untersuchte, wie Menschen trotz verschiedener Widrigkeiten im Leben gesund bleiben. Ressourcen und Bewältigungsmechanismen seien dabei wesentlicher Bestandteil (Naidoo u. a., 2010, S. 9). Aus Sicht der Salutogenese wird es als „Kohärenzgefühl“ benannt, das die „psychisch-soziale Eingebundenheit des Menschen in [seine] Biografie und soziale Settings“ (Jungblut,

2004, S. 352) beschreibt und zur Stabilisierung des Menschen führt. Umso prägnanter dieses Gefühl ausgeprägt ist, umso gesünder sollte dieser Mensch sein, werden oder bleiben (Jungblut, 2004, S. 352). Des Weiteren ist es wichtig herauszustellen, dass die Grenzen zwischen Gesundheit und Krankheit fließend sein können und es einen individuellen Interpretationsspielraum für jeden Menschen geben kann. Krankheiten im Sinne einer körperlichen Verletzung, wie etwa ein gebrochenes Bein, sind außerdem gesellschaftlich akzeptierter als psychische Erkrankungen. Menschen mit einer Abhängigkeitserkrankung wird etwa unterstellt, ihnen fehle das Maß an Selbstdisziplin und müssen somit noch immer um die gesellschaftliche Anerkennung ihrer Krankheit kämpfen (ASG, 2017). Darüber hinaus kann Gesundheit und Krankheit auf allen Ebenen wie physisch, psychisch, emotional, sozial, spirituell oder sexuell betrachtet werden (Naidoo u. a., 2010, S. 5). Gesundheit und Krankheit sind also keine eindeutigen Begriffe und können je nach Individuum, Kultur, Gesellschaft usw. unterschiedlich bewertet werden.

Die Gesundheitsförderung im Speziellen vereint unterschiedliche Aufträge, um Gesundheit in der Gesellschaft zu erhalten, wiederherzustellen oder zu optimieren. Naidoo und Wills beschreiben dafür folgende vier Inhalte (Naidoo u. a., 2010, S. 76):

- Die Förderung gesunder Lebensweisen
- Die Verbesserung des Zugangs zu den Gesundheitsdiensten und Beteiligungen der Menschen an den Entscheidungen, die ihre Gesundheit betreffen
- Die Förderung einer gesunden physischen und sozialen Umwelt, die es den Menschen erleichtert, sich gesünder zu verhalten
- Die Aufklärung der Menschen über die Funktionsweise und Gesunderhaltung ihres Körpers.

In der „Ottawa Charta“ von 1986 wurde die Gesundheitsförderung erstmals legitimiert und durch die WHO veröffentlicht. Dort heißt es:

„Gesundheit steht für ein positives Konzept, das in gleicher Weise die Bedeutung sozialer und individueller Ressourcen für die Gesundheit betont wie die körperlichen Fähigkeiten. Die Verantwortung für die Gesundheitsförderung liegt deshalb nicht nur bei dem Gesundheitssektor, sondern in allen Politikbereichen und zielt über die Entwicklung gesunder Lebensweisen hinaus auf die Förderung von umfassenden Wohlbefinden hin.“ (Ottawa Charta, 1986).

Hurrelmann und Laaser haben außerdem folgende Definition:

„Gesundheitsförderung bezeichnet Interventionshandlungen, die gesundheitsrelevante Lebensbedingungen und Lebensweisen aller Bevölkerungsgruppen zu beeinflussen suchen. Ziel ist die Stärkung von persönlicher und sozialer Gesundheitskompetenz, verbunden mit einer systematischen Politik, die auf die Verbesserung der Gesundheitsdeterminanten ausgerichtet ist [...]. Deshalb berücksichtigt Gesundheitsförderung sowohl medizinische als auch hygienische, psychische, psychiatrische, kulturelle, familiäre, soziale, rechtliche, edukative, ökonomische, architektonische und ökologische Aspekte. Ziel ist die Bewahrung und Stabilisierung von Gesundheit und die Verbesserung und Steigerung von Gesundheitspotentialen bei möglichst vielen Menschen.“ (Laaser u. Hurrelmann, 1998).

Trotz dieser Begriffserklärung ist die Gesundheitsförderung ein dehnbarer Begriff, der je nach Wissenschaft unterschiedlich interpretiert werden kann. Ein einheitliches Bild existiert nicht, aber sie kann beispielsweise als ein Fachgebiet gesehen werden, welches sich anderer Professionen bedient, um einen Sachverhalt verständlicher zu gestalten. Des Weiteren auch als Methode, damit Menschen Kompetenzen wie Empowerment entwickeln oder darin gestärkt werden können. Gesundheitsförderung kann aber auch als ein „professionelles Handlungsfeld“ gesehen werden, welches die „Entwicklung [...] gesundheitlicher Kompetenzen [...] unterstützt, Bürgerbeteiligungen fördert, Partnerschaften aufbaut und politische Prozesse und Strategien zur Verbesserung der Gesundheit [...] koordiniert.“ (Naidoo u. a., 2010, S. 78)

Gesundheit ist weit mehr als die bloße Abwesenheit von Krankheit. Sie beschreibt ein System bestehend aus unterschiedlichsten Faktoren, die diese positiv beeinflussen können. Der Begriff der Gesundheitsförderung vereint verschiedene Aufträge, die die Gesundheit in der Gesellschaft erhalten, wiederherstellen und optimieren sollen.

5.2 Suchtprävention als Teil der Gesundheitsförderung

Als nächstes soll der Begriff „Prävention“ als Teil der Gesundheitsförderung definiert werden, da sich die (apo)THEKE in diesem Bereich wiederfindet. Dabei sollen auch die drei Teilbereiche der Prävention ebenfalls erklärt werden: Primär-, Sekundär-, und Tertiärprävention im Kontext suchtpreventiver Arbeit. Wenn es um die Entstehung oder die Vermeidung negativer Folgen innerhalb der Gesellschaft geht, ist der Begriff „Prävention“ ein wichtiges Schlagwort (Ju-III, 2003, S. 93). Im Bereich der Medizin werden unter diesem Begriff alle Maßnahmen verstanden, die die Gesundheit steigern und Krankheiten reduzieren. Im Hinblick auf Verdacht einer Suchtproblematik ist im Bereich der

medizinischen Prävention die Verhütung einer Suchterkrankung gemeint. In der Kriminalprävention besteht der generalpräventive Anspruch, die Herstellung, den Handel und den Konsum illegalisierter Substanzen auf Grundlage des Betäubungsmittelgesetzes zu unterbinden. Mit Hilfe von Strafandrohung und Strafverfolgung will der Gesetzgeber damit die Verbreitung bestimmter Drogen stoppen. Der spezialpräventive Ansatz „Therapie statt Strafe“ nach §§35 BtMG soll neben der kriminologischen Prävention die Individuen von ihrem delinquenten Verhalten abbringen. Sozialarbeiterisches und sozialpädagogisches Vorgehen sieht im Rahmen der Prävention Handlungsschritte vor, die schon im Voraus Abweichungen und Verfehlungen, die nicht mit der Gesellschaft konform gehen, vorbeugt bzw. nicht erst aufkommen lässt (Freitag u. Hurrelmann, 1999, S. 197).

„Der Präventionsbegriff impliziert, daß etwas nicht eintreten soll und daß dieses als ungünstig oder in irgendeiner Weise schädlich beurteilt wird. Prävention beinhaltet somit eine Vorstellung vom richtigen oder geeigneten Zielzustand, der angestrebt wird.“ (Sieber, 1993, S. 59)

Im Kontext von Sozialarbeit bedeutet das, die Verhinderung von Drogensucht durch Aufklärung und Information, Beratung und erzieherischen wie pädagogischen Unterstützungsangeboten. Es werden nach Caplan (1964) und der WHO drei Bereiche der Prävention unterschieden. Die Primärprävention setzt schon vor dem Aufkommen eines Problems an. Es wird angenommen, dass einer Suchtproblematik ein langer und riskanter Konsum vorausgeht. Daher werden Anstrengungen geleistet, die den Beginn eines Konsums psychoaktiver Substanzen hinausschieben. Die Zielgruppe sind demnach Kinder und Jugendliche (Ju-III, 2003, S. 96). Die Sekundärprävention wendet sich demgegenüber an Individuen, bei denen schon erste Probleme aufgetreten sind. Ihr Ziel ist es noch in der Entstehungsphase durch Frühintervention Schadensminimierung zu erreichen und eine Fortsetzung des Konsums zu verhindern. Im Spannungsfeld einer Drogenproblematik richtet sich die Sekundärprävention an Risikogruppen bzw. Risikopersonen, die Drogen bereits konsumieren und will problematische Konsummuster erst gar nicht aufkommen lassen (Ju-III, 2003, S. 96). Die Tertiärprävention hat ihren Schwerpunkt bei Personen, die schon aus ihrer Drogenproblematik heraus sind und probiert durch rückfallverhütende und rehabilitierende Vorkehrungen eine erneute Entstehung des Problems abzuwenden. Die suchtpreventive Arbeit weist eine Vielzahl von Ansätzen, Konzepten und Methoden auf, die sich aus einer Bandbreite von Suchttheorien und dem gesellschaftlichen Auftrag ergeben (Ju-III, 2003, S. 97).

Die Suchtprävention als Teil der Gesundheitsförderung wird unterteilt in Primär-, Sekundär-, und Tertiärprävention. Im Kontext der Sozialen Arbeit sieht sie vor, das Aufkommen einer Suchterkrankung zu verhindern.

5.3 Die Akzeptierende Drogenarbeit

Da das Projekt (apo)THEKE einen drogenakzeptierenden Ansatz inne hat, wird dieser im Folgenden Abschnitt als Gegenentwurf zur konventionellen abstinenzorientierten Drogenarbeit herausgebildet. Besorgniserregende Entwicklungen in der Drogenhilfe wie z.B. die zunehmende Verelendung oder das Ansteigen der Zahlen von HIV-Infizierten, sowie andere der traditionellen Drogenarbeit innewohnende Probleme, wie schlechte Erreichbarkeit oder hohe Rückfallzahlen, haben während der 80er-Jahre ein gänzlich Umdenken der Drogenpolitik erzeugt (Schuller u. Stöver, 1991, S.180). Sie nimmt den Umstand des Konsums illegaler Drogen ihrer Adressat_innen als einen selbst gewählten Lebensentwurf an. Es werden den Bedürfnissen angepasste Hilfen und Unterstützungen angeboten, sodass der Drogenkonsum soweit wie möglich risikoarm und selbstbestimmt von den Individuen ausgelebt werden kann (Ju-III, 2003, S.180). Der Ansatz der akzeptierenden Drogenarbeit hat sich in der Praxis für die Konsument_innen bewährt und ist durch seinen hohen Zuspruch seitens der Adressat_innen zu einem äußerst wichtigen Instrument der deutschen Drogenhilfe geworden. Stöver schreibt zur Drogenarbeit in der Praxis:

„Auf der praktischen Ebene geht es also darum, den Drogengebrauch derjenigen zu akzeptieren, die ihren Gebrauch derzeit nicht aufgeben wollen oder können. Es werden Angebote eingerichtet, die voraussetzungslos genug sind, um zunächst Kontakt zu diesen Drogengebranchern herzustellen. Ziel dieser Angebote ist es, die gesundheitlichen und sozialen Risiken des Drogengebrauchs zu reduzieren. [...] Dabei sollen die Angebote bedürfnisgerecht ausgestaltet werden und niemanden von Hilfe ausschließen, sondern für alle Betroffenen zugänglich und erreichbar sein. Unterstützung soll daher auch nicht von einem Drogenfreiheitswunsch abhängig gemacht werden.“ (Schuller u. Stöver, 1991, S.14 f.).

In Hinblick auf die normative Ebene der akzeptierenden Drogenarbeit äußert Stöver:

„Drogengebraucher haben, auch und gerade unter den Bedingungen des fortgesetzten Konsums, ein Recht auf menschenwürdige gesundheitliche und soziale Lebensbedingungen, sie müssen es sich nicht erst durch abstinente und angepaßtes Verhalten erwerben, Drogenkonsumenten können für sich selbst verantwortlich handeln.“ (Schuller u. Stöver, 1991, S.15).

Aktuelle Problematiken, im Zusammenhang mit dem Konsum von psychoaktiven Substanzen, sind nicht an den Stoffen und ihren Konsument_innen zu

verorten, sondern vor allem in dem allgemeinen gesellschaftlichen Umgang, der restriktiven Verfolgung mittels Drogenverbote und den damit einhergehenden negativen Folgen für die Betroffenen. Auch Persönlichkeitsstörungen bei Konsument_innen illegalisierter Substanzen sind nicht die Ursache des Konsums. Stattdessen entstehen pathologische Persönlichkeiten als Folge des jahrelangen Konsums unter kriminalisierten Lebensumständen (Ju-III, 2003, S.181). Die angebotene Hilfe, die auf eine Verbesserung der Lebensverhältnisse abzielt, ist nicht an die Einhaltung von Abstinenz gebunden. Die Hilfsangebote können in allgemeingültige und drogenspezifische Hilfsmaßnahmen unterteilt werden (z.B. Nahrung, Unterkunft, medizinische Grundversorgung, Substitution usw.). Der Ausstieg bzw. die Abstinenz haben in der Praxis und Konzeption drogenakzeptierender Arbeit nur einen sekundären Stellenwert (Ju-III, 2003, S.183). „Die Selbstbestimmung [...] geht in keinem Stadium der Sucht verloren.“ (Kappeler, 1993, S.19).

„Akzeptanz bedeutet im Kommunikationsprozeß praktischer Drogenarbeit, den anderen gelten zu lassen, ihn anzuerkennen in seinen Entscheidungen und seine Handlungen vor dem Hintergrund eines differenzierten Sinnverstehens seiner Lebenssituation zu billigen. Akzeptanz schließt Toleranz, als Duldung verschiedener Lebensstile ein, umfaßt aber darüber hinaus eine stärkere Annahme des Hilfesuchenden und die Kommunikation mit ihm.“ (Schuller u. Stöver, 1991, S.14).

In der Suchtarbeit sollte das Denken von der ethischen Grundüberzeugung geleitet werden, damit die Selbstbestimmung und die freie Entfaltung der eigenen Persönlichkeit, auch hinsichtlich des Konsums, einen unantastbaren Wert verkörpern kann (Körkel, 1999, S.91). Es sollte die Einsicht zugelassen werden, dass der Konsum psychoaktiver Substanzen ein Bestandteil unserer Gesellschaft ist und es ein Recht auf Rausch gibt. Wäre es möglich, in einer nicht moralisierenden oder verurteilenden Art und Weise einen offenen Dialog über psychotrope Substanzen zu führen, könnten neue gemeinsame Lernprozesse angeregt werden. Der akzeptierende Ansatz ist nicht die Lösung aller drogeninduzierten Probleme. Eine akzeptierende Haltung lässt allerdings eine Kommunikation über Drogen zu, ohne dabei den Konsum zu tabuisieren. (Ju-III, 2003, S.186).

Die akzeptierende Drogenarbeit als Gegenentwurf zum traditionellen abstinenzorientierten Ansatz, nimmt die Adressat_innen mit ihrem selbstgewählten Lebensentwurf an und versucht für sie passende Hilfsangebote zu entwickeln.

5.4 Über Drogenerziehung und Drogenmündigkeit

Der drogenakzeptierende Ansatz will zu einem mündigen Umgang mit psychoaktiven Substanzen erziehen. In unserer Gesellschaft hat jeder Zugriff auf psychoaktive Substanzen, sowohl Erwachsene wie auch Jugendliche. Durch sie können wir entspannen, genießen, leichter Kontakt zu anderen herstellen oder uns gar selbst damit darstellen. Mit diesen Stoffen verantwortungsbewusst und diszipliniert umzugehen, stellt eine wichtige Aufgabe der Entwicklung während des Jugendalters dar. Dazu müssen die Heranwachsenden allerdings ihre eigenen Erfahrungen machen. Für einige Jugendliche sind auch illegalisierte psychoaktive Drogen ein Teil ihres alltäglichen Lebens und genau wie bei Alkohol und Tabak ist es dabei ebenso wichtig, einen richtigen Umgang zu entwickeln, sei es ein kontrollierter Konsum oder Enthaltbarkeit (Ju-III, 2003, S.187). Dies stellt einen notwendigen Sozialisationsprozess beim Übergang in das Erwachsenenalter dar. Die Mehrheit der Jugendlichen und Erwachsenen ist aber trotz verschiedener Risiken in der Lage genussvoll und in Maßen zu konsumieren. Der Grund dafür ist, dass sie mittels Regeln oder Rituale gelernt haben, mit diesen Substanzen umzugehen. Die Erziehung in der Handhabung legalisierter wie illegalisierter Substanzen stellt den größtmöglichen Schutz dar. Eine entsprechende Drogenerziehung hilft allen mit den negativen Begleiterscheinungen bzw. Folgen von Drogen bewusster umzugehen (Ju-III, 2003, S.188). Der amerikanische Soziologe Howard S. Becker beschreibt den Lernprozess am Beispiel von Marihuana. Es beginnt mit dem Interesse, die Substanz das erste Mal konsumieren zu wollen. Der darauf folgende Lernprozess gliedert sich in drei Schritte: Als erstes wird die Droge geraucht, um eine Wirkung hervorzurufen. Zweitens lernt der User die Effekte kennen, die auf den Drogenkonsum zurückzuführen sind. Und drittens begreift die Person die erlebten Empfindungen auch zu genießen. Die Konsument_innen sind nur dann fähig eine Substanz wie Marihuana genussvoll zu konsumieren, wenn sie verstanden haben, dass die Droge eben als Genussmittel dienen kann (Becker, 2013, S. 51). Drogenerziehung und Drogensozialisation umfasst bewusste und methodisch überlegte Bestrebungen, Kinder und Jugendlichen im reflektierten Umgang mit Substanzen zu begleiten. Wir erachten dieses gelenkte Hineinwachsen von Kindern und Jugendlichen als notwendig, weil wir in einer Gesellschaft leben, wo Konsumkompetenz vorausgesetzt wird und der Gebrauch verschiedener Substanzen zum Alltag gehört. Das Ziel ist nicht, durch die Sozialisation und Erziehung Abstinenz zu erreichen, sondern Sachwissen und Konsumkompetenz zu vermitteln. Der Zweck der akzeptierenden Drogenerziehung ist es, Heranwachsende in ihrer unweigerlichen Konfrontation mit psychoaktiven Substanzen zu fördern und

zu begleiten und sie zu drogenmündigen Individuen zu erziehen (Ju-III, 2003, S.191). Dies stellt nach Barsch (1996) das wesentliche Prinzip der akzeptierenden Drogenerziehung dar. Sie befähigt zum problemlosen Drogengebrauch sowohl aus persönlicher als auch aus gesellschaftlicher Perspektive:

„Unter Drogenmündigkeit sollen dabei individuelle und kollektive Verhaltensdispositionen und Handlungen verstanden werden, durch welche die Menschen in der Lage sind, unproblematische, weil integrierte, autonom kontrollierte und genußorientierte Drogenkonsumformen als in ihrem eigenen (individuellen und kollektiven) Interesse liegend zu erkennen und zu entwickeln. Diese Haltung fördert zugleich die Identifizierung von fördernden und hemmenden Bedingungen autonom kontrollierter Drogenkonsumformen wie auch die individuelle und kollektive Handlungsfähigkeit zur Beeinflussung und zeitstabilen Kontrolle dieser Bedingungen.“ (Barsch, 1996, S.76).

Positive Effekte die vom Konsum psychotroper Stoffe ausgehen, wie dem Alltag entfliehen, Grenzüberschreitungen oder die Erfahrung transzendenter Momente, können so gesellschaftsfähig gemacht werden (Barsch, 1996, S.76). Für die Schaffung von Drogenmündigkeit ist eine konsequent durchgeführte und anerkannte Drogenkultur, die alle gebräulichen psychoaktiven Substanzen berücksichtigt, nötig. Denn nur innerhalb dieses Rahmens ist es möglich, zentrales Wissen und einen eigenen Standpunkt zu entwickeln, der einen selbstbestimmten und sich am Genuss orientierenden Konsum von psychoaktiven Stoffen ermöglicht (Barsch, 1996, S.85).

In einer Gesellschaft, wo der Konsum verschiedener Substanzen zum Alltag gehört, ist es wichtig jungen Menschen zu konsumkompetenden Individuen zu erziehen.

5.5 Der Peer-to-Peer-Ansatz und Safer Nightlife

Im vorangegangenen Kapitel wurde verdeutlicht, dass der beste Schutz vor den Risiken und Gefahren, die vom Konsum psychoaktiver Substanzen ausgehen, eine früh ansetzende Drogenerziehung ist. Im Partykontext, wo sich Jugendliche und junge Erwachsene bewegen, hat sich der Peer-to-Peer-Ansatz etabliert. Dieser wird nachfolgend mit dem Safer Nightlife Konzept vorgestellt, da beide eine theoretische Grundlage für die Arbeit des Projektes (apo)THEKE im Partysetting darstellen.

Bass, Extase und Tanzen gehören zum nächtlichen Partyleben wie Rausch und Konsum. Doch wie kann in diesem Meer aus feiernden Menschen, Schweiß, Grenzerfahrung und -überschreitung überhaupt Gesundheitsförderung im Rahmen akzeptierender Drogenarbeit stattfinden? In Anbetracht der Entwicklung

der Technoszene in den 90'er Jahren, hält sich bis heute die Theorie, dass sowohl der Erfolg der Technoszene als auch der Triumph des Ecstasykonsums in Abhängigkeit stehen (Kempen, 2007, S. 7). Zu dieser Zeit existierten „weder spezielle Informations- und Präventionsangebote noch spezielle Beratungs- und Therapieangebote“ (Franzkowiak u. Sabo, 1999), da bis dahin nur sehr wenig Kenntnisse über jene Substanzen unter den Professionellen präsent waren. Sucht- und Drogenhilfe bestand damals aus primärpräventiven Maßnahmen, bis die Technoszene selbst Safer Use-Broschüren entwickelte (Kempen, 2007, S. 7). Damit wurden erste sekundärpräventive Maßnahmen direkt aus der Lebenswirklichkeit der Konsument_innen heraus geschaffen. 1994 gründete sich der selbstorganisierte „Eve & Rave“-Verein „zur Förderung der Partykultur und Minderung der Drogenproblematik“, welcher Vorreiter für den Safer Nightlife-Ansatz in Deutschland war (Eve & Rave, 2011). Außerdem entstand damit „[d]as erste suchtpreventive Peer-to-Peer-Projekt aus der Technoszene“ (Kempen, 2007, S. 7) heraus. „Peer“ stammt aus dem altfranzösischen und bedeutet „Gleichsein, gleichgesinnt oder von gleichem Rang oder Status“ (Kempen, 2007, S. 17). „Peer Group“ meint oft die „Gleichaltrigengruppe“, jedoch steht dabei eher das gleiche Wertesystem im Vordergrund und nicht das Alter. Mit „Peer-to-Peer“ ist demnach „von Gleich zu gleich“ gemeint. Es folgten weitere selbstorganisierte und ehrenamtliche Projekte wie beispielsweise Eclipse e.V. und DRUG SCOUTS die sich seither in der Szene etabliert haben und Anerkennung genießen. Der Vorteil solcher lebensweltorientierten Projekte liegt dabei in der Nähe zu den Konsument_innen und dem Wissen direkt aus der Szene heraus. Außerdem wird es möglich, „konsumierende Jugendliche und Erwachsene auf Partys direkt mit Informationen und Gesprächsangeboten durch mögliche Gleichaltrige und Szenekenner zu erreichen“. (Kempen, 2007, S. 8) Mittlerweile haben sich aus diesen Anfängen auch ähnliche Projekte verschiedenster Träger entwickelt. Die Mitarbeiter_innen kommen entweder selbst aus der Szene und haben einen Abschluss eines dafür entsprechenden Studienganges „und/oder sorgen mit strukturelle[r] Hintergrundarbeit für einen geeigneten Projektrahmen und suchen junge Szenemitglieder und Studierende aus den relevanten Studienbereichen mit zusätzlicher Szenenähe und bilden diese für Aktionen bei Partys aus.“ (Kempen, 2007, S. 8) Koller beschreibt diese Arbeit trefflich als:

„[...]keine Wunderwaffe, und doch mehr als nur die neuste Methode in der suchtpreventiven Gesundheitsförderung. Sie kann kein Garant dafür sein, dass auf wirksamere Art und Weise eine Zukunft ohne Sucht geschaffen wird. Diese Methode ist jedoch ein Weg, um sich der Welt der Jugendlichen zu nähern und einen Lernprozess bei Präventionsfachleuten einzuleiten, in dem es darum geht, Jugendliche als Partner - und nicht nur als Zielgruppe pädagogischer Konzepte

- zu achten. Wenn peer group education qualitativ reflektiert und durchgeführt wird, stellt sie eine Möglichkeit zur Mitbestimmung Jugendlicher dar.“ (Koller, 1999, S. 2).

Grundlagen und Prinzipien des Safer Nightlife

Das Nachtleben bietet den Feiernden neben ihrem Alltag und Verpflichtungen Ausgleich, Selbstverwirklichung, Individualität, Gesellschaft, Identität und vieles mehr. Neben Musik, Tanzen und dem Austausch mit anderen Gästen, beherbergt das Nachtleben auch Gefahren: (riskanter) Konsum von legalen und illegalen Substanzen, ungeschützter Sex, mögliche Hörschäden, Gewalttaten usw. Das in der Adoleszenzphase Grenzen ausgetestet und auch überschritten werden, ist ein Bestandteil der menschlichen Entwicklung. Plutarch (ca. 45-125 n.Chr.) formulierte in der Antike:

„[...] Auf ihrem Höhepunkt kennt die Jugend nur die Verschwendung, ist leidenschaftlich dem Tanze ergeben und bedarf somit wirklich eines Zügels. Wer nicht dieses Alter nachdrücklich unter seiner Aufsicht hält, gibt unmerklich der Torheit die beste Gelegenheit zu bösen Streichen [...] Unmäßigkeit im Essen, sich vergreifen am Geld des Vaters, Würfelspiel, Schmausereien, Saufgelage, Liebeshändel mit jungen Mädchen, Schändung verheirateter Frauen“ (Bärsch, 2017).

Wird der Ausdruck außer Acht gelassen, zeigt dieses Zitat eindrücklich, dass deviantes oder auch delinquentes Verhalten von Jugendlichen durchaus elementarer Teil des Heranwachsens ist. Auf diesem akzeptierenden Ansatz fußt auch das Safer Nightlife-Konzept. Durch eine europaweite Vernetzung verschiedenster Safer Nightlife- und Drogeninfo-Projekte, wurde 2007 die Broschüre „Strategien zur Förderung von Safer Nightlife und effizienter Netzwerkarbeit - ein europäischer Ansatz“ entwickelt. Aus ihr können folgende Leitlinien abgeleitet werden:

- Akzeptieren, dass jede Generation ihre Grenzen austestet
- Junge Menschen in ihrer kulturellen Entwicklung fördern
- Sicherheit, Gesundheit, Genuss
- Ein genussvolles Nachtleben fördern
- (Kommerzielle) Zusammenhänge beachten
- Seid Euch der Herausforderung bewusst
- Partnerschaftliche Zusammenarbeit (BASIC Netzwerk, 2007)

Diese sieben Grundprinzipien stellen das Fundament für die Safer Nightlife-Ansatz dar. Im Nachtleben schließen sich immer mehr (junge) Menschen zusammen und organisieren Veranstaltungen. Ein weiterer Bestandteil des Safer Nightlife ist deshalb, sie dabei zu unterstützen und gemeinsam Ziele in einem sicheren Kontext zu realisieren, in dem beispielsweise über die Aufklärung zu Substanzen und deren sicheren Konsum, Informationen gegeben werden. Für ein sicheres Nachtleben bedarf es der Zusammenarbeit aller Interessengruppen (Veranstalter, Partygäste, Anwohner, Politiker etc.).

Peer-to-Peer-Projekte mit Safer Nightlife-Ansatz haben sich als ein erfolgreicher Teil des Nachtlebens selbst entwickelt und etabliert. Sie bilden als niederschwellige Präventionsarbeit eine Anlaufstelle für Partygäste. Bestandteil dieses Konzepts sind Aufklärung über Substanzen, deren Wirkungsweise sowie Informationen über sicheren Konsum und Risikominimierung.

5.6 (apo)THEKE als Beispiel des Safer-Nightlife-Ansatzes

Das Safer Nightlife-Projekt (apo)THEKE des Fachteams Mobile Jugendarbeit zur Suchtprävention NO ADDICTION des Diakonischen Werk-Stadtmission Dresden e.V. beschäftigt sich mit der Partyszene als Bestandteil des Lebens junger Menschen und ihrem damit einhergehenden Konsumverhalten, den daraus resultierenden Gefahrenpotential und den Folgen für die Öffentlichkeit. Es kann davon ausgegangen werden, dass in der nächtlichen Partykultur ein risikoreicher Konsum stattfindet. Dieser kann beispielsweise zu problematischen Sexualverhalten, Intoxikationen oder zu einem gefährlichen Fahrverhalten im Straßenverkehr führen. Das Projekt (apo)THEKE arbeitet als Informations- und Kontaktstelle rund um die Themen Gesundheitsförderung, Safer Use, Konsumkompetenz und Schadensreduzierung. Aufgrund des bestehenden und sich permanent aufbauenden Netzwerkes und der Zusammenarbeit mit Praktikern und Forschenden, wird versucht eine qualitativ hochwertige und fundierte Arbeit zu gewährleisten (Diakonisches Werk, 2016, S.19). Das Fachteam leistet gemäß dem Safer Nightlife-Konzept, eine effiziente und bedeutsame fachübergreifende Arbeit, in Kooperation mit unterschiedlichen Mitwirkenden des Nachtlebens. Im Fachdiskurs werden wichtige Fragestellungen, wie die Gewährleistung von Sicherheit, das Auftreten neuer Substanzen und Entwicklungen beim Konsumverhalten debattiert und dazu ein adäquates Reagieren geplant. Außerdem wird mittels sachlichen Fachwissens, bezüglich neuer Trends bei Substanzen oder Konsumformen, Aufklärung bei den Multiplikatoren und der Allgemeinbevölke-

rung betrieben. Die Arbeit direkt vor Ort setzt sich aus drei Komponenten zusammen: Information, Frühintervention und Notversorgung im Drogennotfall. Bei den Partys wird unentgeltlich Informationsmaterial zu Substanzen, Konsumrisiken und rechtlichen Aspekten bereitgestellt. Wenn es die Situation erlaubt, werden mit den Partygänger_innen im Partykontext (Beratungs-) Gespräche geführt, um Personen in ihrem Abstinenzwunsch zu unterstützen oder Konsumierende zur Reflexion ihres Konsumverhaltens anzuregen. Methoden der Frühintervention umfassen die Ausgabe von kostenfreien Give Aways oder die Weitervermittlung an Unterstützungsangeboten wie bspw. Suchtberatungsstellen. Dieser Teil der Arbeit ist darauf ausgelegt, Risiken des Konsums zu mindern oder ganz zu vermeiden. Im Drogennotfall wird Erste Hilfe geleistet und wenn nötig der Rettungsdienst informiert. Im Falle eines Bad Trips findet eine Rauschbegleitung statt (Diakonisches Werk, 2016, S. 21). Für beide Situationen wird das Personal in regelmäßigen Abständen geschult. Das Fachteam bietet regelmäßig Schulungen für Fachkräfte, Clubbetreiber_innen und Veranstalter_innen, den Freiwilligen des Projektes und generell Interessierten an. Die Internetpräsenz besteht aus einer Homepage mit den zentralen Schwerpunkten des Projektes und einer Facebookpräsenz (Diakonisches Werk, 2016, S. 22). Die Zielgruppe der Arbeit und die Hauptakteur_innen des Nachtlebens stellen die Partygäste dar. Erst durch die Vernetzung dreier wichtiger Bereiche, bei denen das Fachteam das Bindeglied darstellt, wird die Umsetzung des Safer Nightlife-Konzeptes möglich. An erster Stelle sei die Veranstaltung mit den Clubbetreiber_innen, den Veranstalter_innen, den Security-Diensten und dem Personal genannt, da sie erst mit der notwendigen Infrastruktur und Versorgung die Partys ermöglichen. Weiterhin müssen die gesetzlichen Rahmenbedingungen gegenüber dem Ordnungsamt, der Polizeibehörde und dem Gewerbeamt eingehalten werden. Der dritte wichtige Bereich umfasst die Prävention, sei es durch Rettungskräfte, Drogen- und Suchtberatungsstellen oder dem Fachteam der Diakonie und Freiwillige vor Ort selbst. Die hier beschriebene Vorgehensweise und die theoretischen Leitlinien ergeben sich aus einer Reihe von Zielen, die der Qualitätssicherung dienlich sind (Diakonisches Werk, 2016, S. 24). Es braucht:

- ein fundiertes, aktuelles Wissen hinsichtlich Substanztrends/-infos sowie den jeweiligen Konsumrisiken bei Jugendlichen
- ein tragfähiges und effektives Netzwerk (Multiplikator_innen, Clubbetreiber_innen, Partygänger_innen und lokale Behörden)
- eine Reduzierung unerwünschter Nebeneffekte von Rauschmitteln
- ein Personal, das sicher Schulungswissen anwenden kann

5 Gesundheit und Gesundheitsförderung

- einen regelmäßig besuchten und genutzten Internetauftritt, der als Austausch- und Kontaktplattform dient
- einen wachsenden Freiwilligenpool (Diakonisches Werk, 2016, S. 22 ff.).

Das Projekt arbeitet nach dem §14 in Verbindung mit den §11 und §13 des SGB VIII. Das Projekt (apo)THEKE ist ein noch sehr junges Safer Nightlife-Projekt in Deutschland. Es wird seit 2014 vom Fachteam NO ADDICTION umgesetzt. Bis November 2015 wurde das Projekt ausschließlich durch die Diakonie Sachsen und durch Eigenmittel der Diakonie Dresden gestützt. Seit Ende 2015 stellen das Staatsministerium für Soziales und Verbraucherschutz Sachsen weitere Mittel zur Verfügung. Von September 2014 bis August 2016 wurden 25 Partyveranstaltungen begleitet und außerdem die „Tolerade“, eine Parade der lokalen Partyszene für Toleranz, mit etwa 4500 Teilnehmer_innen (Günther, 2016, S. 41-43) (Diakonisches Werk, 2016, S. 19 ff.).

Die (apo)THEKE ist ein Beispielprojekt für Safer Nightlife in Dresden. Die Umsetzung erfolgt durch den Einsatz von ehrenamtlichen Mitarbeitern, die ebenfalls aus der Szene kommen und fachkundig sind. Erst durch das verwobene Fundament aus den Veranstaltern, den jeweiligen gesetzlichen Bestimmungen sowie verschiedener im Hintergrund unterstützenden Präventionsstellen und Rettungskräften, kann die Arbeit entsprechend ausgeführt werden.

6 Zur Freiwilligenarbeit in Deutschland

Den Hauptbestandteil dieser Arbeit umfasst die Freiwilligenarbeit in der (apo)THEKE. Zu Beginn dieser Arbeit wurden wesentliche Grundbegriffe wie die der Partydrogen oder Partyszene und in groben Zügen das Suchthilfesystem erklärt und ein Überblick über die Herkunft und die Art und Weise der Ausübung dieses peergestützten Projektes gegeben. Im Folgenden soll erklärt werden, durch was sich diese Form der Beschäftigung auszeichnet. Außerdem wird ein aktuelles Bild der Situation der Freiwilligenarbeit in Deutschland beschrieben. Initiativen wie das (apo)THEKE-Safer Nightlife Projekt der Diakonie Dresden leben vom Einsatz der Ehrenamtlichen. Die Freiwilligenarbeit nimmt hier einen bedeutenden Stellenwert neben der professionellen Arbeit der Hauptamtlichen ein, die die Ehrenamtsarbeiter_innen mit ihrem Fachwissen anleiten. Die Erforschung der Freiwilligenarbeit ist noch relativ jung. Trotzdem gibt es schon verschiedene Begriffe und Deutungen von Freiwilligenarbeit. Die Form der Freiwilligenarbeit, die in dieser Arbeit von Bedeutung sein soll, ist gekennzeichnet durch:

- unentgeltliche Tätigkeit (außer Aufwandsentschädigung)
- freiwillige Arbeit (persönliches Interesse bzw. Motiv)
- Tätigkeit für die Allgemeinheit
- persönlicher Gewinn (Hanhart u. a., 2000, S. 17 ff.).

Im Speziellen wird zwischen organisierter und informeller Freiwilligenarbeit differenziert. Organisierte Freiwilligenarbeit erfolgt in einem institutionalisierten Kontext. Die Freiwilligenarbeit des Projektes (apo)THEKE Safer Nightlife ist demnach als organisierte Freiwilligenarbeit zu klassifizieren, da es zur Diakonie Dresden gehört. Im Rahmen des Deutschen Freiwilligen surveys 2014 (Simonson u. a., 2017, S. 3 ff.) wurden 28.690 Menschen ab 14 Jahren befragt, von denen 43,6% freiwillig engagiert waren. Insgesamt sind das 30,9 Millionen Menschen in Deutschland. Rückblickend betrachtet lässt sich ein steter Anstieg

des freiwilligen Engagements verzeichnen. 1999 waren es vergleichsweise nur 34,0%, bei 14.922 Befragten. Aktuell ist der Anteil der Frauen etwas geringer als der der Männer, dieser hat sich aber seit 1999 deutlich verbessert. Die Bereitschaft zieht sich insgesamt durch fast alle Altersschichten, nur im Alter ab 65 Jahre ist der Anteil kleiner. Die Menschen sind größtenteils Schüler_innen oder haben eine hohe Bildung. Die meisten arbeiten im Bereich Sport und Bewegung (16,3%). Der soziale Bereich steht an vierter Position mit 8,5%. Der Stundenumfang der geleisteten Arbeit liegt ungefähr bei zwei Stunden (58,1%) die Woche und etwa ein Drittel der Menschen übt diese Tätigkeit seit mehr als 10 Jahren aus. Während der „Sozialzeit“, als dem Zeitfenster für freiwilliges Engagement (neben der Arbeitszeit und Freizeit), kommen wir unserer sozialen Verantwortung im Alltag nach. Da ein Mangel an sozialer Absicherung aufgrund wirtschaftlicher, kulturbedingter und demographischer Entwicklungen herrscht, versucht die Freiwilligenarbeit einen Ausgleich der Unterversorgung an sozialen Angeboten seitens des Staates zu leisten. Knöpfel weist daraufhin, „dass im Bereich des Lebensnotwendigen, nämlich der physischen und soziokulturellen Existenzsicherung, das gesellschaftliche Leistungsangebot nicht dem 'Zufall' und der 'Spontanität' [sic!] der Freiwilligenarbeit überlassen werden darf“ (Knöpfel, 1998, S. 30). Der Staat ist für die Bereitstellung der Grundversorgung zuständig. Auch wenn der Freiwilligenarbeit unterstellt wird, dass sie qualifiziertes Personal verdränge und Erwerbsarbeit verhindere, stellt sie eigentlich im Kontext arbeitsmarktpolitischer Angelegenheiten eine bedeutende Chance als auch eine enorme Entlastung dar (Knöpfel, 1998, S. 27 ff.). Anhand von Wohlfahrtsmessungen wurde festgestellt, dass 2013 in Deutschland ein Jahresvolumen unbezahlter Arbeit von etwa 89 Milliarden Euro geleistet wurde (destatis, 2013). Diese Zahlen sind den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen des Statistischen Bundesamtes entnommen. Die Darstellung des monetären Wertes verdeutlicht, was unentgeltliche Freiwilligenarbeit leistet. Darüber hinaus ist sie ein Mittel der sozialen Integration. Die öffentliche Fürsorge in Form der Institutionen lässt den Individuen kaum noch Möglichkeiten, sozial verantwortlich zu agieren. Aber auf dem Weg der Freiwilligenarbeit ist es noch möglich, solidarisch und fürsorglich in der Gesellschaft aktiv zu werden.

Freiwilligenarbeit hat in Deutschland einen hohen Stellenwert und immer mehr Menschen üben ein Ehrenamt aus. Sie füllt einerseits die Lücken des Sozialstaates und andererseits werden Kosten in Milliardenhöhe für Fachpersonal nicht ausgegeben. Freiwilligenarbeit ist somit nicht eindeutig zu bewerten. Für den einzelnen Menschen stellt sie allerdings eine Möglichkeit dar, die Gesellschaft aktiv mitzugestalten und sich selbst weiterzuentwickeln.

7 Über die Motivation der Freiwilligenarbeit

Wie bereits im vorangegangenen Kapitel 6 ausführlich erläutert wurde, hat die Freiwilligenarbeit einen besonderen Stellenwert für die Gesellschaft. Das Herzstück und gleichzeitig der Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit stellt die Motivation von Freiwilligen konkret am Beispiel der (apo)THEKE dar. Dafür wurden mit Mitarbeitern des Projekts Interviews geführt. In diesem Teil der Arbeit soll eine theoretische Auseinandersetzung mit den Motiven erfolgen. Als Grundstein dessen wird das prosoziale Verhalten von Menschen untersucht, welches sowohl altruistischer als auch egoistischer Herkunft sein kann. Aber auch andere Erklärungsversuche, wie die Einteilung von Wirz (2005) und Clary (1998), werden im folgenden vorgestellt, um diese im praktischen Teil der vorliegenden Arbeit anwenden zu können.

7.1 Prosoziales Verhalten von Menschen

Die Freiwilligenarbeit kann aus unterschiedlichsten Dimensionen wissenschaftlich betrachtet werden. Besonders Sozialpsychologen haben dies im Hinblick auf das dahinter liegende prosoziale Verhalten untersucht und verschiedene Funktionen ausgearbeitet, die im Kontext dieser Arbeit von Bedeutung sein können (Wehner u. Güntert, 2015, S. 60). Was wird unter prosozialem Verhalten verstanden? Ervin Staub definiert es als das „Verhalten, das zum Wohle anderer beiträgt“ und um eben dieses Verhalten zu zeigen, „muss jemand die Bedürfnisse eines anderen, seine Wünsche oder seine Ziele kennen und im Sinne ihrer Befriedigung bzw. Erreichung handeln“. (Staub, 1982, S. 1) Wie lässt sich denn bewerten, was für einen anderen gut ist und ist das, was wir für hilfreich erachten, auch das was der andere braucht oder kann diese Hilfe auch verwirren anstatt zweckmäßig zu sein? Staub führt dazu ein Beispiel von Greene an:

„Wie schwierig es hier ist, eine Beurteilung zu treffen, läßt sich an der Streitfrage, ob man bedürftigen Nationen Nahrungsmittel geben soll oder nicht, demonstrieren: Manche argumentieren, daß dies zwar auf kurze Sicht Leid verringern mag, es aber andererseits ein weiteres Anwachsen der Bevölkerung

7 Über die Motivation der Freiwilligenarbeit

ohne die Schaffung einer Selbstversorgung zulässt und damit auf lange Sicht zu noch größerem Leid führt.“ (Greene, 1975).

Insgesamt betrachtet ist diese Hilfsbereitschaft unabdingbar für unsere Gesellschaft und es stellt sich die Frage, ob ein Miteinander ohne diese Einsatzbereitschaft überhaupt möglich wäre. Wie sich solches Verhalten auf die Gesellschaft auswirkt, ist nach Staub (1981) auch Bestandteil Psychologischer Untersuchungen. Zwei Ansätze sind dabei von Bedeutung: Die Freudsche Theorie als auch das homöostatische Triebmodell. Beiden liegt zugrunde, dass hinter dem eigenen Verhalten stets die Befriedigung der inneren Triebe steht (Staub, 1982, S. 4 ff.). Auch mit dem Modell der Maslowschen Bedürfnishierarchie lassen sich prosoziale Handlungsmuster erklären. Die achtstufige Pyramide unterscheidet physiologische, Sicherheits-, soziale (der Drang nach sozialen Beziehungen) und individuelle (der Wunsch nach Erfolg, Ansehen, Wertschätzung, Wichtigkeit) Bedürfnisse, die für eine Erklärung der Bereitschaft prosozialem Verhalten helfen können (Maslow, 1943, S. 380 f.). Bezüglich Freiwilligenarbeit kann beispielsweise das Engagement in einem Sportverein die sozialen Beziehungen stärken und fördern, indem die Helfenden im Austausch mit anderen Sportler_innen oder Trainer_innen stehen. Die Person erfährt dort soziale Integration und Partizipation. Das kann zu Erfolgserlebnissen und Anerkennung führen, sowie dem Gefühl gebraucht, respektiert und gewürdigt zu werden. Im Kapitel 7 wird dies jedoch genauer untersucht.

Altruismus versus Egoismus

In den Untersuchungen, warum sich Menschen freiwillig engagieren, scheinen zwei Begriffe von zentraler Bedeutung: Altruismus und Egoismus. Staub (1981) versteht unter Altruismus ein Verhalten, „das erheblich zum Wohl der Person, an die es gerichtet ist, beiträgt, das große Opfer vom Handelnden erfordert und das seiner Intention nach der anderen, nicht der eigenen Person dienen soll.“ (Staub, 1982). Altruistisch motiviertes Handeln ist nicht am eigenen Wohl interessiert, sondern richtet sich an eine andere Person. Beispiele dafür können sein:

- einem Blinden Menschen über die Straße helfen,
- einem gestürzten Menschen wieder auf die Beine helfen,
- einem (fremden) Menschen eine Wegbeschreibung erklären,
- einem Mitschüler werden die Unterrichtsmaterialien verliehen, um die eigenen zu komplettieren. (Bierhoff, 1990, S. 9).

Ein reinaltruistisches Verhalten wird von vielen Forschern bestritten und ist in der Freiwilligenarbeit kaum anzutreffen. Moschner beschreibt zwei Beispiele für altruistisches Verhalten im Kontext der Freiwilligenarbeit: Zum einen bei Menschen die sich die „Verantwortung für die Behebung oder Verbesserung von gesellschaftlichen Problemen zu[schreiben.]“ (Moschner, 2002, S. 4 f.) und zum anderen, durch freiwilligen Engagement bei einem kirchlichen Träger in Form der Nächstenliebe.

Der Egoismus, als entgegengesetzt motiviertes Handeln, das der Steigerung des eigenen Wohls dient, ist lediglich auf den persönlichen Nutzen ausgerichtet (Batson u. a., 1981). Wozu das für den Einzelnen dienen kann, wird an folgenden Beispielen deutlich:

- als Selbsthilfe, um wieder einen Sinn zu sehen, beispielsweise wenn keine Erwerbstätigkeit vorliegt (Studierende, Schüler_innen, Arbeitslosen),
- als Motivation, Strukturgeber um morgens aufzustehen (z.B. bei älteren Menschen),
- als Schutz vor sozialer Isolation,
- um einen Einblick in ein bestimmtes Berufsfeld zu erlangen, welcher für die spätere Berufstätigkeit von Interesse sein könnte (Moschner, 2002, S. 5 f.).

Die Motivation und der persönliche Nutzen können deckungsgleich sein, wenn der begehrte Nutzen auch dem Anlass der freiwilligen Arbeit entspricht. Nadai ist der Meinung, dass die Lebenssituation, als auch die Biografie den Antrieb für eine bestimmte Freiwilligenarbeit geben. In unserer „pluralistischen und individualistischen Gesellschaft“ sollten wir „freiwilliges Engagement [...] als Element eines spezifischen Lebensstils betrachten [...]. Es muss also im Einzelfall vor dem Hintergrund der individuellen Biografie rekonstruiert werden, aus welchem Impuls heraus jemand freiwillig tätig wird [...]“ (Hess u. Nadai, 1996, S. 129). Das heißt, jedem Motiv liegt ein Zusammenhang zugrunde, der berücksichtigt werden muss, genau wie die Bedeutung, die je nach Person ganz unterschiedlich sein kann. Hilfsbereitschaft, bzw. prosoziales Verhalten kann demnach altruistisch oder egoistisch motiviert, oder eine Mischung aus beiden sein. Sich altruistisch für die Allgemeinheit zu engagieren steht nach Nadai nicht im Widerspruch daraus einen eigenen Nutzen zu ziehen, „denn Freiwilligenarbeit bildet sozusagen eine Zone des Altruismus in einer im übrigen dem individuellen Nutzenstreben verpflichteten Gesellschaft“ (Hess u. Nadai, 1996, S. 211). Die reinaltruistische Motivation nur zum Wohle der Gemeinschaft etwas zu tun, ohne eine Gegenleistung zu erwarten, hat abgenommen. Vielmehr

wird versucht, im Gemeinwohl die eigenen Ziele zu verwirklichen. Das heißt, die Person wählt den Bereich der Freiwilligenarbeit nach dem erhofften Nutzen aus. Das „befriedigende Gefühl, in Zusammenarbeit mit Gleichgesinnten etwas Sinnvolles zu tun“ stellt neben den individuellen, eigennützigen Absichten einen guten Grund dar, Freiwilligenarbeit zu leisten (Hess u. Nadai, 1996, S. 43). Im Kapitel 7 wird noch einmal genauer auf mögliche Motive der Freiwilligenarbeit eingegangen.

Proziales Verhalten, als Handlung zum Wohle anderer, kann sowohl egoistisch als auch altruistisch motiviert sein oder eine Mischform aus beiden darstellen.

7.2 Eigeninitiative versus Fremdanstoß

Um zu untersuchen, welche Motive hinter der Bereitschaft einer Freiwilligenarbeit stehen, sollte auch betrachtet werden, wie die betreffende Person dazu gekommen ist. Zum einen kann dies durch Eigeninitiative geschehen, indem Menschen sich selbst über mögliche Stellen informieren oder durch einen Fremdanstoß ausgelöst werden, das heißt durch Anfragen von bereits freiwilligen Helfern, Verwandten oder Bekannten. Laut des Deutschen Freiwilligensurveys 2014 kam mit 48% der Befragten der Anstoß von leitenden Personen aus dem Engagementumfeld (Müller u. a., 2017, S. 407). In Abhängigkeit dazu steht oft auch der jeweilige Impuls zur Freiwilligenarbeit. Besonders in schwierigen Lebenssituationen, wenn Menschen Hilfe durch freiwilliges Engagement erfahren haben, entsteht eventuell die Bereitschaft sich später ebenso zu engagieren und damit die eigenen positiven Erfahrungen weiterzutragen. In der Umfrage gaben dies 27,8% der Befragten an. Es können aber auch Personen im Umfeld sein, die bereits tätig sind und einen anderen Menschen umwerben (44,9% der Befragten). Einige Initiativen werben auch medial, um diese Stellen zu besetzen. 9,5 % bzw. 8,5% gaben in diesem Fall an, den Anstoß durch eine Kontakt- und Informationsstelle bzw. durch das Internet und/oder den Medien erhalten zu haben (Müller u. a., 2017, S. 413 f.).

Der Wille, sich freiwillig zu engagieren, kann entweder eigen- oder fremdmotiviert sein. Der Impuls zum Engagement kommt oft durch leitende Personen einer Institution oder durch bereits aktive Ehrenamtliche aus dem eigenen Umfeld.

7.3 Verschiedene Modelle der Motivation nach Wirz und Clary

In dieser Arbeit soll empirisch erfasst werden, mit welcher persönlicher Motivation und/oder welchen Nutzen sich Menschen explizit im Projekt (apo)THEKE Safer Nightlife engagieren. Durch verschiedene Studien und aus unterschiedlichen theoretischen, meist psychologischen Ansätzen bestehen dazu bereits einige Annahmen. In diesem Kontext wurden im Kapitel 7.1 bereits prosoziales Verhalten, Altruismus und Egoismus unterschieden. Daraus wurde deutlich, dass altruistisches Handeln und persönlicher Nutzen nicht zwangsläufig einen Widerspruch darstellen müssen und als Maßstab der Motivation auch nicht ausreichend wären, da die Vielschichtigkeit dessen ungeachtet bliebe (Wehner u. Güntert, 2015, S. 60). Durch gesellschaftliche Veränderungen und der zunehmenden Individualisierung verzeichnet sich auch eine Wandlung in der Motivation der Freiwilligenarbeit ab (Wirz, 2005, S. 33). Durch die Unterscheidung in verschiedene Funktionen, die diese Arbeit für den Menschen haben kann, wird ein breiteres Spektrum an Möglichkeiten der Beurteilung deutlich. Auch wenn die Wurzeln freiwilligen Arbeitens in prosozialem Handeln liegen, differenziert sie sich dennoch davon. Im Gegensatz zum intuitiven Handeln in Notsituationen ist „Freiwilligenarbeit wohlüberlegt, geplant, andauernd und nachhaltig“. (Wehner u. Güntert, 2015, S. 60) Aus diesem Grund hat sich der Untersuchungsansatz bei Snyder (2000) und Clary (1998) auf eine „funktionale Analyse“ der Motivation gerichtet. Dabei stellte die Einstellungsforschung von Smith (1956) und Katz (1960) mit der Frage, „welche Funktion Einstellungen für das Individuum erfüllen“, die Grundlage und ebnete den Weg der nachfolgenden Freiwilligkeitsforschung. (Wehner u. Güntert, 2015, S. 60 f.) Der Grundsatz der Einstellungsforschung besagt, dass:

„[v]erschiedene Personen [...] dieselben Einstellungen in Bezug auf einen Gegenstand haben und in dieselben Tätigkeiten involviert sein [können], ohne dass die psychologischen Funktionen, denen diese Gedanken, Gefühle oder Handlungen jeweils dienen, einander gleichen müssen.“ (Wehner u. Güntert, 2015)

Ein Verhalten kann demnach verschiedenen Funktionen entsprechen und unterschiedliche Menschen in der gleichen Tätigkeit, können auch unterschiedlichen Funktionen zu Grunde liegen. Es ist auch möglich, dass diese Arbeit für den Einzelnen eine oder mehrere Funktionen inne hat (Wehner u. Güntert, 2015, S. 61). Clary hat dazu sechs verschiedene Funktionen erarbeitet, die aus der Tabelle 7.1 entnommen werden können. Dabei werden zwar wieder beide Motive, der Egoismus und der Altruismus unterschwellig deutlich, in dem beispielsweise die „Karrierefunktion“ dem Egoismus und die „Wertefunktion“ etwa

dem Altruismus zugeordnet werden könnte, aber sie stehen nicht im Fokus der Betrachtung. Im Vordergrund steht vielmehr der multifunktionale Aspekt der Betrachtung, der gleichzeitig mehrere Funktionen zulässt und damit weit über die Dichotomie hinausgeht (Wehner u. Güntert, 2015, S. 60 f.). Im Vergleich mit anderen „Modellen“ wird erkennbar, dass das von Clary nicht allumfassend sein kann und die Frage ist auch, ob irgendein Modell das jemals sein könnte, da die Komplexität der Motive bzw. der Funktionen des Einzelnen viel weitreichender sein können. Ein Vergleich mit anderen Modellen oder Einteilungen ist deshalb sehr sinnvoll. Wirz (2005) hat sich ebenfalls mit Freiwilligenarbeit beschäftigt und nach Motiven der Engagierten gesucht (siehe Tabelle 7.2). Aus dem Blickwinkel der Individualisierung der Gesellschaft hat sie sieben Motive herausgestellt. Im Folgenden werden beide Einteilungen erläutert und verglichen, um selbst Kategorien für die Befragung im empirischen Teil bilden zu können.

Bei der Gegenüberstellung beider Zusammenfassungen der Motive wird sichtbar, dass die Funktionen nach Clary bereits sehr umfangreich erfasst worden und das Wirz komplexere Einteilungen im Hinblick auf die eigenen Anteile, das Selbstwert und das soziale Umfeld betreffend hat. Ausgehend von Clarys Funktionen werden diese in Tabelle 7.3 mit der von Wirz verglichen. Dabei wird deutlich, dass sie sich nicht wesentlich unterscheiden. Beide haben die Wertefunktion herausgestellt und erarbeitet, dass Freiwilligenarbeit die Möglichkeit gibt, eigene Werte zu verwirklichen bzw. gemeinsame Werte mit anderen zu teilen. Auch die Erfahrungsfunktion findet sich bei Wirz wieder. In dieser wird beschrieben, dass die Motivation aus der möglichen Erweiterung des eigenen Wissens rühren kann, da durch die Arbeit neue Erfahrungen erworben und nach Wirz auch neue Grenzen ausgetestet werden können. Eine berufliche Weiterbildung ist möglich und durch neues Wissen kann die persönliche Haltung verändert werden. Insofern ist die FWA auch Teil der eigenen Selbstverwirklichung. Wir erfahren besonders in Gruppen Anerkennung, soziale Integration und dadurch eine enorme Steigerung des Selbstwertgefühls. Bei isoliert lebenden Menschen kann sich Freiwilligenarbeit positiv auf ihr soziales Gefüge auswirken, wie beide in ihren Ausarbeitungen ebenfalls erfasst haben. Es werden oft auch neue soziale Gruppen erschlossen, zu denen vorher keine Verbindung bestand, der Engagierte kann sich neu einbinden, Gruppengefühl und/oder soziale Integration erfahren. Clary hat eine Funktion erschlossen, die sich bei Wirz nicht finden lässt, die FWA als Schutz vor eigenen Sorgen, als Ablenkung eigener Probleme und um Schuldgefühle zu mindern in dem durch die Arbeit Kontakt zu Menschen besteht, denen es *schlechter* geht als einem selbst. Im Gegensatz dazu hat Wirz erarbeitet,

Tabelle 7.1: Sechs Funktionen der Freiwilligentätigkeit nach Clary (Clary u. a., 1998)

Funktion	Beschreibung
Wertefunktion	Die Freiwilligentätigkeit ermöglicht es, eigene Wertvorstellungen zum Ausdruck zu bringen, bspw. indem man bedürftigen Menschen hilft, da man um das Wohlergehen anderer besorgt ist und Mitgefühl empfindet.
Erfahrungsfunktion	Die Freiwilligentätigkeit ermöglicht es, Neues zu erlernen, Interessen nachzugehen, praktische Erfahrungen zu sammeln, ein spezifisches soziales Umfeld kennen zu lernen und nicht zuletzt sich selbst besser zu verstehen.
Karrierefunktion	Die Freiwilligentätigkeit dient der eigenen beruflichen Karriere ; Kontakte können geknüpft werden; für den Beruf dienliche Fähigkeiten und Fertigkeiten lassen sich erwerben; verschiedene berufliche Möglichkeiten können ausprobiert werden.
Soziale Anpassungsfunktion	Durch die Freiwilligentätigkeit wird die eigene Einbindung in eine Gruppe verstärkt; der Erwartung des sozialen Umfelds (etwa wenn Familie und Freunde ebenfalls freiwillig tätig sind) kann durch eigenes Engagement entsprochen werden.
Selbstwertfunktion	Die Freiwilligentätigkeit vermittelt das Gefühl, gebraucht zu werden, steigert das Selbstwertgefühl und bietet die Gelegenheit, neue Menschen kennen zu lernen.
Schutzfunktion	Die Freiwilligentätigkeit bietet Ablenkung von eigenen Sorgen, reduziert Gefühle von Einsamkeit und entlastet von Schuldgefühlen aufgrund der Tatsache, es besser zu haben als andere Menschen.

dass FWA die Möglichkeit bietet, schichtspezifische Unterschiede auszugleichen. Das heißt, Menschen die nicht ausreichend im System integriert sind, können mit Hilfe einer Freiwilligentätigkeit eine Wiedereingliederung erleben. Zum anderen können Menschen, die sehr gut integriert sind, durch eine Tätigkeit als Freiwilliger in anderen Schichten, bestimmte persönliche Defizite ausgleichen.

Die Unterscheidung in prosozialem Verhalten, Altruismus und Egoismus als Erklärungsmodelle für die Motivation heutiger Freiwilligenarbeit erscheint ungenügend. Der Multifunktionale Ansatz nach Wirz (2005) und Clary (1998), ist als Erweiterung dafür wesentlich geeigneter, da diese ein breiteres Spektrum an Einteilungsmöglichkeiten der Motive bieten.

7.4 Die Motivation im Kontext der (apo)THEKE

Im Bezug auf das Projekt (apo)THEKE lassen sich aus unserer Sicht noch andere Motive für diese Arbeit finden. Im Rahmen des Peer-Supports ist es auch möglich, dass die Engagierten aus ihrer eigenen Partyerfahrung heraus etwas „besser“ machen wollen. Im Speziellen ist damit gemeint, dass eventuell in der Jugend oder als Heranwachsender im Partysetting aufgefallen ist, was fehlt oder was vielleicht im Sinne einer Partybegleitung gebraucht worden wäre. Darüber hinaus kann es sein, dass die Freiwilligen in anderen Städten mit dem Safer-Nightlife-Konzept durch andere Initiativen konfrontiert wurden und dies nun in der eigenen Stadt umsetzen wollen, um die Partykultur zu *optimieren*. Denkbar ist auch, dass sie selbst Konsument_innen sind oder waren

Tabelle 7.2: Sieben Funktionen der Freiwilligentätigkeit nach Wirz (Wirz, 2005)

Funktion	Beschreibung
FWA als Gelegenheit, gemeinsame Werte zu leben	In Folge der Individualisierung der Gesellschaft kommt es zu einer Pluralisierung der Werte und Lebenslagen. Die dadurch herrschende hohe Heterogenität der individualisierten Gesellschaft hat ein Defizit gesellschaftsübergreifender Solidarität. Eine Gesellschaft kann nur in Kooperation bestehen. Freiwilligenarbeit als Möglichkeit Solidarität zu praktizieren in Form von gemeinsamen Werten, Interessen und Zielen kann der gegenwärtigen Bewegung der pluralistischen Auseinanderentwicklung Einhalt gebieten (Pfahl-Traughber u. Etzioni, 1998, S. 127).
FWA im Sinne einer sekundären Vergemeinschaftung	Die Individualisierung der Gesellschaft führt dazu, dass klassische Bindungsformen aufgegeben und dafür ungezwungenere Beziehungen eingegangen werden (Beck, 2016, S. 206). Diese neuartigen Bindungen wie virtuelle Gemeinschaften, zeitlich festgelegte Partnerschaften oder das Freiwilligenengagement werden unter dem Begriff „sekundäre Vergemeinschaftung“ zusammengefasst (Junge, 2002, S. 94). Diese Zusammenschlüsse sind insofern von den traditionellen Formen verschieden, da sie aus freien Stücken zusammen kommen, zeitlich terminiert und zweckmäßig ausgerichtet sind. Das Individuum sucht nach sozialer Einbindung im eigenen Nahraum. Dieses Wunsch nach Integration in der eigenen Region erfüllt Freiwilligenarbeit.
FWA als sozialer Tausch	Freiwilligenarbeit ist trotz des Mehrwertes für die Gesellschaft gleichermaßen ein sozialer Tauschhandel. Für das freiwillige Engagement erhält das Individuum im Gegenzug: Sinngebung im Leben, sozialen Anschluss, Bestätigung und Aufwertung durch die Arbeit selbst (Hess u. Nadai, 1996, S. 30). Freiwilligenarbeit ist in der Lage Werte wie Anerkennung und Gemeinschaftssinn , die durch Individualisierungsprozesse abnehmen, wiederherzustellen.
FWA zur Erlangung sozialer Anerkennung	Mit dem Individualisierungsprozess findet auch ein Verlust sozialer Anerkennung statt. Umso mehr das Individuum sich vom Kollektiv entfernt, umso weniger Wertschätzung kann es erhalten. Jedoch ist Bestätigung durch andere für den Menschen ein essentieller Wert. Für freiwilliges Engagement gibt es im Austausch immer ein Minimum an Achtung und Respekt seitens der Adressaten der Freiwilligenarbeit und der Organisation selbst (Charles, 1997, S. 24)(Wirz, 2005, S. 36).
FWA als Gelegenheit, sich selbst zu verwirklichen	Selbstverwirklichung ist ein wichtiger Bestandteil der Individualisierung. Sowohl in der persönlichen Freizeit als auch im Beruf streben wir danach. Aber um das Selbst wirklich werden zu lassen, brauchen wir die anderen. Im sozialen Miteinander erfahren wir Selbstverwirklichung, wir können Neues dazulernen und Grenzen erweitern (Küchenhoff, 2001, S. 9).
FWA zur Kompensation schichtspezifischer Defizite	Gesellschaften im Individualisierungszustand weisen einen hohen Grad an sozialer Ungleichheit auf. Der Modernisierungsprozess produziert einerseits Gewinner, die für sich die Umstände zum eigenen Fortschritt nutzen konnten, und andererseits Verlierer die mit den Veränderungen nicht mithalten konnten und damit sich mitunter am Rand der Gesellschaft aufhalten (Junge, 2002, S. 1)(Wirz, 2005, S. 37). Im Freiwilligenengagement spielen schichtspezifische Unterschiede keine Rolle. Menschen die aufgrund der Individualisierung abgehängt wurden, haben dort die Möglichkeit sozial wie beruflich eingebunden zu werden. Für die bevorteilten Individuen mit einem materiell besseren Lebensstatus bietet sich hier die Gelegenheit im freiwilligen Engagement ihre sozialen Fähigkeiten auszubauen. Freiwilligenarbeit führt somit auch zu einem Ausgleich des schichtbedingten Gefälles und zusätzlich zu einem Zusammenschluss beider Seiten (Wallimann, 1995, S. 16)(Wirz, 2005, S. 37).
FWA zur Akkumulation sozialen Kapitals	Bourdieu definiert „soziales Kapital“ als die „Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“ (Bourdieu, 2012, S. 190 ff.). Gemeint ist damit die Zugehörigkeit bspw. zur eigenen Familie, einer Initiative oder einer Partei. Die Anhäufung von sozialem Kapital macht insofern Sinn, da es auch zu anderen Kapitalformen wie ökonomischen oder kulturellen Kapital den Zugang verbessert. Umso größer das individuelle Beziehungsnetzwerk ist, umso größer ist das soziale Kapital. Soziales Kapital steht im direkten Zusammenhang mit Anerkennung und Ansehen . Das bedeutet die ehrenamtliche Freiwilligenarbeit kann als Methode verstanden werden zur Akkumulation von sozialem Kapital und damit den Freiwilligen nützt (Hess u. Nadai, 1996, S. 69)(Wirz, 2005, S. 39).

Tabelle 7.3: Gegenüberstellung der Funktionen nach Clary und Wirz

Motive nach Clary (1998)	Motive nach Wirz (2005)
FWA ermöglicht eigene Wertvorstellungen zum Ausdruck zu bringen, indem anderen geholfen wird.	FWA ermöglicht durch gemeinsame Werte gemeinsame Interessen zu verwirklichen und Ziele zu erreichen.
FWA um Neues zu erlernen, Interessen nachgehen, praktische Erfahrungen sammeln, ein spezifisches soziales Umfeld besser kennen zu lernen.	FWA bietet Möglichkeit Neues zu lernen , Grenzen zu erforschen, Handlungsspielraum zu erweitern.
Durch FWA wird die Einbindung in eine Gruppe verstärkt	FWA ermöglicht soziale Integration
FWA vermittelt das Gefühl gebraucht zu werden, steigert das Selbstwertgefühl und gibt die Möglichkeit neue Menschen kennen zu lernen.	FWA ermöglicht Anerkennung , Sinnhaftigkeit im Leben und neue Menschen kennen zu lernen, Steigerung des Selbstwertgefühls
FWA dient der beruflichen Qualifikation ., sich auszuprobieren, sich weiterzubilden, Tätigkeiten zu erlernen	FWA als qualifizierendes Element .
FWA als Schutz durch Ablenkung eigener Sorgen, reduziert Gefühle der Einsamkeit, mindert Schuldgefühle.	FWA als Möglichkeit schichtspezifische Unterschiede zu kompensieren, kann zur beruflichen Wiedereingliederung beitragen, soziale Kompetenzen können verstärkt werden.

und ihr Wissen mit anderen teilen möchten. Ein weiteres Motiv könnte die eigene Biografie sein, z.B. weil innerhalb der Familie missbräuchlich konsumiert wurde oder sogar jemand abhängig war. Selbstakzeptanz, beziehungsweise die Rechtfertigung des eigenen Konsums, könnten ebenfalls Motive sein. Durch die Arbeit im Safer-Nightlife-Kontext genießen die Freiwilligen verschiedene Vergünstigungen wie freien Eintritt, was ebenso ein Motiv sein kann. Mit hoher Wahrscheinlichkeit gibt es noch weitere denkbare Beweggründe für das freiwillige Engagement im Projekt (apo)THEKE. Die theoretischen Überlegungen sollen aber hier dazu genügen. Bei der Untersuchungsmethode dieser Arbeit werden die Motive, die der Forschungsgegenstand dieser Arbeit sind, eruiert. Bezugnehmend auf die Zusammenfassung der verschiedenen Motive nach Clary (1998) und Wirz (2005) werden in dieser Form der Freiwilligenarbeit durchaus Werte geteilt, die auch eine bestimmte drogenpolitische Haltung offerieren. In diesem Sinne ist eine Motivation mit der Absicht, die eigenen Werte und das Standing einzubringen, um sich darüber hinaus zu solidarisieren, überaus denkbar. Besonders zu Themen, die polarisieren und gesellschaftlich nicht anerkannt sind, ist eine Solidarisierung unabdingbar.

Bei der Arbeit im Partysetting können durchaus die eigenen Erfahrungen erweitert, Neues dazugelernt oder vorhandenes Wissen vertieft werden. Außerdem kann dabei die Lebenswelt der Zielgruppe anders/besser kennenlernen werden, wodurch das eigene Erfahrungsspektrum erweitert werden kann. Vorurteile und Berührungsängste können auf diesem Weg abgebaut werden bspw. in dem die Engagierten bemerken, dass nicht alle Partygänger_innen auch Konsument_innen oder abhängig sind. Freiwillige arbeiten in diesem Projekt mindestens zu zweit in einer Schicht. Darüber hinaus findet bisher jede zweite

Woche ein Ehrenamtstreffen statt. Dabei werden Entscheidungen gemeinsam getroffen und von jedem Ideen eingebracht, was sich somit sehr positiv auf das Gruppengefühl und die Gruppendynamik auswirken und das WIR-Gefühl stärken kann. Parallel dazu wird das Selbstwertgefühl jedes Einzelnen durch die Anerkennung der Partygäste, der Mitstreiter_innen und der Organisation gestärkt.

Im Projekt (apo)THEKE arbeiten zur Zeit 12 Engagierte. Einige von ihnen sind Studierende, beispielsweise der Sozialen Arbeit und bringen dadurch fundiertes Wissen, etwa im Bereich Gesprächsführung, sowie andere vorteilhafte Zusatzqualifikationen mit und können sich darüber hinaus auch selbst weiterqualifizieren. Prinzipiell haben alle Freiwilligen einen Bezug zur Partyszene als Subkultur und in Kombination mit einem dafür relevanten Studiengang weisen diese Engagierten eine „Doppelkompetenz“ auf (Kempen, 2007, S. 8). Sie sind also eigene Experten, was die Szene betrifft und können das mit ihrer professionellen Ausbildung gut kombinieren und anwenden. Als Gegenzug erhalten die Freiwilligen eine Referenz für die berufliche Weiterbildung. Wie schon bereits erwähnt, bekommen die Freiwilligen freien Eintritt auf den Partys und sie haben Kontakt zu den Konsument_innen. Ein weiteres Motiv könnte auch sein, einen besseren Zugang zu Substanzen zu erhalten, um den eigenen Drogenkonsum zu sichern. Es ist denkbar, dass sich konsumierende Engagierte mit ihrem eigenen Konsum in Verbindung mit dem der Adressat_innen verbunden und verstanden fühlen.

Im zu untersuchenden Projekt (apo)THEKE engagieren sich aktiv Menschen zwischen 18 und 33 Jahren, mit ausgewogener Geschlechterverteilung. Diese sind fast alle Studierende oder Auszubildende eines für die Arbeit relevanten Studienganges oder Ausbildungsberufes. Gensicke gibt an, dass die berufliche Qualifikation vor allem für junge Freiwillige attraktiv sei (Gensicke, 2015). Für älteren Menschen sei demnach mehr das eigene Wohlbefinden im Fokus der Arbeit als gewinnbringende Motive. Bezugnehmend auf die Tatsache, dass sehr viele der Engagierten im Projekt Studierende sind, können karriere-orientierte Motive durchaus relevant sein. Außerdem wird im Deutschen Freiwilligensurvey 2014 thematisiert, dass sich die Motive je nach Alter unterscheiden bzw. sich verändern können (Wehner u. Güntert, 2015, S. 425). Wie bereits erwähnt, arbeiten sowohl Frauen als auch Männer gleichermaßen bei der (apo)THEKE. In der Studie wurde jedoch herausgestellt, dass Frauen im Allgemeinen mehr im sozialen Bereich und Männer im Bereich Freizeit oder Politik tätig sind. Außerdem würden Frauen mehr „persönliche Hilfen“ und Männer eher „administrative und repräsentative Aufgaben“ (Wehner u. Güntert, 2015, S. 424) bewältigen, was im Projekt nicht der Fall ist. Um die Motive und auch eventuelle Unterschiede

speziell für diese Freiwilligenarbeit zu ermitteln, wird sich diese Arbeit im folgenden Kapitel 7 damit empirisch auseinandersetzen und durch Interviews eruieren.

Exkurs: Motive im Deutschen Freiwilligensurveys 2014

Im Deutschen Freiwilligensurveys 2014 (n=28.690) wurden auch die Motive der Befragten untersucht. Unabhängig, des Geschlechts, des Alters oder des Bildungsstandes wurden die Aussagen aufgeschlüsselt. 80% der Befragten gaben „Spaß haben“ als häufigste Aussage zu den Motiven an. Des Weiteren folgten:

- 60,9% „Mit anderen Generationen zusammenkommen“,
- 59,5% „Mit anderen Menschen zusammenkommen“,
- 57,2% „Gesellschaft mitgestalten“,
- 33,5% „Qualifikationen erwerben“,
- 15,1% „Ansehen und Einfluss gewinnen“ und
- 14,9% „beruflich vorankommen“ als Anreiz für diese Arbeit (Wehner u. Güntert, 2015, S. 418 ff.).

Die Motive in dieser Umfrage sind relativ offen, da sie alle und damit sehr verschiedene Bereiche ehrenamtlicher Arbeit einschließen. Dennoch können die oben genannten Aussagen ebenfalls Motivationen der Freiwilligen in der (apo)THEKE darstellen. Besonders die Punkte Kontakt zu anderen bzw. neuen Menschen zu erhalten, einen Einfluss auf die Gesellschaft zu haben, Zusätzliche Qualifikationen zu erlangen sowie durch die Arbeit an Ansehen und Einfluss zu gewinnen, scheinen denkbare Motive zu sein.

Die Motive der Engagierten in der (apo)THEKE können sehr unterschiedlich sein. Als Ausgangspunkt der Betrachtung der folgenden Untersuchung können aber die Funktionen nach Wirz (2005), Clary (1998) sowie auch die des deutschen Freiwilligensurveys von 2014 als theoretische Grundlage für die folgende empirische Arbeit dienen.

8 Forschungsdesign und Untersuchungsmethode

Kernstück dieser Arbeit ist die Untersuchung der Motivation von freiwilligen, engagierten Mitarbeitern speziell im Projekt apo(THEKE) Safer Nightlife. Aus diesem Grund wird im Folgenden die Forschungsfrage genauer untersucht, sowie die Hypothesen als Gegenstand dieser Forschung formuliert. Als Untersuchungsmethode dient das narrative Interview und wird im Kontext der Forschungsfrage begründet. Im Anschluss werden sowohl die Auswahl der Teilnehmer_innen als auch das Setting und die Durchführung des Interviews vorgestellt.

8.1 Vom Untersuchungsgegenstand zur Forschungsfrage

Der Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit ist die Motivation ehrenamtlicher Arbeit im Kontext der Gesundheitsförderung im Nachtleben am Beispiel des Projektes (apo)THEKE Safer Nightlife des Diakonischen Werkes Stadtmission Dresden e. V. Empirische Untersuchungen haben oftmals den Anspruch, neue Wissensbestände für die Praxis in Bezug auf professionelles Handeln zu generieren. Dies ist auch ein Ziel dieser wissenschaftlichen Arbeit. Dazu bedarf es einer genauen Forschungsfrage.

Die Formulierung einer Forschungsfrage sollte sehr konkret sein, damit sie einen bestimmten Teil der Realität beschreibt und sich damit im wissenschaftlichen Kontext auf einem anspruchsvollen Niveau bewegt. Mit der zu erforschenden Frage wird der Rahmen der empirischen Arbeit festgelegt. Für das ausgewählte Projektbeispiel wurden keine existierenden wissenschaftlichen Forschungsarbeiten gefunden. Vorrangig wird es daran liegen, dass der Forschungsgegenstand, also das Projekt (apo)THEKE Safer Nightlife, erst seit 2015 besteht. Jedoch sind verschiedenste Theorien zur Motivationsforschung vorhanden, die in der Arbeit im theoretischen Teil vorgestellt wurden. Daran angepasst soll eine qualitativ sozialempirische Untersuchung speziell zur Motivationslage der Ehrenamtlichen in einem peer-gestützten Projekt der akzeptierenden Drogenarbeit

im Raum Dresden vorgestellt werden. Es wurde folgende Forschungsfrage entworfen:

Welche Motive haben/hatten Ehrenamtliche, um sich im Projekt (apo)THEKE Safer Nightlife zu engagieren?

Die Forschenden waren grundlegend an allen Intentionen der Befragten interessiert, daher wurde die Forschungsfrage bewusst weitläufig und offen formuliert. Es gibt z.B. eine Unterscheidung anhand der Beweggründe der Teilnehmer_innen, bei dem Projekt mitzuwirken nach Motiven, die vor Beginn der Arbeit bestanden und denen, die sich während der Beschäftigung gebildet und dazu geführt haben, dass die betreffenden Personen ihr Engagement fortsetzten. Auf diese Weise versuchte das Forscherteam einen breiten Erkenntnisgewinn zu erlangen. Ziel dieser Arbeit ist es, eine repräsentative Grundlage für weitere Untersuchungen eines Phänomens zu entwickeln, das in den letzten Jahren immer präsenter zu werden scheint. Ähnliche Projekt wie (apo)THEKE gibt es schon länger, wie bspw. mindzone in München, Eclipse e.V. in Berlin oder Alice-Project in Frankfurt am Main. Das Thema Drogenkonsum und ein reflektierter Umgang mit Substanzen scheint zunehmend an Interesse zu gewinnen. Es sind bereits ähnliche Projekte mit dem Safer-Nightlife-Ansatz in anderen Städten in Planung. Aus dieser Perspektive macht eine grundsätzliche Beleuchtung der Gründe für eine Beteiligung in dem speziellen Kontext des Partysettings und den sich darin befindlichen Adressat_innen Sinn, um beispielsweise mehr Mitarbeiter_innen für das Projekt akquirieren zu können.

8.2 Das narrative Interview als Untersuchungsmethode

Das narrative Interview als Dialogform geht auf Schütze (1977) zurück und wird angewendet, um erfahrungsnahe und subjektive Auskünfte zu Ereignissen oder biographischen Entwicklungen zu erhalten. In der vorliegenden Arbeit ist das der Fall, da anhand der Biografie der Interviewpartner_innen deren Motivation(en), im Projekt (apo)THEKE Safer Nightlife mitzuwirken, untersucht wurden. Gemessen an anderen Interviewtechniken, ist das narrative Interview vergleichsweise wenig strukturiert und vorgegeben (Kromrey u. a., 2016, S. 540 ff.).

Nach Schütze sollte sich die Forschungsmethode an den Regeln der alltäglichen Kommunikation anzupassen. Er geht er davon aus, dass beim Erzählen von

eigenen Erlebnissen eine kognitive Aufbereitung des erlebten Ereignisses am ehesten stattfindet. Es bedarf dabei eines achtsamen Zuhörers, der noch nichts zu dem Thema weiß. Die Teilnehmer_innen wurden dementsprechend nicht schon einmal über das Thema befragt und erfuhren bei der Terminfindung noch nicht den expliziten Forschungsgegenstand. Ziel war es, eine spontane und offene Gesprächssituation zu entwickeln. Mit Kallmeyer zusammen entdeckte Schütze die Steuerungsmechanismen beim Erzählen einer Geschichte: der Detaillierungszwang, der Gestaltschließungszwang und der Relevanzfestlegungs- und Kondensierungszwang (Kallmeyer u. Schütze, 1976, S. 162). Diese Erzählzugänge kommen im Alltag immer wieder vor. Jemand mit dem wir uns unterhalten, kann uns nicht folgen, da ihm oder ihr wichtige Informationen zum Ereignis fehlen. Beispielsweise erzählen wir jemandem, wie es einem Freund geht. Dabei sind wir gezwungen zu erzählen, was mit ihm genau los ist (Detaillierungszwang). Eine andere Beobachtung die Schütze gemacht hat, ist der Gestaltschließungszwang. Wir wollen in aller Regel unsere Geschichte bis zu Ende erzählen, haben dabei aber nicht unendlich viel Zeit. Das Erzählte ist immer wesentlich kürzer als das Ereignis selbst. Bestimmte Details werden ausgelassen, weil sie nicht von Bedeutung sind. Dadurch wird der Sachverhalt verdichtet (Relevanzfestlegungs- und Kondensierungszwang). Ohne diesen Vorgang wären wir nicht in der Lage einer Begebenheit bis zum Schluss zu folgen (Przyborski u. Wohlrab-Sahr, 2014, S. 94). In der Interviewsituation dieser Arbeit haben wir bewusst versucht, durch einen Anfangsimpuls die Gesprächsteilnehmer_innen zu einer ausführlichen Beschreibung ihrer Motivationen zum Projekt und den darin vertretenen Werten zu animieren. Als Zuhörer_innen hielten wir uns gezielt zurück und waren darauf bedacht, sie ausreden zu lassen. Die Zugzwänge des Erzählens werden nach Schütze als kognitive Figuren beim Erzählen beschrieben. Mittels dieser, wird eine Ordnung im Verlauf der Kommunikation hergestellt, die im interaktiven Miteinander aufgebaut werden muss. Das Instrument zur Herstellung dieser Ordnung in der Interaktion, ist nach Schütze das narrative Interview, das bestmöglich eine Erzählung begünstigt (Przyborski u. Wohlrab-Sahr, 2014, S. 95). Dieses wird zur Erfassung von autobiographischen Begebenheiten verwendet. Das heißt, nicht nur aus dem eigenen Leben zu berichten (Schütze, 1987, S. 243) sondern, dass der Forschungsgegenstand einen Prozess inne hat, der aus einem persönlichen Blickwinkel dargestellt werden kann. Erzählbar sind allerdings nur Prozesse und Entwicklungen, jedoch nicht Haltungen, Ansichten oder Theorien (Przyborski u. Wohlrab-Sahr, 2014, S. 95). In der direkten Befragung haben die Autor_innen auf der Grundlage des Lebenslaufes der Interviewten versucht, eine autobiographische Beschreibung der individuellen Motivationen einzuleiten.

8.3 Die Auswahl der Teilnehmer_innen

Wie wir bereits erschlossen haben, findet das narrative Interview dort Anwendung, wo selbst gelebte Prozesse erzählt werden können (Przyborski u. Wohlrab-Sahr, 2014, S. 96). Bei der Auswahl der entsprechenden Teilnehmer_innen sollten dafür allerdings gewisse Bedingungen für die Verwendung beachtet werden.

Um über das eigene Leben ausreichend sprechen zu können, ist ein gewisses Lebensalter Voraussetzung. „Erzählkompetenzen“ werden demnach erst über die Jahre der Entwicklung des Einzelnen generiert und verlangen ein gewisses Maß an Reflektionsfähigkeit (Przyborski u. Wohlrab-Sahr, 2014, S. 96). Die Interviewten sollten dafür mindestens ältere Jugendliche oder Erwachsene sein. In der vorliegenden Untersuchung sind alle drei Befragten mindestens 20 Jahre alt und erfüllen somit dieses Merkmal.

Eine weitere Einschränkung stellt die Kulturrelativität, der kulturelle Rahmen der Teilnehmer_innen, dar. Das bedeutet, dass Menschen beispielsweise die Möglichkeit gegeben werden muss, dass sie die Anfrage für das Interview durchaus auch verweigern können, ohne dabei ihr Gesicht zu verlieren. Dies könnte durch einen Vermittler umgesetzt werden. Anderenfalls könnten die gefragten Teilnehmer_innen widerwillig zusagen, würden dann aber den eigentlich relevanten Gegenstand nicht ausführen. Die kulturellen Unterschiede der Grundregeln der Gesellschaft sind zwar in den westlichen Kulturkreisen ähnlich, darüber hinaus können sie sich aber sehr unterscheiden (Przyborski u. Wohlrab-Sahr, 2014, S. 97). Die Interviewten dieser Untersuchung stammen aus der gleichen Kultur, wie auch die Forscher_innen, sodass das Merkmal der Kulturrelativität keine Rolle spielt.

Als letzteres sei die Einschränkung des Stehgreifcharakters genannt. Damit ist gemeint, dass es problematisch sein kann, wenn Menschen bestimmte Inhalte schon mehrfach erzählt haben und der zu untersuchende Gegenstand nicht mehr ausreichend erfasst werden kann, weil das Erzählte über die Zeit und die Häufigkeit nun sehr theoretisiert vorliegt. Der Gegenentwurf dazu wäre, dass der Interviewer und die Interviewten zu vertraut sind, der zu erforschende Gegenstand bereits Inhalt von vergangenen Gesprächen war und somit nur noch verkürzt vermittelt wird (Przyborski u. Wohlrab-Sahr, 2014, S. 97 f.). Im Projekt arbeiten sowohl die Interviewer_innen als auch die Teilnehmer_innen gemeinsam im Projekt (apo)THEKE, allerdings besteht damit kein freundschaftliches, sondern eher ein offenes und zugewandtes Verhältnis.

Des Weiteren wurden für die Interviews drei Teilnehmer_innen ausgesucht, die unterschiedlich lange im Projekt tätig sind. Da sich die Motivation im Laufe

der Arbeit womöglich ändern kann, bzw. neue Motive dazu kommen könnten, ist deshalb diese Vermischung von Nutzen. Ein Befragter ist männlich, die beiden anderen weiblich. Alle drei haben die Allgemeine Hochschulreife. Zwei Teilnehmer_innen studieren, ein/e absolviert eine Ausbildung.

Bei einem Ehrenamtstreffen wurden die Bereitschaft an einem „Interview zur Freiwilligenarbeit in der apo(THEKE)“ abgeklopft und die entsprechenden Termine vereinbart. Alle Befragten waren sehr aufgeschlossen und motiviert, an der Befragung teilzunehmen.

8.4 Zum Ablauf der Interviews

Nachdem die möglichen Einschränkungen bei der Auswahl der Teilnehmer_innen genannt und berücksichtigt wurden, folgt nun ein Überblick über den Ablauf der Interviews.

Bevor mit dem Interview begonnen wurde, fand ein Vorgespräch mit den Befragten statt. In diesem wurde die Fragestellung bekannt gegeben und über die Aufnahme mittels eines Diktiergerätes aufgeklärt, sowie Fragen der Anonymität geklärt. Wichtig war außerdem, dass die Untersuchungsmethode, das narrative Interview, als Instrument vorgestellt wurde, wie es auch Przyborski (2014) herausgestellt hat. Für Menschen, die mit dieser Form des Erzählens bisher nicht in Berührung kamen, könnte diese Art des Erzählens durchaus ungewohnt sein. Deshalb wurde darauf hingewiesen, dass es vordergründig darum geht, dass die Teilnehmer_innen ihre Geschichte erzählen und sich dabei aber die Interviewer_innen zurückhalten und es kein *normaler* Dialog wird (Przyborski u. Wohlrab-Sahr, 2014, S. 98).

Durch den darauf folgenden „Erzählstimulus“ wurde das Interview eröffnet. Dieser wurde im Vorfeld unter den Forscher_innen besprochen und lautete in der Theorie wie folgt:

“Wir möchten dich bitten, uns zu erzählen, wie es dazu kam, dass du dich ehrenamtlich engagieren wolltest, welche Umstände und Faktoren dazu geführt haben und wie es schließlich dazu kam, dass du dich für das Projekt (apo)THEKE entschieden hast. Erzähle dabei ruhig ausführlich alle Ereignisse, die dazugehören. Fang bitte dort zu erzählen an, wo die Geschichte deiner Meinung nach beginnt und erzähle sie, bis du in der Gegenwart angekommen bist. Wenn wir Fragen haben, dann stellen wir diese am Schluss“

Die narrative Eingangsfrage wurde so gewählt, wie es die Theorie nach Schütze verlangt. Der Erzählstimulus ist bewusst offen und allgemein gehalten, um der zu befragenden Person den größtmöglichen Freiraum für die eigene Erzählung zu gewährleisten. Darauf folgte die narrative Erzählung. Für die Forscher_innen

war im Folgenden wichtig, dass die Erzählung durch aktives Zuhören begleitet wurde. Dabei wurden Signale, wie typische Gesten des Zuhörens oder verbale Bestätigung wie „aha“ oder „hm“ angewendet. Das Ende der Ausgangserzählung fand dann durch verschiedene Formulierungen wie „Hab ich irgendeinen Punkt der Frage übergangen?“ (Interview 2, Zeile 122-123), ein Ende und wurde durch immanentes Nachfragen fortgeführt, um das Gesagte mehr zu verdichten (Przyborski u. Wohlrab-Sahr, 2014, S. 99). In der Literatur spricht Schütze von „Erzählzapfen“ und meint damit jene Inhalte, die nur kurz oder teilweise angesprochen, aber nicht weiter aufgeführt werden (Schütze, 1987). Im Anschluss daran folgte der exmanente Teil des Interviews in dem die Teilnehmer_innen ihre eigenen Zusammenhänge und Schlüsse zum Sachverhalt ziehen konnten (Przyborski u. Wohlrab-Sahr, 2014, S. 100).

8.5 Das Setting und die Durchführung der Erhebung

Wenn der Ablauf des narrativen Interviews geklärt ist, geht es im Anschluss weiter mit der Durchführung. Während des Interviews war eine vertrauensvolle Umgebung wichtig, damit optimale Voraussetzungen zum Erzählen gegeben sind. Die drei Gesprächspartner_innen entschieden sich einstimmig für ihren Wohnort zur Ausführung der Befragung. Für ein Interview, das biografische Anteile enthält, ist es auch von Bedeutung, dass die befragten Personen ein gewisses Vertrauen zu den Interviewer_innen haben können. Auch das war in der Befragungssituation gegeben, da sich die betreffenden Personen durch die gemeinsame Arbeit im Projekt (apo)THEKE Safer Nightlife bereits ausreichend kannten und in einem angenehmen, offenen und positiven Verhältnis stehen. In einem Interview hat die redeleitende Person die Funktion, den Erzählvorgang einzuleiten und in Bewegung zu halten. In den Erzählprozess soll nur eingegriffen werden, wenn dieser nicht in Gang kommt oder zu früh abreißt, was auch so umgesetzt wurde. Während der Anfangserzählung wurden Notizen gemacht, die dann in einer späteren Phase geklärt werden konnten. Diese Fragen wurden nicht sofort gestellt, da sie den Erzählfluss gestört hätten.

In einem der drei Interviews kam es leider zu einer Unterbrechung, in dem es an der Tür klingelte und somit das Gespräch unterbrochen wurde. In einer neuen Erhebung müsste deshalb unbedingt darauf geachtet werden, dass solche einkalkulierten Störquellen auf das geringste minimiert werden.

9 Auswertung der Untersuchung

Im vorangegangenen Kapitel wurde die genaue Forschungsfrage sowie die Untersuchungsmethode dieser Arbeit präsentiert. Im Folgenden wird die Transkription als Aufbereitungsmethode und die qualitative Inhaltsanalyse als Auswertungsmethode vorgestellt. Abschließend werden die Ergebnisse mit den theoretischen Inhalten aus Kapitel 7 verglichen.

9.1 Die glättende Transkription als Aufbereitungsmethode

Der Kern dieser Arbeit ist eine qualitative Untersuchung in Form eines narrativen Interviews. Die dabei gewonnenen empirischen Daten müssen, um sie weiter verwerten zu können, aufbereitet werden. Dazu bietet sich in wissenschaftlichen Arbeiten die Methode der Transkription an. Das heißt, eine Audio- oder Videoaufnahme (Gespräch, Interview oder Diktat) zu verschriftlichen, um sie später analysieren zu können. Die Schwierigkeit dabei ist, die Balance zwischen Genauigkeit und Lesbarkeit zu halten. Einerseits soll ein möglichst originalgetreuer Eindruck des Gesprächs beim Lesen der Transkription entstehen, andererseits erschweren zu viele Details die Rezeption des Textes (Dresing u. Pehl, 2015, S. 17). Es sollte jedoch klar sein, dass bei einer Transkription niemals die Gesprächssituation in Gänze konserviert werden kann. Neben der Kommunikation gibt es unzählige Faktoren, die unmittelbar mit einwirken wie beispielsweise der Ort oder die Mimik/Gestik der Sprechenden. Daher bietet sich eine vereinfachte Transkription mit der Konzentration auf das Wesentliche an, die in dieser wissenschaftlichen Arbeit auch Anwendung gefunden hat. In der Transkription der hier vorliegenden empirischen Untersuchung lag der Fokus auf der Verständlichkeit des Inhalts des Gesprächs. Daher wurde der Text z.B. von Umgangssprache und Dialekt bereinigt. Es sollte ein einfacher und schneller Zugang zum Gesagten erfolgen, um einfacher der Forschungsfrage nachgehen zu können. Details zur Aussprache, Dialekte oder Akzente waren dabei nicht von Interesse (Dresing u. Pehl, 2015, S. 18). Somit fiel die Entscheidung zugunsten eines einfachen Transkriptionssystems. Nach Kuckartz et al. sind das „bewusst

9 Auswertung der Untersuchung

einfache und schnell erlernbare Transkriptionsregeln, die die Sprache deutlich 'glätten' und den Fokus auf den Inhalt des Redebeitrages setzen“ (Kuckartz, 2010, S. 27). Dieses System fand in vielen Forschungsobjekten Anwendung. Im Folgenden sollen einige Regeln in Kurzform dargestellt werden, die in Anlehnung an Dresing (2015) in der vorliegenden Arbeit verwendet wurden:

- Wortwörtliche Transkription ohne Lautsprache oder Zusammenfassung. Dialekte werden ins Hochdeutsche übertragen.
- Wortverschleifungen sind nicht zu transkribieren - z. B. „hamma“ wird „haben wir“.
- Wort- und Satzabbrüche und Stottern werden geglättet bzw. ausgelassen.
- Interpunktionen werden der Lesbarkeit willen mit einem Punkt statt einem Komma geglättet.
- Drei Auslassungspunkte kennzeichnen eine Pause (...).
- Signale zum Verständnis wie „mhm, aha, ja, genau, ähm“ etc. werden nur transkribiert, wenn sie ohne jegliche Ausführung sind. Je nach Interpretation steht dann „mhm (bejahend)“ oder „mhm (verneinend)“.
- Betonte Wörter und Bemerkungen werden groß geschrieben.
- Sprecherbeiträge sind durch Absätze zu kennzeichnen. Dazwischen ist eine Leerzeile. Am Ende eines Absatzes steht eine Zeitmarke.
- Nonverbale emotionale Äußerungen der Gesprächsteilnehmer werden, wenn sie die jeweilige Aussage unterstützen, in Klammern notiert.
- Unverständliches wird mit (unv.) markiert. Vermutet man ein Wort, ist sich aber nicht sicher, wird dieses in Klammern gesetzt. (Dresing u. Pehl, 2015)
- Die interviewende Person wird durch „I:“ und die befragte Person durch „B:“ gekennzeichnet. Da mehrere Interviewpartner_innen vorkommen, wird eine entsprechende Nummer zugeordnet.

Wenn noch ein höherer Grad an Differenzierung gewünscht ist, kann mit den erweiterten Regeln eine entsprechende Tiefe ermöglicht werden. Im Nachgang sollen nur die zusätzlichen Regeln genannt werden, die in der vorliegenden Transkription einbezogen wurden.

- Wort- und Satzabbrüche werden durch „/“ gekennzeichnet: „Ich war trau/
Ich musste weinen“.

- Die Pausenlänge wird durch Auslassungspunkte in Klammern dargestellt. Für circa eine Sekunde steht (.) für zwei (..) und (Zahl) für mehr als drei Sekunden.
- Alle Äußerungen des Interviewers und Befragten werden transkribiert, auch Fülllaute wie Mhm oder Ähm.
- Sprecherüberlappungen sind mit „//“ zu kennzeichnen. Der gesprochene Text steht dann zwischen den //. Der Einwurf der anderen Person steht in einer anderen Zeile und ist auch durch // markiert (Dresing u. Pehl, 2015, S. 23).

9.2 Die qualitative Inhaltsanalyse als Auswertungsmethode

Auf der Grundlage der geglätteten Transkripte, soll nun im nächsten Schritt der Arbeit eine Datenauswertung erfolgen. Zur Auswertung qualitativer Daten gibt es verschiedene Methoden. Dabei muss die Methode zur Forschungsfrage und zum Forschungsgegenstand passen. Zum Erhebungsinstrument des narrativen Interviews bietet sich das textanalytische Verfahren, die qualitative Inhaltsanalyse, an. Bei einer Fülle an Material, wie es bei dieser Abhandlung in Form der Transkriptionen der Fall ist, kann durch das Mittel der Reduktion eine sinnvolle Bearbeitung des Ausgangsmaterials geschehen. Hierbei werden die gesammelten Datensätze strukturiert nach Regeln geordnet, methodisch aufbereitet, mit Hilfe eines Kategoriensystems bearbeitet und ausgewertet (Mayring, 2010, S. 114-121). Zur Untersuchung der Massenmedien wurde die Inhaltsanalyse konzipiert. Jedoch wurden die Ergebnisse kritisiert, sodass eine qualitative Weiterentwicklung des Instruments veranlasst wurde (Mayring, 2010). Der deutsche Soziologe Philipp Mayring entwickelte die qualitative Inhaltsanalyse als Erweiterung der quantitativen Inhaltsanalyse. Diese soll ein Bindeglied beider Forschungsrichtungen darstellen. Materialvorlagen dafür sind in aller Regel Kommunikationsverläufe, wie Interviews zu einem konkreten Thema, die in Form von Texten wie z.B. Transkripten vorliegen müssen. Das Ablaufschema einer solchen qualitativen Inhaltsanalyse ist in mehrere einzelne Schritte untergliedert, wodurch die Vorgehensweise übersichtlich, verständlich und überprüfbar wird. Die der Forschungsarbeit vorliegenden Transkriptionen enthalten wesentlich mehr Informationen als nötig wären. Daher muss das Rohmaterial reduziert und für eine weiterführende Auswertung und Interpretation vorbereitet werden (Vogt u. Werner, 2014). Von drei Analysetechniken

nach Mayring fiel die Wahl auf die Zusammenfassung (Mayring, 2010). Ziel war es, „dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, durch Abstraktion ein überschaubares Korpus zu schaffen, das immer noch ein Abbild des Grundmaterials ist“ (Mayring, 2002, S. 115). Dafür muss anhand der relevanten Textstellen der Transkriptionen ein Kategoriensystem erarbeitet werden. Dieses bildet das Herzstück der qualitativen Inhaltsangabe (Vogt u. Werner, 2014). Praktisch gesehen heißt das, die Texte werden einmal durchgearbeitet, um Ober- und Unterkategorien abstecken zu können und noch ein weiteres Mal, während mittels der Categoriesätze wichtige Textabschnitte aus den Interviews herausgefiltert werden. Mayring empfiehlt mehrere Durchgänge des Suchens. In dieser wissenschaftlichen Arbeit entsprechen die Kategorien der Motive bzw. der Beweggründe für die Ehrenamtsarbeit im Projekt (apo)THEKE. Bei der Erschaffung von Kategorien unterscheidet man deduktive und induktive Kategorien. Deduktive Kategorien werden aus dem im Vorfeld herausgearbeiteten theoretischen Wissen abstrahiert. Induktive Kategorien haben ihren Ursprung wiederum im erhaltenen Datenmaterial durch die interviewten Personen. Im folgenden Kapitel 9.2.1 wird die Erstellung des Kategoriensystems konkretisiert.

9.2.1 Kategorienbildung

Wie bereits erwähnt, liegt der Schwerpunkt einer qualitativen Inhaltsanalyse in der Bildung von Kategorien. Dazu werden die Transkriptionen auf für die Forschungsfrage relevante Textstellen durchsucht, aus denen die Kategorien entwickelt werden. Aufgrund der Fülle des Materials sollten die Transkripte mehrfach durchgearbeitet werden. Die Kategorien müssen so konkret wie möglich definiert sein, damit die Textstellen klar zugeordnet werden können. Die Kategorien lassen sich in deduktive und induktive Ober- und Unterkategorien einteilen. Das Kategoriensystem dieser Ausarbeitung hat 9 Oberkategorien. Sie wurden alle induktiv durch die Ausarbeitung des Datenmaterials entwickelt. Beim Vergleich mit den aus dem theoretischen Teil vorliegenden deduktiven Kategorien zur Motivation von FWA nach Wirz (Wirz, 2005) und Clary (Clary u. a., 1998) gab es Überlappungen. Das heißt, einige induktiv entwickelten Eigenschaften waren deduktiv rückgebunden und sind intuitiv im empirischen Teil der Arbeit durch die Interviews selbstständig entstanden. Vor den Interviews wurde sich darauf geeinigt keine Motive aus dem Theorieteil der Arbeit zu nehmen, um diese als Suchraster zu verwenden. Ziel war es, möglichst unvoreingenommen in die Gespräche hineinzugehen, damit die Ergebnisse ihre eigene Sprache entwickeln können. Umso interessanter ist es, dass einige deduktive Categoriesätze wiedergefunden wurden. Zu den Oberkategorien konnten 10

Unterkategorien formuliert werden, die alle ebenfalls einen induktiven Ursprung haben. Auch unter diesen befinden sich Überschneidungen zu den theoretischen Vorüberlegungen. Im nächsten Absatz werden die jeweiligen Kategorien vorgestellt, definiert und beschrieben. Die einzelnen Datensätzen sollen als Beispiele die Sinnhaftigkeit des entwickelten Kategoriensystem belegen. Die lückenlose tabellarische Darstellung aller gefundenen Textpassagen ist im Anhang A.1 untergebracht und die folgenden Kategorien sind nicht nach Priorität oder Bedeutung geordnet.

9.2.2 Kategorie 1: Zugang

Die erste Kategorie des Kategoriensystems aus Anhang A.1 hat den Titel „Zugang“. Sie umschreibt den Impuls, mit dem die Freiwilligen zum Projekt gefunden haben. Dieser kann eigen- oder fremdmotiviert sein. Entweder wurde jemand durch bereits ehrenamtlich tätige Personen akquiriert oder ist von sich heraus z.B. bei einer Partybegleitung darauf aufmerksam geworden. Im Fall der befragten Personen gab es dazu 11 unterschiedliche Aussagen, die in zwei Unterkategorien wie folgt aufgeteilt wurden.

Unterkategorie 1.1: Engagement/Aktionismus

Diese Unterkategorie beinhaltet sämtliche Äußerungen zur intrinsischen Motivation. Alle Befragten hatten ein allgemeines Bedürfnis, sich zu engagieren, wobei anfangs noch nicht klar war, wo sie sich einbringen wollen. Aber das Interesse ging von ihnen selbst aus. Diese wie auch die folgenden Aussage bestätigen das:

Also ich habe nach dem Abi ein FSJ gemacht und bin dann so mega euphorisiert nach nach Deutschland zurückgekommen so man hat irgendwie voll Bock Aktivist zu sein oder ich hatte voll Bock Aktivist zu sein. Halt irgendwie aktiv zu werden.“ Interview 2, Zeile 41-46

Und dann war es cool einfach ein Projekt zu finden wo man (äh) na ja wo man aktiv werden kann.“ Interview 2, Zeile 182-184

und (ähm) ich sowieso schon das so ein bisschen mein Thema einfach immer war und (ähm) mich dann allgemein irgendwie engagieren wollte. Das war anfangs noch ziemlich offen.“ Interview 3, Zeile 111-114

Bei allen Befragten war demnach die Motivation, etwas zu tun bzw. aktiv zu sein schon im Vorfeld vorhanden. Dieser Wille zur Aktion kann unterschiedlichen Ursprungs sein, wie bspw. die eigene Haltung, die sich mit dem Ziel des Projekts deckt, oder aber eigene Erfahrungen im Zusammenhang mit dem Konsum von Partydrogen.

Unterkategorie 1.2: Kontakt

Es konnten bereits Aussagen für die Beweggründe des freiwilligen Engagements gesammelt werden. Im weiteren Verlauf der Interviews haben die Befragten auch erzählt, wie letztendlich der Kontakt zum Projekt entstanden ist. Dabei gibt es verschiedene Möglichkeiten dafür, wie es zur Mitwirkung gekommen ist. Die anderen Engagierten des Projekts haben z.B. andere darauf aufmerksam gemacht.

und da hatte ich halt einen Mitbewohner der ziemlich krass engagiert war in ziemlich vielen Teilen und irgendwann das war auch schon ein bisschen später hat er mir halt so von Safer Nightlife erzählt“ Interview 1, Zeile 125-129

In Dresden gibt es viele Kollektive, die bei der Organisation und Durchführung vieler Events involviert sind und durch ihre Arbeit die Partykultur der Stadt maßgeblich mitgestalten. Es gibt Personen die dort aktiv sind und darüber hinaus allgemein stark engagierte Menschen sind und auch versuchen stets andere Menschen ebenfalls zum Mitwirken zu animieren.

„dann bin ich nach Dresden gekommen und (ähm) und habe (ähm) hier dann (ähm) eine Freundin von einer Freundin kennengelernt (lacht) sozusagen die * kennt und (ähm) ich sowieso schon das so ein bisschen mein Thema einfach immer war und (ähm) mich dann allgemein irgendwie engagieren wollte. [...] ja bin ich dann über (ähm) besagte Freundin auf * gekommen und (ähm)(.) Ja die hat immer da so ein bisschen von erzählt und kannte dann auch * einfach von hier so und hat (äh) ihn dann zwangsläufig (.) irgendwann mal damit konfrontiert und meinte he wie sieht es aus.“ Interview 3, Zeile 108-131

„und dann bin ich halt irgendwie einfach mal mit zum wieder zum (.) Ehrenamtstreffen gegangen weil ich dachte ja warum nicht. Ach genau das war sogar über die Awareness-Sache ich bin erst/hab ich das Awareness-Ding gefunden auf irgendeinem Facebook Aufruf und (.) da waren dann halt weil es Überschneidungspunkte gab von den Personen/Leute dabei die auch bei der (apo)THEKE engagiert waren und die haben dann gesagt ja da kannst du auch einfach mitkommen“ Interview 1, Zeile 188-197

Einige Teilnehmer_innen sind durch den direkten Kontakt mit einer Mitarbeiter_in am Stand bei einer Party aufmerksam geworden und haben ihren Weg zum Projekt darüber gefunden.

„Also es gab ein sehr konkretes Event wo ich (ähm) das erste Mal mit dem Projekt (apo)THEKE konfrontiert war. [...] Und (ähm) ja da bin ich halt (äh) auch in fortgeschrittenem Rauschzustand auf jeden Fall (äh) auf die Leute zugegangen. [...] Und meinte Standard eh ich finde das voll geil was ihr hier macht, kann man da mitmachen [...] und (ähm) ich habe mich einfach gemeldet“ Interview 2, Zeile 19-35

Bei den Interviewten kam der entscheidende Impuls von außen. Dem ging der Wunsch voraus, aktiv zu werden.

9.2.3 Kategorie 2: Werte

Die zweite Kategorie „Werte“ ist für die Untersuchung der Forschungsfrage von immenser Bedeutung. Der weitläufige Titel meint in diesem Zusammenhang sowohl Ansichten, Ziele und Überzeugungen der Ehrenamtlichen als auch die des Projektes. Welche Werte haben die Mitarbeiter_innen und die Organisation? Müssen diese übereinstimmen oder spielen sie in der Praxis keine besondere Rolle? Zu dieser Oberkategorie wurden keine Unterkategorien gebildet. Dem Motiv wurden 11 Aussagen beigefügt. Allgemein lässt sich festhalten, dass die Werte des Projektes mit denen der sich engagierenden Personen bezüglich des Arbeitsfeldes übereinstimmen. Das Projekt (apo)THEKE Safer Nightlife Dresden hat einen drogenakzeptierenden Ansatz. Auch wenn sich drogenpolitisch viel verändert und mittlerweile bereits in Berlin Drug-Checking in der Diskussion ist, so haftet Konsument_innen illegalisierter Drogen nach wie vor ein Stigma an. Sowohl der gelegentliche Konsum, als auch der missbräuchliche Drogengebrauch werden negativ bewertet. Da sich die Partygäste mit ihrem Konsum im Bereich der Illegalität bewegen, ist der Kontakt zu dieser Zielgruppe, insbesondere bezüglich ihres Konsums, ein heikles und sensibles Thema. Dafür benötigt es ein gewisses Maß an Feingefühl und Relation zur Materie. Um mitwirken zu können, müssen die Ehrenamtlichen nicht selbst Drogenkonsument_innen sein, aber die Selbsterfahrung kann natürlich bei der FWA von Vorteil sein. Weiterhin kann der persönliche Bezug zum Partysetting oder die eigene Vorliebe zum Feiern hilfreich sein. Wichtig ist jedoch, vor allem ein humanistisches Weltbild und die Zustimmung zu den Werten des Projektes. Die Befragten gaben unterschiedliche Antworten zu dieser Kategorie ab.

„Und zwangsläufig sind das alles auch Menschen mit denen ich tatsächlich (ähm) sehr gerne Zeit verbringe und (ähm) einfach auch so einer ja ich will jetzt nicht zwangsläufig sagen gleichen Ebene aber auf einer Wellenlänge irgendwie. Das ist halt wiederum cool. [...] Ja so (.) Ja Werte und Ansichten trifft es ganz gut. Prinzipien ist glaube ich schon wieder zu hart das nicht zwangsläufig aber ja.“ Interview 3, Zeile 462-474.

Bei jeder Arbeitsform ist es von Vorteil, wenn sich die miteinander arbeiteten Menschen verstehen oder gar in einem freundschaftlichen Verhältnis stehen. Dies trifft besonders auf den Sektor der Freiwilligenarbeit zu, da diese nicht dem Lebensunterhalt dient und auf sie bei fehlendem Vergnügen verzichtet werden kann. Wenn sich die Ehrenamtlichen und auch Hauptamtlichen „riechen“ können, ergeben sich hervorragende Bedingungen für eine längere Zusammenarbeit. Für ein grundlegendes Verständnis braucht es, wie schon anfangs betont, in einem besonderen Arbeitsfeld wie dem der Partybegleitung ähnliche Überzeugungen.

9 Auswertung der Untersuchung

„Und trotz das (äh) trotz das unterschiedlichen Konsumverhaltens oder auch Vorlieben was auch immer bestehen ja trotzdem ja gleiche Werte oder es ist einfach diese Akzeptanz gegenüber (ähm). Ich glaube wenn man in diesem Feld irgendwie tolerant oder auch akzeptierend unterwegs ist (.) ist man allgemein irgendwie offener für (.) was auch immer alternative (..) oder für alternatives Gedankengut sagen wir es mal so.“ Interview 3, Zeile 486-494.

„Und deshalb so abwechslungsreich im Sinne von hier kann ich einfach sagen was ich denke ohne dafür irgendwie bewertet oder verurteilt oder beurteilt oder irgendeine Form von Urteilen aufgequatscht zu bekommen.“ Interview 3, Zeile 555-559.

Gemeinsame Werte zu haben bedeutet, gleiche Ansichten zu teilen oder sich gleich zu verhalten. Es meint also, dass zu den wichtigen Themen und Fragestellungen eine gleiche Haltung besteht. Wie schon zu Beginn beschrieben, haben die Ehrenamtlichen im Idealfall ein ähnliches Wertesystem wie das Projekt bei dem sie arbeiten. Das heißt, sie können die Lebenswelt der Adressat_innen verstehen. Es gibt auch Mitarbeiter_innen im Projekt die selbst Konsument_innen sind bzw. in ihrer privaten Zeit selbst zur Zielgruppe gehören. Auch sie hegen Befürchtungen, Opfer von Vorurteilen zu werden, wenn sie ihre Offenheit gegenüber dem Gebrauch von Drogen frei kommunizieren würden (siehe UK 6.3 und UK 6.4). Sie müssen demnach also aufpassen, in welchen Räumen sie darüber sprechen. Umso befreiender kann es sein, Teil einer Sache zu sein, bei der eine Akzeptanz der ganzen Persönlichkeit möglich ist. Aus diesem Grund setzen sich die Menschen in dem Projekt für eine Gesellschaft ein, in der offen und vernünftig über Drogen gesprochen werden kann und muss.

„Also wie gesagt das ist ich finde es ist schon immer so ein bisschen so eine (ähm) ja Parallelwelt oder so seine Blase in der man sich innerhalb des Projektes auch bewegt einfach. Weil man natürlich gerade klar Leute mit gleichen Werten dort antrifft. Es sind halt einfach ich würde prinzipiell wäre das auch ein akzeptierender Grundgedanke also allgemein so verankert das es halt einfach ist mit den Leuten irgendwie sich zu verstehen.“ Interview 3, Zeile 501-509.

Die Gesprächsteilnehmer_innen der Interviews empfinden die Gespräche bei den Ehrenamtstreffen oder Einsätzen als besonders wertvoll und angenehm.

„Nein weil ich (ähm) das Setting an und für sich einfach schön finde. Also da auch keine Ahnung Feiern Festival Freetekk das ist allgemein eine Menschenansammlung mit ähnlicher Gesinnung zwangsläufig wenn man da irgend einen Verbindungspunkt hat. Ob das jetzt die Musik ist oder ob das jetzt Tanzen ist oder (.) keine Ahnung Drogen konsumieren oder einfach irgendwie eine nette Zeit haben oder Gespräche oder tatsächlich Leuten helfen oder Leute die deine Hilfe wollen oder benötigen (.) so das ist in dem Moment eigentlich egal.“ Interview 3, Zeile 422-432.

Die Übereinstimmung bei den Werten bezieht sich nicht nur auf den Drogenkonsum. Es werden Interessen geteilt wie die Musik und das Tanzen in der Gemeinschaft. Bevorzugte Orte oder Veranstaltungen sind Freetekks, Festivals oder Partys in Clubs.

9.2.4 Kategorie 3: Soziale Einbindung

Die nachfolgende Oberkategorie nennt sich „Soziale Einbindung“. Durch die Aufnahme der Menschen in ein soziales Gefüge werden soziale Kontakte, Austausch und Partizipation möglich. Aufgrund der Aussagen der Interviewten haben sich deshalb zwei Unterkategorien gebildet. Die erste Unterkategorie „Integration“ beschreibt den Kontakt zu anderen Menschen und das Einfügen in ein neues Kollektiv. Die zweite Unterkategorie „Partizipation“, meint die Teilhabe und die daraus resultierende Anerkennung für das Engagement. Diese Wertschätzung durch die Gruppe wirkt sich positiv auf die Persönlichkeit aus. Dafür finden im Projekt regelmäßig alle zwei Wochen Ehrenamtstreffen statt bei denen meistens ein reger Austausch herrscht. Dabei lernen sich die Mitarbeiter_innen besser kennenlernen und jeder hat die Möglichkeit Ideen einzubringen.

Unterkategorie 3.1: Integration

In dieser Unterkategorie finden sich die Zitate wieder, die den Wunsch bzw. die Motivation aufzeigen, neue Menschen durch das Projekt kennenlernen zu können. Insgesamt wurden dazu sechs Statements gefunden. Zum einen spiegelt die Aussage

„vor allem mit den Leuten die teilnehmen in Kontakt zu kommen“ Interview 1, Zeile 371-372

die Inhalte der Kategorie wieder, zum anderen auch

„Also ja ich hatte oder ich wollte irgendwie in neue Kreise auch reinkommen. Ich wollte irgendwie neue Leute kennenlernen.“, Interview 2, Zeile 230-232

Bei allen drei Befragten trat dieses Motiv zu Tage. Am letzten Zitat lässt sich der Bedarf nach neuen Kontakten und Abwechslung ableiten, weil der alte Freundeskreis schon „eingefahren“ ist.

Ich hatte schon so ein ziemlich eingefahrenen Freundeskreis aber habe mir auch gewünscht irgendwie noch mal so ein bisschen ein eigenes Projekt zu haben also nicht zwangsläufig (ähm) ja immer mit den Leuten rumzuhängen also schon auch aber in einem anderen Kontext und (ähm) da hat sich dahingehend hat sich natürlich auch einfach ein also noch ein weiterer Bekannten und Freundeskreis aufgebaut.“ Interview 3, Zeile 450-457

Unterkategorie 3.2: Partizipation

Die Unterkategorie „Partizipation“ beschreibt die Motivation innerhalb des Projekts mitwirken, mitgestalten und mitbestimmen zu können. Diesem Motiv konnten vier Aussagen zugeordnet werden.

„und dann hat es auch straight richtig hart Bock gemacht weil sich viel im Projekt entwickelt hat und halt auch so als Ehrenamtlicher eine Menge Möglichkeiten da waren sich einzubringen.“ Interview 3, Zeile 112-115

In Form der Teilhabe und Gelegenheit einen Beitrag zu leisten wird den Ehrenamtlichen über Feedback Anerkennung, Lob und Selbstverwirklichung zuteil. Das steigert das Selbstwertgefühl des Einzelnen. In den beiden folgenden Zitaten wird dies besonders deutlich:

„bei was (äh) konkret dabei zu sein wo man auch mitwirken kann im Prozess/also tatsächlich auch einfach auch etwas bewirken kann und man (ähm) auch sehr direkt und schnell positive Rückmeldung oder auch negative oder allgemein Rückmeldung bekommt.,“ Interview 3, Zeile 165-170

„Und das Projekt entwickelt sich auf einer Art und Weise wo zumindest für mich das Gefühl da ist ich kann mitmachen und ich kann mitgestalten und das wird auch wertgeschätzt was ich mache.“ Interview 2, Zeile 652-656

9.2.5 Kategorie 4: Expertise

Auch der Wissenserwerb kann eine Motivation sein, sich ehrenamtlich zu engagieren. Das führten die Befragten in der vorliegenden Untersuchung mehrfach an. Aber nicht nur die Erweiterung des Horizontes, sondern auch die aus dem erworbenen Fachwissen heraus resultierende Glaubwürdigkeit bzw. Authentizität kann eine weitere Motivation sein. Die Freiwilligen im Projekt (apo)THEKE befinden sich mitunter in einer schwierigen Situation. Zum einen sind sie womöglich selbst Konsument:innen, zum anderen sind sie oft damit beschäftigt, diesen im privaten Kontext zu rechtfertigen (siehe auch Kategorie 6: Grundeinstellung). Durch die Schulungen, Partybegleitungen und den offiziellen Rahmen des Projekts werden die Ehrenamtlichen in die Lage versetzt, die eigene Position standfester kommunizieren zu können. Außerdem erhält der persönliche Standpunkt mehr Gewicht, wenn diejenige Person zu einer Organisation gehört.

Unterkategorie 4.1: Wissenserweiterung

In dieser Unterkategorie befinden sich die Aussagen über die Erweiterung des (Fach-) Wissens. Im Projekt wird die Chance genutzt dies auszubauen und zu vertiefen:

9 Auswertung der Untersuchung

„wie gesagt meine Motivation dahinter (.) ist glaube ich primär (ähm)(.) ja (..) ja (.) wie soll ich sagen eigennützig auch ein Stück weit einfach um sich da noch (ähm) besser rein zu finden in das Thema.“ Interview 3, Zeile 140-144

„und (ähm) natürlich auch eine Erweiterung der eigenen des eigenen Wissens also Wissenszuwachs“ Interview 3, Zeile 623-625

Dabei wurden auch Sichtweisen und vorherige Einstellungen verändert:

„und auch durch die Schulungen habe ich nochmal (.) einen echt guten Input bekommen. Also was Wissen angeht hat das auf jeden Fall auch meine Sicht verändert. Weil ich kannte mich schon ein bisschen aus aber jetzt nicht extrem gut oder so.“ „Hat das jetzt sozusagen auch so einen Weiterbildungs/also das dich das irgendwie//“ „//Ja//“ Interview 1, Zeile 355-365

Des Weiteren hat es auch dazu beigetragen, das eigene Konsummuster zu überdenken und zu einer anderen Sichtweise auf Konsum zu gelangen:

„irgendwie (.) hat sich für mich dann so mit diesem (apo)THEKE Projekt so ein bisschen die Möglichkeit geboten eine andere Perspektive auf Konsum und auf Rauschmittel im Allgemeinen (äh) zu bekommen und sich damit so ein bisschen reflektierter und professioneller auseinandersetzen zu können und eben (.) na ja so ein bisschen mehr in die Thematik einzutauchen“ Interview 2, Zeile 83-89

In dieser Kategorie wird erneut deutlich, dass es einen Unterschied zwischen Motiven gibt, die vor dem Beginn einer Tätigkeit existieren, und denen, die sich erst später im Verlauf einstellen. Ein Beweggrund kann sozusagen erst während der Beschäftigung aufkommen und dafür sorgen, dass jemand weiterhin im Projekt arbeitet. Dadurch findet eine kontinuierliche Aktualisierung des Wissens statt. Insgesamt wurden 12 Aussagen zum Wissenserwerb bei den Befragten gefunden. Auch dieser Punkt scheint eine wesentliche Bedeutung bei den Gesprächspartner_innen zu haben.

Unterkategorie 4.2: Glaubwürdigkeit

Wie anfangs beschrieben, wurden der Unterkategorie „Glaubwürdigkeit“ alle Inhalte zugeordnet, die die Aussage beinhalten, dass das Projekt und das damit verbundene erworbene Fachwissen, sich positiv auf die Authentizität bzw. die Professionalität des eigenen Standpunktes auswirkt. Diese Kategorie beinhaltet vier Äußerungen.

„Erstens mich mit dem Thema nochmal ausführlich zu beschäftigen auch (.) aus einer anderen Perspektiven und vor allem aus einer offiziellen Perspektive“ Interview 1, Zeile 270-272

„Dann ist es halt auch irgendwie wieder so eine gewisse Expertise die man sich da aufbaut und womit man dann einfach glaubwürdiger rüber kommt wenn man in so eine Diskussion reingeht auch unter Freunden.“ Interview 2, Zeile 507-511

Insgesamt ist die Oberkategorie von wesentlichem Bestandteil für die Interviewten, da diesbezüglich sehr viele Aussagen getroffen wurden.

9.2.6 Kategorie 5: persönlicher Auftrag

Diese Kategorie hat keine weiteren Unterkategorien, ist aber wesentlicher Bestandteil der Motivation, da hier besonders viele Aussagen getroffen wurden. Insgesamt waren es 19 Äußerungen, die sich mehrfach wiederholten. Die Definition der Kategorie „Persönlicher Auftrag“ schließt ein, dass die Vertreter_innen des Projekts andere Menschen sensibilisieren bzw. aufklären und Hilfe z.B. bei einem (Drogen-)Notfall leisten. Die Interviewpartner_innen drückten zum Thema Aufklärung und Sensibilisierung ein starkes Bedürfnis nach Verbesserung aus. In ihren Antworten wird ihre Motivation zum aktiven Handeln deutlich:

„Ich hab das bei Leuten erlebt und ich möchte irgendwie (.) ich will nicht jetzt den Leuten helfen oder so das überhaupt nicht aber ich will (...) mich in der Richtung engagieren weil ich gemerkt habe das es extrem wichtig ist (.) das eine Grundbasis gesetzt wird“ Interview 1, Zeile 206-211

„Ja doch sensibilisieren trifft das eigentlich ganz gut. Aber ich will halt mittlerweile auch vor allem ist mein Anspruch halt Leute zu sensibilisieren die genau wie ich dieses Bild hatten von Leuten die Drogen nehmen. [...] Mir ist es besonders wichtig (ähm) irgendwie (.) den Leuten das Nahe zu bringen die damit so gut wie nie in Berührung gekommen sind und (.) die (.) so ein bisschen ein abschätziges Bild von dem Ganzen haben. Also das ist mein Hauptding wobei es natürlich auch wichtig ist (äh) und so weiter Safer Use und so weiter für die die sowieso schon machen die damit sowieso schon in Berührung gekommen sind.“ Interview 1, Zeile 434-450

Wie sich zeigt, sind erlebte Vorurteile und Erfahrungen der Befragten auch hier der Antrieb, Menschen „richtig“ aufzuklären und mögliche Konsument_innen zu einem reflektierten Umgang mit Substanzen und zu einem risikominimierten Gebrauch anzuregen.

„Ja zwangsläufig ist das auch so das Primäranliegen ja so Leute konsumiert wenn ihr Bock habt aber macht es halt nicht irgendwie sondern (.) schaut dass ihr irgendwie einen coolen Umgang habt.“ Interview 3, Zeile 353-355

Den Befragten ist es außerdem von besonderer Wichtigkeit, möglichst viele Menschen mit den Inhalten der Arbeit zu erreichen.

„Ja natürlich weil es halt Konsum gibt und weil auch Leute problematischen Konsum haben und sich Leute damit nicht richtig beschäftigen und man halt mit so ein bisschen Arbeit sag ich mal enorm positiven Input haben kann oder einen positiven Einfluss auf eine Party oder sogar auf eine ganze Szene irgendwie auswirken kann.“ Interview 2, Zeile 418-423

Die Aufklärung und Sensibilisierung als Inhalt der Arbeit, soll nach Auffassung der befragten Ehrenamtlichen eine möglichst große Außenwirkung haben. Der Drang zur Veränderung entspringt der inneren Haltung.

9.2.7 Kategorie 6: Grundeinstellung

Alle Menschen machen im Laufe des Lebens unterschiedlichste Erfahrungen. Entweder sind es die eigenen oder die Erlebnisse anderer von denen wir Notiz nehmen. Beides formt unsere Denkweise nachhaltig. Zum einen bilden wir uns aufgrund dessen Vorurteile gegenüber anderen, oder andere haben uns gegenüber Vorurteile. Im Bezug auf den Konsum von Substanzen jeglicher Art besteht eine Diskrepanz des gesellschaftlichen Blicks und der eigenen positiven sowie negativen Erfahrungen. Bei allen Interviewten wurde die heutige Haltung und Motivation für die freiwillige Arbeit durch ihre unterschiedlichen biographischen (Selbst-)Erfahrungen geprägt. Zur Übersichtlichkeit wurde die Kategorie der Grundeinstellung in vier Unterkategorien aufgespalten und umfasst eine Vielzahl von Aussagen.

Unterkategorie 6.1: Selbsterfahrung

Diese Kategorie beinhaltet Aussagen der Interviewten, die zum eigenen Konsum getroffen wurden bzw. die die Selbsterfahrung widerspiegeln. Das Erlebte beeinflusst in unterschiedlichem Maße die Grundeinstellung der betreffenden Person nachhaltig.

„Also ich war dann tatsächlich neugierig wollte das selber ausprobieren einfach weil man ja nicht zwangsläufig nur negative Sachen hört sondern auch eigentlich (.) ja einfach spannend und (ähm) war dann eigentlich ja ab dem Zeitpunkt auch bereit dafür und habe mich dann im Internet selber belesen.“ Interview 3, Zeile 75-81

Im Zusammenhang mit Drogenkonsum drehten sich Antworten entweder um den Eigenkonsum und den damit verbundenen positiven wie negativen Erlebnissen, oder es ging um das Verhältnis zu anderen Konsumierenden und deren Erfahrungen.

„also ich war auf einer Dorfschule und da gibts nicht so viel zu erleben deshalb bin ich dann irgendwann immer nach Dresden gefahren am Wochenende und

da bin ich dann das erste Mal mit Leuten in Berührung gekommen die halt solche Drogen konsumiert haben.“ Interview 1, Zeile 58-63

Unterkategorie 6.2: Fremderfahrung

Die Fremderfahrungen nehmen unter den Befragten ebenfalls einen großen Teil ein. Diese Kategorie umfasst all jene Äußerungen, die zum Erleben mit anderen getroffen wurden. Also Ereignisse, die anderen widerfahren sind, aber das eigene Denken und Handeln beeinflusst haben. Dazu wurden ebenfalls besonders viele Textstellen im Ausgangsmaterial gefunden. Auch dieser Teil der biografischen Erfahrungen scheint von außerordentlicher Bedeutung für die Interviewten zu sein.

„Ich glaub das sind so meine (...) Ja (...) Also auf jeden Fall die persönliche Komponente hat bei mir auf jeden Fall einen ganz schön hohen Stellenwert also wenn ich das nicht erlebt hätte mit den Leuten dann hätte ich auch nicht so den Bedarf mit da einzubringen weil ich sagen würde ok ist gut das es das gibt aber ist jetzt nicht mein Thema“ Interview 1, Zeile 226-232

Das direkte Miterleben negativer Erfahrungen, hat sich spürbar abschreckend auf die Grundhaltung der Befragten ausgewirkt, sodass sie früher starke Vorurteile hatten, wie aus dem folgenden Zitat und der darauf folgenden Unterkategorie 6.3 zu entnehmen ist.

„Hatte auch (ähm)(äh) vielleicht so zu dieser Abwehrhaltung [...] und das hat mich mit meinen keine Ahnung zehn elf zwölf Jahren echt hart abgeschreckt (.) und das halt gar nicht nachvollziehen konnte also überhaupt nicht“ Interview 3, Zeile 242-253

Unterkategorie 6.3: Eigene Vorurteile

Aus den genannten Erfahrungen können sich eigene Vorurteile bilden, die zur Stigmatisierung von Konsument_innen führen können.

„Ich hatte so ein ganz klares Bild von (ähm) (.) (ähm) jemandem der Drogen nimmt im Kopf“ Interview 1, Zeile 48-49

„Ich war damals sehr dagegen hatte eine ziemliche Antihaltung wie gesagt hab dann die Freundin dafür verurteilt“ Interview 3, Zeile 42-44

Unterkategorie 6.4: Vorurteile von außen

Aber nicht nur die Befragten hatten ihre eigene Vorurteile durch ihre Erfahrungen gebildet, sondern sie wurden/werden auch oft mit solchen konfrontiert.

„Drogen sind scheiße und ihr solltet das nicht nehmen und die die die nehmen die stürzen ab werden ihr Leben nicht mehr auf die Reihe bekommen und (.) ähm sind generell so der Rand der Gesellschaft“ Interview 1, Zeile 31-34

„Also wenn ich das in der Klasse sagen würde wäre ich auf jeden Fall als Drogi abgestempelt und da habe ich keinen Bock drauf“ Interview 3, Zeile 546-548

9.2.8 Kategorie 7: Wohlbefinden

In dieser Kategorie befinden sich jene Erklärungen der Teilnehmer_innen, die sich auf das Wohlbefinden des Einzelnen bezogen haben. Wohlbefinden innerhalb dieser Arbeit kann die Bereitschaft und Motivation steigern, sich weiter zu engagieren, weil es die Befragten mit Spaß und Begeisterung erfüllt und sie für das Projekt aufblühen lässt. In dieser Oberkategorie wurden insgesamt 14 Aussagen gesammelt, die in zwei Unterkategorien aufgeteilt wurden.

Unterkategorie 7.1: Spaß

Spaß und Freude können erheblich zur Steigerung des persönlichen Wohlbefindens und der Zufriedenheit beitragen. Folgende Aussagen wurden von den Befragten dazu beispielhaft getroffen:

„Und natürlich auch der Spaß den will ich überhaupt nicht klein reden“ Interview 1, Zeile 279-280

Neben dem persönlichen Auftrag der Engagierten liegt es nahe, dass auch der Enthusiasmus an der Mitarbeit dazu beiträgt weiterhin motiviert dem Projekt angehörig zu bleiben.

„Und hat halt auch so nach der ersten Kennenlernphase einfach weiterhin Spaß gemacht da mit zu machen.“ Interview 2, Zeile 120-121

„Also macht halt auch Spaß tatsächlich.“ Interview 3, Zeile 461

Unterkategorie 7.2: Bedeutung

Neben Spaß wurden auch Statements zur Bedeutung der Arbeit im Projekt verbalisiert. Damit ist gemeint, wie befriedigend und sinnstiftend die Arbeit für den Einzelnen ist.

„die Motivation irgendwas Erfüllendes zu tun“ Interview 1, Zeile 205-206

Veranlasst durch den Aktionismus, der schon in Kategorie 1.1 beschrieben wurde, bringt die Arbeit im Projekt auch etwas Erfüllendes mit sich.

„Und (.) das man halt das Gefühl hat (.) das man irgendwas in der Richtung macht. Also ich glaub der Mensch braucht immer so seine kleinen Anker so von ich tue irgendwas was für andere auch wichtig ist und nicht nur für sich selbst und das wäre auch der Faktor der da auf jeden Fall mit rein zählt.“ Interview 1, Zeile 288-292

9.2.9 Kategorie 8: Materieller Gewinn

Wenn wir über Motivation sprechen, liegt ein möglicher Gewinn in Form von Geld oder anderem klar auf der Hand. Explizite Aussagen dazu wurden von

den Befragten allerdings nur sehr wenige getroffen. Das lässt die Vermutung zu, dass der Nutzen eher bspw. im sozialen Anschluss oder dem Wissenszuwachs gesehen wird.

„ich kriege kostenlosen Eintritt auf Parties“ Interview 1, Zeile 281-282

„Man kommt halt for free auf Partys. Aber wenn man das so ein bisschen reflektiert so zu wie vielen Leuten man irgendwie Zugang bekommt und wie viele Bekanntschaften man schließt und auch wie viele Partys man dann am Ende doch umsonst reinkommt.“ Interview 2, Zeile 610-618

Der freie Eintritt durch die Partybegleitungen scheint demnach zwar ein netter Nebeneffekt zu sein, aber im Bezug auf die anderen Kategorien scheint es nicht ausschlaggebend zu sein, sich im Projekt zu engagieren.

9.3 Ergebnisse der Interviews im theoretischen Kontext

Nachdem nun alle relevanten Inhalte der Interviews kategorisiert und erklärt wurden, scheint es sinnvoll, diese mit den theoretischen Erkenntnissen aus Kapitel 7 zu verknüpfen. Dabei kann festgestellt werden, inwiefern sich neue oder bereits erschlossene Motive (wieder-) finden lassen.

Sowohl im Verlauf der Interviews als auch in der Auswertung konnten die Forscher_innen feststellen, dass es unterschiedliche Motivationen und Beweggründe für die Arbeit in der (apo)THEKE gibt. Darüber hinaus wurden aber auch Motive gefunden, die zwar nicht als grundlegende Intention vordergründig waren, aber dafür Sorge trugen, dass die Interviewten ihr Engagement beibehielten.

Wie bereits im Kapitel 9.2.3 erwähnt, konnte eine sehr große Kategorie „Werte“ gebildet werden. Clary (1998) beschreibt unterschiedliche Funktionen zur Freiwilligentätigkeit, wie aus Tabelle 7.1 zu entnehmen ist. Diese enthält auch eine Wertefunktion die besagt, dass das Engagement ermöglicht, die eigenen Wertvorstellungen zum Ausdruck zu bringen. Alle Befragten haben dies mehrfach und eindringlich in ihren Ausführungen zum Ausdruck gebracht, beispielsweise mit „naja so das abhängen mit ein paar Leuten die irgendwie ähnlich über gewisse Dinge denken und ab und zu mal eine Partybegleitung machen wollen“ (Interview 2, Zeile 107-109). Durch die gesellschaftliche Stigmatisierung scheint es ihnen sehr wichtig zu sein, sich in einem Umfeld zu bewegen, in dem die gleichen Werte und Vorstellungen vorherrschen, was letztlich ein Gefühl der Sicherheit und des Verstandenwerdens vermitteln kann: “Und deshalb so abwechslungsreich im Sinne von hier kann ich einfach sagen was ich denke ohne dafür irgendwie verurteilt oder beurteilt oder irgendeine Form von Urteilen

aufgequatscht zu bekommen“ (Interview 3, Zeile 555-559). Auch Wirz (2005) hat in ihren Funktionen der Freiwilligenarbeit diese als Gelegenheit gemeinsame Werte zu leben beschrieben, wie in der Tabelle 7.2 gezeigt wird. Die Arbeit gibt demnach die Möglichkeit, sich aufgrund der geteilten Werte zu solidarisieren und für ein gemeinsames Ziel zu stehen. Aktuell gibt es zwar Bewegung in der deutschen Drogenpolitik, allerdings ist es durch die noch immer vorhandenen Vorurteile und der mangelhaften oder gar fehlenden Aufklärung notwendig, sich eben genau dafür einzusetzen: „Und es hat dass ich im Projekt mitmache/anders herum ist vielleicht eher die interessante Frage ob ich im Projekt mitmache weil ich denke das man eine andere Sicht auf Drogen in der Gesellschaft haben sollte. [...] Ja doch schon also“ (Interview 2, Zeile 316-324).

In der Kategorie „Zugang“ wurden zwei Unterkategorien gebildet. Von den Befragten wurden beispielsweise Aussagen zum vorangegangenen Aktionismus getätigt: „Also das ich irgendwie Bock hatte was zu machen“ (Interview 2, Zeile 351-352). Alle Befragten hatten demnach die grundlegende Motivation sich zu engagieren, was sich zum einen der Theorie des prosozialen Handelns als auch dem Altruismus zuordnen lässt. Im deutschen Freiwilligensurvey von 2014 (siehe Kapitel 7) haben außerdem 57,2% der Befragten als Motiv angegeben, dass sie durch die Freiwilligentätigkeit die Möglichkeit haben, die Gesellschaft mitzugestalten. Der Aktionismus der Interviewten könnte demnach als solches interpretiert werden. Aus dieser Engagementbereitschaft heraus, gab es verschiedene Wege, wie die Interviewten letztlich ihren Weg zum Projekt gefunden haben. Bei zwei der Befragten fand der Kontakt über Personen aus dem Umfeld statt, die bereits im Projekt tätig waren. Dies korrespondiert mit den Ergebnissen des Freiwilligensurveys, in dem 44,9% dies ebenfalls als Berührungspunkt angaben. Ein/e Interviewte/r gab an, direkt mit dem Projekt auf einer Party in Kontakt gekommen zu sein. Aus der jeweiligen Bereitschaft heraus aktiv zu werden, haben sie also sowohl durch Fremdanstoß bzw. Eigenmotivation zur (apo)THEKE gefunden.

Als eine weitere, wichtige Motivation der Ehrenamtlichen, konnte eine Kategorie „Soziale Einbindung“ gebildet werden. Diese ist in ebenfalls zwei weitere geteilt und beinhaltet die Integration in eine (neue) Gruppe bzw. die Möglichkeit neue Bekanntschaften zu schließen sowie die durch die Einbindung entstandene Partizipation und die daraus resultierende mögliche Anerkennung. Alle Befragten wollten ihren Bekanntenkreis erweitern oder hatten die Motivation neue Menschen kennenzulernen: „vor allem mit den Leuten die teilnehmen in Kontakt zu kommen“ (Interview 1, Zeile 371-372). Nach Clary übernimmt diese Bereitschaft die Funktion der sozialen Anpassung sowie des Selbstwertes. Durch die Tätigkeit im Projekt wurde eine Integration in eine neue Gruppe möglich.

9 Auswertung der Untersuchung

Da es sich um ein Peer-to-Peer Projekt handelt, was auf die Arbeit von Freiwilligen aufbaut, sind die Möglichkeiten der Teilhabe sehr hoch. Dies wiederum führt dazu, dass das Gefühl gebraucht zu werden entstehen kann. Auch Wirz hat eine solche Funktion beschrieben. Demnach wird durch das Engagement Anerkennung sowie Sinnhaftigkeit im Leben möglich und in Verbindung mit den neu gewonnenen Bekanntschaften, kann das Selbstwertgefühl gesteigert werden. Die Freiwilligenarbeit ermöglicht also nicht nur besser integriert zu sein, sondern gibt darüber hinaus die Möglichkeit, an Prozessen teilzunehmen und mitzuwirken: „bei (äh) was konkret dabei zu sein wo man auch mitwirken kann im Prozess“ (Interview 3, Zeile 165-170). Wirz beschreibt dies als Gelegenheit, sich selbst zu verwirklichen und als Möglichkeit zur sozialen Anerkennung. Für die Arbeit im Projekt erhalten die Freiwilligen im Tausch, sozialen Anschluss, Bestätigung und Aufwertung durch das Engagement selbst: „Und das Projekt entwickelt sich auf eine Art und Weise wo zumindest für mich das Gefühl da ist ich kann mitmachen und ich kann mitgestalten und das wird auch wertgeschätzt was ich mache“ (Interview 2, Zeile 652-656).

Nach Wirz und Clary kann das Engagement auch zur Wissenserweiterung dienen. Dies wurde in der vorliegenden Erhebung unter der Kategorie „Expertise“ gebündelt. Durch die Auseinandersetzung mit den Inhalten und der Erfahrung durch die Arbeit im Projekt, kann das eigene Wissen vertieft bzw. erweitert werden: „und (ähm) natürlich auch eine Erweiterung der eigenen des eigenen Wissens also Wissenszuwachs“ (Interview 3, Zeile 623-625). Nach Clary übernimmt das Engagement also eine Erfahrungsfunktion. Diese ermöglicht Neues zu erlernen, Interessen nachzugehen, ein spezifisches Umfeld besser kennenzulernen und auch sich selbst besser zu verstehen: „irgendwie (.) hat sich für mich dann so mit diesem (apo)THEKE Projekt so ein bisschen die Möglichkeit geboten eine andere Perspektive auf Konsum und auf Rauschmittel im Allgemeinen (äh) zu bekommen und sich damit so ein bisschen reflektierter und professioneller auseinandersetzen zu können und eben (.) na ja so ein bisschen mehr in die Thematik eintauchen“ (Interview 2, Zeile 83-89). Wie es auch Clary beschreibt, ist das Ehrenamt darüber hinaus eine Möglichkeit, die berufliche Karriere voranzutreiben bzw. berufliche Fähigkeiten und Fertigkeiten zu erlernen und ein spezifisches Feld auszuprobieren: „Weil es mich interessiert weil ich mir auch später vorstellen könnte auf jeden Fall was in dem Bereich zu machen (.) also gerade was auch immer Suchtthematik oder tatsächlich noch mal irgendwas in die Richtung Neurobiologie.“ (Interview 3, Zeile 144-148) Die Befragten gaben außerdem an, durch die Arbeit des Projektes und dem neu gewonnen Wissen, die eigene Glaubwürdigkeit zu untermauern, etwa in Gesprächen mit Menschen, die Vorurteile gegenüber Konsumenten bzw. illegalisierten Substanzen haben:

“Dann ist es halt auch irgendwie wieder so eine gewisse Expertise die man sich aufbaut und womit man dann einfach glaubwürdiger rüberkommt wenn man in so eine Diskussion reingeht auch unter Freunden“ (Interview 2, Zeile 507-511). Zwar wurde dies von Wirz und Clary nicht als Motiv in ihren Funktionen aufgenommen, da es aber im konkreten Projekt (apo)THEKE um ein sehr strittiges Thema der Gesellschaft handelt, sollte dies als Beweggrund durchaus beachtet werden. Letztendlich lässt sich die gewonnene Glaubwürdigkeit allerdings ebenfalls auf die Erfahrungsfunktion bzw. der Karrierefunktion von Clary ableiten. Mit dem Wissenserwerb steigt folglich eine Selbstsicherheit und damit auch eine Authentizität im Kontext des Arbeitsfeldes.

Ein weiterer sehr wichtiger Punkt unter den Befragten ist der „persönliche Auftrag“, also die Bereitschaft andere Menschen aufzuklären, zu sensibilisieren und zu helfen. Diese Motivation nimmt einen hohen Stellenwert in der (apo)THEKE ein, weil es als Kernstück des Projektes zu betrachten ist. Wesentliche Inhalte sind genau diese Aspekte und damit sind sie auch als entscheidende Motivation der Engagierten zu betrachten: „Na ja also persönliche Erfahrung (ähm) dann persönliche Erfahrung an andere weiter tragen um sie dahingehend zu sensibilisieren“ (Interview 3, Zeile 621-623). Diese Bereitschaft kann als Grundbaustein der Wertefunktion nach Clary, als auch nach Wirz gedeutet werden. Die eigenen Werte werden von den Freiwilligen demnach nicht nur untereinander geteilt, sondern auch mit der Zielgruppe.

Durch die im narrativen Interview verwendete Eingangsfrage wurden die Interviewten aufgefordert über ihre Motivation im Ehrenamt zu erzählen. Die Frage wurde dabei so formuliert, dass sie ihre eigene Geschichte möglichst am Ursprungspunkt beginnen. Dies führte dazu, dass sich alle Befragten sehr ausführlich zu ihren eigenen Erfahrungen, besonders während des Heranwachens äußerten. Dabei wurden auch viele Vorurteile benannt. Beides findet sich in der Kategorie „Grundeinstellung“ wieder. Speziell für diesen Punkt gibt es kein passendes theoretisches Konstrukt, in dem ein Motiv für die Arbeit begründet ist. Allerdings im Hinblick auf das Projekt haben die eigenen Erfahrungen einen hohen Stellenwert, da sie das eigene Handeln und die Ansicht maßgeblich geprägt haben. Es kann daraus geschlussfolgert werden, dass sich aus den Negativerfahrungen wie „Ja da hat es sich bei mir dann nochmal direkt gestäubt weil halt so dieses Negativbeispiel neben mir und sie halt gar nicht mehr klar kam irgendwann“ (Interview 3, Zeile 266-269) und sich aus den späteren Selbstversuchen die Bereitschaft geformt hat, sich besonders in diesem Feld zu engagieren: „Ja zwangsläufig ist das auch so so das Primäranliegen ja so Leute konsumiert wenn ihr Bock habt aber macht es halt nicht irgendwie sondern (.) schaut das ihr irgendwie einen coolen Umgang damit

habt“ (Interview 3, Zeile 353-355). Besonders in diesem Interview wurde die Konfrontation mit Negativbeispielen und Vorurteilen in der Vergangenheit deutlich und daraus wurde offensichtlich die Bereitschaft gesteigert, andere Menschen zu sensibilisieren.

Es wurden aber auch andere Motive eingebracht, die sich positiv auf die Befragten auswirken. Unter der Kategorie „Wohlbefinden“ konnten zwei Unterkategorien, „Spaß“ und „Bedeutung“ gebildet werden. In der ersten wurden Aussagen gesammelt, die die Begeisterung der Interviewten ausdrücken wie: „Und natürlich auch der Spaß den will ich überhaupt nicht kleinreden“ (Interview 1, Zeile 279-280). Im deutschen Freiwilligensurvey von 2014 haben ebenfalls insgesamt 80% der Befragten „Spaß haben“ als Motiv angegeben. Freude scheint also ein wichtiges Grundelement für die Bereitschaft im Ehrenamt und auch speziell im Projekt zu sein. Auch die Tatsache etwas bedeutendes oder erfüllendes zu tun, wurde von den Befragten als Motivation geäußert und in der entsprechenden Kategorie gebündelt: „die Motivation irgendwas Erfüllendes zu tun“ (Interview 1, Zeile 205-206). Wirz beschreibt dies als sozialen Tausch. Für die Arbeit erhalten die Freiwilligen im Gegenzug Sinngebung, aber auch Anerkennung, Achtung und Respekt. Aber nicht nur das, sie beschreibt auch, dass das Engagement die Gelegenheit bietet, sich selbst zu verwirklichen.

Als letztes wurde die Kategorie „Materieller Gewinn“ gebildet, in der die Vergünstigungen aufgelistet sind, die durch die Teilnahme am Projekt entstehen. Von den Befragten wurde positiv geäußert, dass sie durch die Partybegleitungen kostenlosen Eintritt auf den jeweiligen Veranstaltungen erhalten. Dies ist mit Sicherheit ein netter Nebeneffekt, aber kam als Motivation für die Arbeit nicht relevant zur Geltung. In der Theorie wurde das als Motiv zwar auch so vermutet, aber im Zusammenhang mit den anderen Beweggründen, scheint dies keine wesentliche Rolle zu spielen.

Die im theoretischen Teil dieser Arbeit vorgestellten Motive, lassen sich nach der erfolgten Erhebung mit den Ehrenamtlichen des Projektes nicht alle wiederfinden, was auch nicht das Ziel war. Welche aber deutlich wurden, sind zur Übersichtlichkeit im Folgenden zusammengefasst:

- FWA als Möglichkeit, die eigenen Werte mit den Teilnehmer_innen des Projektes als auch mit der Zielgruppe zu teilen; sich sicher und verstanden in der Gemeinschaft aus gleichen Werten zu fühlen und ein gemeinsames Ziel zu erreichen
- FWA als Mittel um soziale Kontakte zu knüpfen, sozial eingebunden zu sein
- FWA als Ausgangspunkt für Partizipation und Selbstverwirklichung;

9 Auswertung der Untersuchung

daraus resultierend Anerkennung, Wertschätzung und Sinnhaftigkeit

- FWA als Wissenserweiterung, um die Thematik und letztlich auch sich selbst besser zu verstehen; um das erworbene Wissen (glaubwürdig) vermitteln zu können
- FWA als Aufklärung/Sensibilisierung/Hilfe für andere Menschen
- FWA zur Bewältigung der eigenen Erfahrungen und Vorurteile
- FWA zur Steigerung des Wohlbefindens; Spaß haben und Begeisterung

10 Zur Fehlerdiskussion

In diesem Abschnitt soll ein kritischer Diskurs mit der vorliegenden Forschungsarbeit erfolgen. Es wird an dieser Stelle versucht, die Vorgehensweise zu reflektieren und mögliche Diskrepanzen ausfindig zu machen. Da das maßgebliche Ziel der Forschenden war eine vernünftige Abhandlung zum Forschungsgegenstand zu realisieren, wurde mit der Bearbeitung sehr früh begonnen. Weil beide Autor_innen der Arbeit bereits umfangreiches Wissen und Erfahrungen in der Suchthilfe vorweisen können und ein großes Interesse mitbrachten, gestaltete sich der anfängliche Zugang zur Thematik relativ einfach. Dazu gab es allerhand Ideen zur Annäherung und Darstellung der zugrunde liegenden Fachliteratur. Als schwierig gestaltete sich im Zusammenhang bei der Bearbeitung der Theorien jedoch die Festlegung auf Schwerpunkte und dem Auswählen von relevantem Wissen zur Forschungsfrage. So entstand vorerst ein Überhang an Informationen. Im späteren Verlauf der Arbeit wurde sich aber auf das Wesentliche beschränkt. Die Erhebung der Daten mittels des narrativen Interviews gestaltete sich vergleichsweise leichter. Die Vorbereitungen dazu konnten schnell erledigt werden und die darauffolgende Durchführung war ein sehr spannender Prozess. Bei der Umsetzung der Gespräche wurde allerdings deutlich, dass es schwierig war, simple Fragestellungen für die Interviewten ad hoc zu formulieren, wie auch aus den Transkripten entnommen werden kann. Dennoch waren alle Dialoge inhaltlich harmonisch und das Gesprächsziel wurde erreicht. Rückblickend fand eine unpassende Einteilung der Zeiten statt. Es wurde zu viel Zeit in die Ausarbeitung des theoretischen Teils investiert und zu wenig in die Auswahl der Auswertungsmethode. Deshalb mussten sich die Forscher_innen schnell auf ein Auswertungsinstrument einigen, was sich letztlich als geeignet erwies. Trotzdem wurde im Prozess des Schreibens klar, dass hinter einer empirischen Untersuchung sehr viel Arbeit steckt. Positiv zu bewerten ist, dass es zwei forschende Personen gab. So konnte sich gegenseitig ergänzt und motiviert werden und auch der größere Rahmen der zu erbringenden Leistung, ließ eine stärkere Beschäftigung mit der Thematik zu. Es zeigte sich, dass es verschiedene Stärken gab, die gut miteinander kombiniert werden konnten. Der inhaltlichen Vorgabe, die Erkundung der Motive Ehrenamtlicher des Projekts (apo)THEKE, wurde sich für einen Erstversuch gut angenähert. Aufgrund fehlender Vorerfahrungen

können sich bei der Abwicklung der Interviews, der Aufbereitungsmethode über das Medium der Transkription, in der Kategorienbildung als Auswertungsinstrument als auch der damit verbundenen Interpretation, Fehler gebildet haben. Zusammenfassend ist zu konstatieren, dass das Erstellen dieser Bachelorarbeit eine herausfordernde, produktive und weiterbildende Erfahrung war. Für künftige Arbeiten in dieser Form wurde die Erkenntnis gewonnen, mehr Zeit für die Reflektion und Auswertung einzuplanen.

11 Fazit und Ausblick für die Soziale Arbeit

In dem letzten Teil der Arbeit soll die Aufmerksamkeit nochmal auf die am Anfang gestellte Fragestellung gerichtet werden. Es wurde versucht zu ermitteln, welche Motive die Ehrenamtlichen bewegen, sich bei dem Projekt (apo)THEKE Safer Nightlife Dresden zu engagieren. Da die Forschenden selbst dort ehrenamtlich aktiv sind, gab es schon eine Vielzahl an Vorüberlegungen zur Beantwortung dieser Frage. Diese wurden durch die weitere Beschäftigung mit publizierter Fachliteratur ergänzt. Anhand dieses Basiswissens als Fundament, wurde dann empirisch erhoben, was ausgewählte Freiwillige zur Forschungsfrage für Gedanken haben. Im Zuge der Auswertung und Bildung von Kategorien kristallisierten sich für die Befragten unterschiedlich wichtige Argumente heraus. Vor allem die (Selbst-) Erfahrungen im Zusammenhang mit dem Konsum illegalisierter Drogen und deren Bewertung, sind dabei von wesentlicher Bedeutung. Die Interviewten hatten beispielsweise Kontakt mit einer Person in ihrem Umfeld, die ein problematisches Konsumverhalten entwickelt hatte, oder sie hatten eigene (riskante) Konsumerfahrungen. Aus diesen Erlebnissen entstanden dann entweder eigene Vorurteile oder Stigmatisierungen von außen. Durch die kritische Auseinandersetzung mit dem Erlebten und das Aneignen von sachlichen Wissen über Drogen und ihren Wirkungsweisen, konnten die Interviewteilnehmer_innen zu einer individuellen Grundeinstellung gelangen, die von dem vorurteilsbehafteten Meinungsbild der Gesellschaft von Drogenkonsument_innen abweicht. Infolge dieser Wertematrix entstand das starke Bedürfnis, sich für die Betroffenen einzusetzen und darüber aufzuklären. Faktoren die das Wohlbefinden steigern, wie Spaß oder das Gefühl Teil von etwas Sinnvollem zu sein, tragen dazu bei, dass die engagierten Personen an ihrer Arbeit festhalten. Die soziale Einbindung in ein neues System und das Knüpfen neuer Kontakte, waren für die Befragten auch bedeutende Umstände für ihren Aktivismus. Zusammenfassend wurde klar, dass die Motive primär immaterieller Natur sind und Vergünstigungen, wie der kostenlose Eintritt auf Partys oder die punktuelle Aufwandsentschädigung keinen besonderen Reiz für die Freiwilligenarbeit darstellen. Daran wird der grundlegende Unterschied,

für die Entscheidung eines Ehrenamts, im Vergleich zur Erwerbsarbeit deutlich. Auch wenn die unentgeltlichen Tätigkeiten vor allem ausführende und niederschwellige Aufgaben umfassen und die Hauptamtlichen das Gros an Organisation und administrativen Angelegenheiten verrichten, würde ohne die karitative Beteiligung, das Projekt (apo)THEKE in dem aktuellen Umfang nicht verwirklicht werden können. Alle Mitarbeiter_innen sind Vermittler des Safer Nightlife Konzepts und fördern damit die Gesundheitsförderung und Schadensminimierung in der nächtlichen Partykultur von Dresden. Dadurch dass die im Projekt Mitwirkenden größtenteils selbst in der Partyszene verortet sind oder zumindest gern feiern, kann zur Peer Group Kontakt auf Augenhöhe hergestellt werden und die Partygänger_innen zu einem drogenmündigen Verhalten animiert werden. Traditionelle Präventionsangebote der Drogenhilfe, die dem abstinenzorientierten Ansatz angehören, erreichen die Zielgruppe nicht ausreichend. Diese setzen mit ihrer Arbeit nicht in der Lebenswelt der Adressat_innen an, wo sich der riskante Konsum zuträgt. Von Seiten der Partyszene erfahren die Mitarbeiter_innen des Projekts wohlwollende Akzeptanz, ein durchweg positives Feedback und den Appell nach Fortführung des Angebotes. Ausgehend von der Grundannahme, dass der Substanzkonsum junger Menschen akzeptiert wird, können (negative) Verhaltensweisen im anonymen Kontext thematisiert werden und die betreffenden Personen wenn nötig zu weiterführenden Hilfen vermittelt werden. Safer Nightlife soll keinen Ersatz der klassischen Drogenarbeit darstellen, sondern vielmehr eine Erweiterung in Bereichen, wo die tradierte Präventionsarbeit nicht hingelangt. Aus der gesamtgesellschaftlichen Perspektive versucht (apo)THEKE Safer Nightlife mit ihrem Aktivismus ein anderes Bewusstsein für die Lebenswelt der Drogenkonsument_innen zu schaffen. Es trägt dazu bei, die Sinnhaftigkeit von Abstinenz zu reflektieren und stattdessen den Rausch als Bestandteil zu akzeptieren und einen risikoarmen Umgang mit psychoaktiven Substanzen zu erlernen.

Das Forschungsinteresse der Interviewer ergab sich auch der fast zweijährigen Mitarbeit im Projekt. In dieser Zeit kamen immer mehr Teilnehmer_innen dazu, wodurch sich langsam ein entsprechender Pool an Arbeitskräften aufbaute. Trotzdem mangelte es in der Vergangenheit zeitweilig an der Beteiligung und damit der Realisierung aller Anfragen von möglichen Partybegleitungen durch die (apo)THEKE. Letztes Jahr wurde das Projekt plötzlich besser gefördert und es konnten wesentlich mehr Einsätze umgesetzt werden. Außerdem wurde die „Tolerade“ sowie der „Tolerave“ 2016 und 2017 in Dresden begleitet, wo dabei in Form einer Tanzparade für ein besseres Zusammenleben der Menschen in der Stadt demonstriert wurde. Dieses Jahr wird außerdem erstmalig eine Festivalbegleitung stattfinden. Durch diese Entwicklungen stieg parallel die

Partizipation der Ehrenamtlichen an. Doch woher kam das vermehrte Ausmaß an Aktionismus? Diese Frage zu beantworten, war das Ziel der Forschungsarbeit. Dabei lag das Hauptaugenmerk bei den zugrundeliegenden Motiven. Diese konnten anhand der Ergebnisse verdeutlicht werden. Auch wenn der Forschungsfrage nachgegangen werden konnte, ergaben sich neben den Antworten der Befragten noch andere mögliche Fragestellungen: Welche Motive haben die anderen Freiwilligen? Wie gestaltet sich die Motivationslage in anderen Projekten wie bspw. den Drug Scouts in Leipzig. Es wäre denkbar auch dort Befragungen durchzuführen und einen Vergleich anzustellen, um zu erfahren, was Ehrenamtliche in diesem Projekt motiviert. Darauf aufbauend könnte ein professioneller Austausch und eine gegenseitige Optimierung bei der Anwerbung Freiwilliger stattfinden. Gleichmaßen stellt sich die Frage: Was sich auf die Bereitschaft der Freiwilligen kontraproduktiv auswirkt oder auswirken würde. Also, was es braucht, um die Engagierten längerfristig zu binden. Dafür könnte eine weitere Untersuchung angesetzt werden, die auf der vorliegenden Arbeit aufbaut.

In den Interviews hat sich deutlich gezeigt, wie wichtig es den Befragten ist, Erfahrungen, ein gegenseitiges Verständnis und gleiche Werte zu teilen. Die Motivation, sich wechselseitig zu unterstützen und direkt aus der Szene heraus eine Anlaufstelle für Aufklärung und Gesprächsangebote zu schaffen, scheint in der individualisierten Gesellschaft dem Zeitgeist zu entsprechen. In den Interviews wurde auch deutlich, welchen Stellenwert das Ehrenamt für die einzelnen darstellt und das es ihnen um weit mehr als beispielsweise berufliche Weiterqualifikationen geht. Letztendlich scheint das Setting der (apo)THEKE nahezu optimal, um niederschwellige Präventionsarbeit zu leisten, aber auch um sich selbst weiterzuentwickeln und in erster Linie das eigene Standing zu festigen. Damit ist es also nicht nur altruistisches Handeln, sondern durch die gewonnene Anerkennung und Wertschätzung der Partygänger_innen elementar für die eigene Persönlichkeit. Ausgehend von diesen durchaus positiven Ergebnissen, wäre es wie bereits erwähnt sinnvoll, eine weiterführende oder vergleichende Forschung zu realisieren, die die gewonnenen Ergebnisse mit einbezieht. Außerdem wäre es denkbar, die vorliegenden Interviews für andere Forschungsfragen zu verwenden, da sie beispielsweise durch den biographischen Ansatz der Erzählmethode ein spezielles Fundament bildet.

Literaturverzeichnis

- [Antonovsky 1997] ANTONOVSKY, A.: *Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit*. DGVT-Verlag, 1997
- [ASG 2017] ASG: *Bedeutung Stigma. Stigmatisierung und Diskriminierung*. Aktionsbündnis Seelische Gesundheit. <http://www.seelischegesundheit.net/themen/psychische-erkrankungen/stigmatisierung>. Version: 2017. – zuletzt online: 17.03.2017
- [Barsch 1996] BARSCH, G.: *Drogenkonsum und Drogenpolitik in moderner Gesellschaft*. Berlin, 1996
- [BASIC Netzwerk 2007] BASIC NETZWERK: *Safer Nightlife Projekte. Strategien zur Förderung von Safer Nightlife und effizienter Netzwerkarbeit – ein europäischer Ansatz*. 2007
- [Batson u. a. 1981] BATSON, C. D. ; DUNCAN, B. D. ; ACKERMAN, P. ; BUCKLEY, T. ; BIRCH, K.: Is empathic emotion a source of altruistic motivation? In: *Journal of personality and Social Psychology* 40 (1981), Nr. 2, S. 290
- [Beck 2016] BECK, U.: *Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Suhrkamp Verlag, 2016
- [Becker 2013] BECKER, H. S.: *Außenseiter: Zur Soziologie abweichenden Verhaltens*. Springer-Verlag, 2013
- [Bierhoff 1990] BIERHOFF, H.-W.: *Psychologie hilfreichen Verhaltens*. Kohlhammer, 1990
- [Bourdieu 2012] BOURDIEU, P.: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: *Handbuch Bildungs-und Erziehungssoziologie*. Springer, 2012, S. 229–242
- [Brockhaus 1994] BROCKHAUS: *Brockhaus-Enzyklopädie*. Bd. 24. Mannheim : F.A. Brockhaus GmbH, 1994
- [Bärsch 2017] BÄRSCH, T.: *Jugendliche heute - Besser als ihr Ruf*. Books on Demand, 2017

- [Charles 1997] CHARLES, T.: Politik der Anerkennung. In: *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*. (1997), S. 13–78
- [Clary u. a. 1998] CLARY, E. G. ; SNYDER, M. ; RIDGE, R. D. ; COPELAND, J. ; STUKAS, A. A. ; HAUGEN, J. ; MIENE, P.: Understanding and assessing the motivations of volunteers: a functional approach. In: *Journal of personality and social psychology* 74 (1998), Nr. 6, S. 1516
- [Derrida 2006] DERRIDA, J.: *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp., 2006
- [Derrida 1998] DERRIDA, Jacques: Die Rhetorik der Droge. Interview mit J.-M. Hervieu (1989). In: *Auslassungspunkte. Gespräche*, hg. von Peter Engelmann. Wien: *Passagen* (1998), S. 241–266
- [destatis 2013] DESTATIS: *35% mehr Zeit für unbezahlte Arbeit als für Erwerbsarbeit*. Statistisches Bundesamt. <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesamtwirtschaftUmwelt/VGR/Haushaltsproduktion.html>. Version: 2013. – zuletzt online: 02.05.2017
- [Diakonisches Werk 2016] DIAKONISCHES WERK: *Konzeption (apo)THEKE Safer Nightlife - Fachteam Mobile Jugendarbeit zur Suchtprävention. Ein stadtweites Projekt im Rahmen des erzieherischen Jugendschutzes und der gesundheitsförderung*. Diakonie Dresden - Stadtmission Dresden e.V., 2016
- [Dresing u. Pehl 2015] DRESING, T. ; PEHL, T.: *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende*. Marburg, 2015 (6. Auflage)
- [Eve & Rave 2011] EVE & RAVE: *Pressemitteilung: Die Letzte*. Eve & Rave e.V. Berlin. <http://eve-rave.net/abfahrer/presse/presse11-03-20.html>. Version: März 2011. – zuletzt online: 27.04.2017
- [Feustel 2016] FEUSTEL, R.: Die Zeit des Rauschs. In: *Rausch-Trance-Ekstase: Zur Kultur psychischer Ausnahmezustände* 78 (2016), S. 7
- [Filipp 1981] FILIPP, Sigrun-Heide: *Kritische Lebensereignisse*. Urban & Schwarzenberg München, 1981
- [Franzkowiak u. Sabo 1999] FRANZKOWIAK, P. ; SABO, P.: Von der Drogenprävention zur Entwicklungsförderung und Risikobegleitung. In: *Prävention* 94 (1999), Nr. 03/99, 22. Jhg.

- [Freitag u. Hurrelmann 1999] FREITAG, M. ; HURRELMANN, K.: *Illegale Alltagsdrogen: Cannabis, Ecstasy, Speed und LSD im Jugendalter*. Beltz Juventa, 1999
- [Friedrichs 2002] FRIEDRICHS, Jürgen ; BELARDI, Nando (Hrsg.): *Drogen und Soziale Arbeit*. Bd. Grundlgen - Band 4. Leske + Budrich, Opladen, 2002
- [Gensicke 2015] GENSICKE, T.: *Freiwilliges Engagement in Deutschland: Freiwilligensurvey 2009 (Empirische Studien zum bürgerschaftlichen Engagement)*. Springer VS, 2015
- [Greene 1975] GREENE, W.: Triage. In: *New York Times Sunday Magazine; January 5, 1975* 9 (1975)
- [Günther 2016] GÜNTHER, F.: *Chancen und Vorteile von Peer-to-Peer-Konzepten im Bereich der akzeptierenden Gesundheitsförderung und Suchtprävention. Peer-Involvement im Bereich Safer-Nightlife*. 2016
- [Hanhart u. a. 2000] HANHART, D. ; STÄHELIN, L. ; DEDI RÜEGG, S. ; HITZ, B. ; SCHNEIDER, R. ; SCHWARZMANN, U.: Freiwilligenarbeit. In: *Ein Handbuch* “. Zürich: Jean Frey AG (2000)
- [Hess u. Nadai 1996] HESS, B. ; NADAI, E.: Gratis, aber nicht umsonst. In: *Freiwillige und ihre Arbeit*. Zürich: Eigenverlag (1996)
- [Hitzler u. Pfadenhauer 1998] HITZLER, R. ; PFADENHAUER, M.: „Let your body take control!“ Zur ethnographischen Kulturanalyse der Techno-Szene. In: *Biographieforschung und Kulturanalyse*. Springer, 1998
- [ICD-10 2011] ICD-10: *Psychische und Verhaltensstörungen durch psychotrope Substanzen F10-F19*. DIMDI. <https://www.dimdi.de/static/de/klassi/icd-10-who/kodesuche/onlinefassungen/htmlamt12011/block-f10-f19.htm>. Version: 2011
- [Ju-III 2003] JU-ILL, K.: Drogenkonsum von Jugendlichen und suchtpreventive Arbeit. In: *Akzeptierende Drogenziehung als Alternative*. Frankfurt: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation (2003)
- [Jungblut 2004] JUNGBLUT, H. J.: *Drogenhilfe: Eine Einführung*. Beltz Juventa, 2004
- [Junge 2002] JUNGE, M.: *Individualisierung*. Frankfurt am Main, 2002
- [Kallmeyer u. Schütze 1976] KALLMEYER, W. ; SCHÜTZE, F.: *Konversationsanalyse*. Scriptor, 1976

- [Kappeler 1993] KAPPELER, M.: Die Würde des Menschen ist unanständig, doch wer sich berauscht. In: *akzept, Bundesverband für akzeptierende Drogenarbeit und humane Drogenpolitik e.V. Menschenwürde in der Drogenpolitik. Ohne Legalisierung geht es nicht.* (1993), S. 15–24
- [Kappeler 1995] KAPPELER, M.: *Plädoyer für das umherschweifende Leben: sozialpädagogische Essays zu Jugend, Drogen und Gewalt.* Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 1995
- [Kellner 2017] KELLNER, C.: *Drogenwirkung.* Deutscher Verkehrsicherheitsrat e.V. <https://www.dvr.de/drogen/drogenwirkung.htm>. Version: 2017. – zuletzt online: 13.06.2017
- [Kempfen 2007] KEMPEN, Denise: *Aufklärung von Gleich zu Gleich: Peer-Education in der Suchtprävention.* Tectum-Verlag, 2007
- [Knapp 1996] KNAPP, R.: Vorbeugung gegenüber Suchtgefahren. Aufgabe von Gesundheitserziehung und Gesundheitsförderung in Kindes- und Jugendalter. In: *Newwied: Luchterhand* (1996)
- [Knöpfel 1998] KNÖPFEL, C.: *Mehr freiwilliges Engagement im bedrängten Sozialstaat?: Ein Positionspapier von Caritas Schweiz zur Freiwilligenarbeit und Sozialzeit.* Caritas-Verlag, 1998
- [Koller 1999] KOLLER, G.: MEET THE NEED - Curriculum zur suchtpreventiven peer group education in der außerschulischen Jugendarbeit. Westfalen-Lippe, Landschaftsverband, 1999
- [Kromrey u. a. 2016] KROMREY, H. ; ROOSE, J. ; STRÜBING, J.: *Empirische Sozialforschung: Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung.* Utb, 2016
- [Kuckartz 2010] KUCKARTZ, U.: *Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten.* Wiesbaden: VS-Verlag., 2010
- [Körkel 1999] KÖRKELE, J.: Akzeptanz in der Arbeit mit Alkoholkonsumenten/-innen. In: *Stöver, H. (Hrsg.): Akzeptierende Drogenarbeit. Eine Zwischenbilanz.* Freiburg im Breisgau, 1999
- [Küchenhoff 2001] KÜCHENHOFF, J.: *Solidarität und Selbstverwirklichung.* Psychosozial-Verlag, 2001
- [Laaser u. Hurrelmann 1998] LAASER, U. ; HURRELMANN, K.: Gesundheitsförderung und Krankheitsprävention. In: *Handbuch Gesundheitswissenschaften.* Weinheim: Juventa (1998)

- [Leary 1982] LEARY, T.: *Politik der Ekstase*. Linden: Volksverlag, 1982
- [Maslow 1943] MASLOW, A. H.: A theory of human motivation. In: *Psychological review* 50 (1943), Nr. 4, S. 370
- [Mayring 2002] MAYRING, P.: Qualitative Sozialforschung. In: *Eine Anleitung zu qualitativen Denken*. 5 (2002)
- [Mayring 2010] MAYRING, P.: Qualitative inhaltsanalyse. In: *Handbuch qualitative Forschung in der Psychologie*. Springer, 2010, S. 601–613
- [Meulemann 2002] MEULEMANN, H.: *Vom Jugendlichen zum Erwachsenen*. Opaten, 2002
- [Meyer 2000] MEYER, E.: *Die Techno-Szene: Ein jugendkulturelles Phänomen aus sozialwissenschaftlicher Perspektive*. Springer-Verlag, 2000
- [Moschner 2002] MOSCHNER, B.: Altruismus und Egoismus. Was motiviert zum Ehrenamt? In: *Bielefeld 2000plus - Forschungsprojekte zur Region, Diskussionspapier* (2002), Nr. 20
- [Möller u. a. 2009] MÖLLER, H.-J. ; LAUX, G. ; KAPFFHAMMER, H. P.: *Psychiatrie, Psychosomatik, Psychotherapie: Band 1: Allgemeine Psychiatrie*. Springer-Verlag, 2009
- [Müller u. a. 2017] MÜLLER, D. ; HAMEISTER, N. ; LUX, K.: Anstoß und Motive für das freiwillige Engagement. In: *Freiwilliges Engagement in Deutschland*. Springer, 2017, S. 413–435
- [Naidoo u. a. 2010] NAIDOO, J. ; WILLS, J. ; BZGA: *Lehrbuch der Gesundheitsförderung*. Verlag für Gesundheitsförderung Gamburg, 2010
- [Nutt u. a. 2007] NUTT, D. ; KING, L. ; SAULSBURY, W. ; BLAKEMORE, C.: Development of a rational scale to assess the harm of drugs of potential misuse. In: *The Lancet* 369 (2007), Nr. 9566
- [Ottawa Charta 1986] OTTAWA CHARTA: Ottawa Charta zur Gesundheitsförderung. In: WHO (Hrsg.): *Charta der ersten internationalen Konferenz zur Gesundheitsförderung* Bd. 21, 1986
- [Pfahl-Traughber u. Etzioni 1998] PFAHL-TRAUGHBER, A. ; ETZIONI, A.: *Die Verantwortungsgesellschaft. Individualismus und Moral in der heutigen Demokratie*. Frankfurt am Main/New York 1997, 1998

Literaturverzeichnis

- [Przyborski u. Wohlrab-Sahr 2014] PRZYBORSKI, A. ; WOHLRAB-SAHR, M.: *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch*. Walter de Gruyter, 2014
- [Schuller u. Stöver 1991] SCHULLER, K. ; STÖVER, H.: *Akzeptierende Drogenarbeit. Ein Gegenentwurf zur traditionellen Drogenhilfe*. Freiburg im Breisgau, 1991
- [Schütze 1987] SCHÜTZE, F.: *Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien. 1, Kurseinheit 1. 3-fach-Kurs*. Fernuniv., Gesamthochsch., Fachbereich Erziehungs-, Sozial- u. Geisteswissenschaften, 1987
- [Sieber 1993] SIEBER, M.: Drogenkonsum: Einstieg und Konsequenzen. In: *Bern: Huber* (1993)
- [Siegel 1995] SIEGEL, R. K.: *RauschDrogen: Sehnsucht nach dem künstlichen Paradies*. Eichborn, 1995
- [Simonson u. a. 2017] SIMONSON, J. ; ZIEGELMANN, J. P. ; VOGEL, C. ; TESCH-RÖMER, C.: Zentrale Ergebnisse des Deutschen Freiwilligensurveys 2014. In: *Freiwilliges Engagement in Deutschland*. (2017)
- [Staub 1982] STAUB, E.: *Entwicklung prosozialen Verhaltens: zur Psychologie der Mitmenschlichkeit*. Urban & Schwarzenberg, 1982
- [Vogt u. Werner 2014] VOGT, S. ; WERNER, M.: Forschen mit Leitfadeninterviews und qualitativer Inhaltsanalyse. (2014). https://www.f01.th-koeln.de/imperia/md/content/sozialarbeitplus/skript_interviewsqual_inhaltsanalyse.pdf. – zuletzt online: 15.06.2017
- [Wallimann 1995] WALLIMANN, I.: Zuwenig Verlass und viel zu teuer, leider! Freiwillige im Sozialbereich. In: *SGG-Revue 134. Jg.* 1995 (2), S. 15–16
- [Wehner u. Güntert 2015] WEHNER, T. ; GÜNTERT, S. T.: Psychologie der Freiwilligenarbeit. In: *Springer, Berlin/Heidelberg*. 26 (2015)
- [Weinreich 2004] WEINREICH, W. M.: *Drogen - Sucht - Gesellschaft, Dimensionen von Drogen*. <http://www.integrable-psychotherapie.de/drogenpolitik.html>. Version: 2004. – zuletzt online: 29.05.2017
- [WHO 2014] WHO: *Verfassung der Weltgesundheitsorganisation, deutsche Übersetzung*. <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19460131/201405080000/0.810.1.pdf>. Version: Mai 2014. – zuletzt online: 16.03.2017

Literaturverzeichnis

- [Wirz 2005] WIRZ, J.: Freiwilligenarbeit zwischen Solidarität und Selbstverwirklichung. In: *Die Bedeutung der Freiwilligenarbeit in einer individualisierten Gesellschaft*. Bern. (2005)
- [Wolfe 2009] WOLFE, T.: *Der Electric Kool-Aid Acid Test*. Heyne Verlag, 2009
- [Wolter 2010] WOLTER, D. K.: *Sucht im Alter - Altern und Sucht: Grundlagen, Klinik, Verlauf und Therapie*. Kohlhammer, 2010

A Anhang

A.1 Kategoriensystem „Motivation ehrenamtlicher Arbeit im Projekt (apo)THEKE“

Kategoriensystem „Motivation ehrenamtlicher Arbeit im Projekt (apo)THEKE“

	Kategorienbezeichnung	Definition	Beispiel
OK 1	Zugang	Durch welchen Impuls haben die Freiwilligen zum Projekt gefunden.	
UK 1.1	Engagement/ Aktivismus	Im Projekt kann der eigene Antrieb realisiert werden.	<p>„Also ich habe nach dem Abi ein FSJ gemacht und bin dann so mega euphorisiert nach nach Deutschland zurückgekommen so man hat irgendwie voll Bock Aktivist zu sein oder ich hatte voll Bock Aktivist zu sein. Halt irgendwie aktiv zu werden.“ Interview 2, Zeile 41-46</p> <p>„naja ich bin halt aus diesem FSJ raus gegangen und hatte dann so irgendwie an mich auch den Anspruch oder die Vorstellung von mir selbst so dass ich irgendwie jetzt Aktivist (äh) werde auf die eine oder andere Art und Weise also jetzt nicht so Berufsdemonstrant oder so sondern dass man einfach weiterhin interessiert an Dingen ist und sich mit diesen Dingen beschäftigt“ Interview 2, Zeile 170-177</p> <p>„Und dann war es cool einfach ein Projekt zu finden wo man (äh) na ja wo man aktiv werden kann.“ Interview 2, Zeile 182-184</p> <p>„(Ähm) so die grundlegende Motivation also (.) mhm (.) ich habe wie gesagt schon ich habe jetzt nicht aktiv nach was gesucht worauf ich Bock habe [...] Aber so grundlegender hatte ich schon irgendwie das Gefühl dass ich irgendwie was machen möchte“ Interview 2, Zeile 220-228</p> <p>„Also das ich irgendwie Bock hatte was zu machen“ Interview 2, Zeile 351-352</p> <p>„und (ähm) ich sowieso schon das so ein bisschen mein Thema einfach immer war und (ähm) mich dann allgemein irgendwie engagieren wollte. Das war anfangs noch ziemlich offen.“ Interview 3, Zeile 111-114</p>
UK 1.2	Kontakt	Durch welchen Kontakt haben die Freiwilligen zum Projekt gefunden, wie ist der Kontakt entstanden?	<p>„und da hatte ich halt einen Mitbewohner der ziemlich krass engagiert war in ziemlich vielen Teilen und irgendwann das war auch schon ein bisschen später hat er mir halt so von Safer Nightlife erzählt“ Interview 1, Zeile 125-129</p> <p>„ich bin dann irgendwie (.) über (.) nochmal eine Freundin darauf aufmerksam geworden“ Interview 1, Zeile 171-173</p> <p>„und dann bin ich halt irgendwie einfach mal mit zum wieder zum (.) Ehrenamtstreffen gegangen weil ich dachte ja warum nicht. Ach genau das war sogar über die Awareness-Sache ich bin erst/hab ich das Awareness -Ding gefunden auf irgendeinem Facebook Aufruf und (.) da waren dann halt weil es Überschneidungspunkte gab von den Personen/Leute dabei die auch bei der (apo)THEKE engagiert waren und die haben dann gesagt ja da kannst du auch einfach mitkommen“ Interview 1, Zeile 188-197</p>

Kategoriensystem „Motivation ehrenamtlicher Arbeit im Projekt (apo)THEKE“

	Kategorienbezeichnung	Definition	Beispiel
OK 2		<p>Das Projekt spiegelt die eigenen Werte, Ziele und Interessen wieder und innerhalb des Projekts werden diese mit den Mitarbeiter_innen geteilt.</p>	<p>„Also es gab ein sehr konkretes Event wo ich (ähm) das erste Mal mit dem Projekt (apo)THEKE konfrontiert war. [...] Und (ähm) ja da bin ich halt (äh) auch in fortgeschrittenem Rauschzustand auf jeden Fall (äh) auf die Leute zugegangen. [...] Und meinte Standard eh ich finde das voll geil was ihr hier macht, kann man da mitmachen [...] und (ähm) ich habe mich einfach gemeldet.“ Interview 2, Zeile 19-35</p> <p>„dann bin ich nach Dresden gekommen und (ähm) und habe (ähm) hier dann (ähm) eine Freundin von einer Freundin kennengelernt (lacht) sozusagen die * kennt und (ähm) ich sowieso schon das so ein bisschen mein Thema einfach immer war und (ähm) mich dann allgemein irgendwie engagieren wollte. [...] ja bin ich dann über (ähm) besagte Freundin auf * gekommen und (ähm)(.) Ja die hat immer da so ein bisschen von erzählt und kannte dann auch * einfach von hier so und hat (äh) ihn dann zwangsläufig (.) irgendwann mal damit konfrontiert und meinte he wie sieht es aus.“ Interview 3, Zeile 108-131</p> <p>„Und das hat mir halt ziemlich gut gefallen weil das eigentlich genau der Ansatz ist den ich nie so richtig unter einen Hut bekommen habe.“ Interview 1, Zeile 139-141</p> <p>„na ja so das Abhängen mit ein paar Leuten die irgendwie ähnlich über gewisse Dinge denken und ab und zu mal eine Partybegleitung machen wollen.“ Interview 2, Zeile 107-109</p> <p>„oder für mich war immer klar dass ich aufpassen möchte was Konsum angeht sozusagen. Also ich habe mich schon dann informiert irgendwie so wie läuft das irgendwie ab und was genau ist das für Zeug und wie dosiert man das und so weiter und sofort und habe halt nie so dieses Leichtsinnige ok da ist irgendwas ich nehme das gehabt sondern ich habe mir immer Gedanken darum gemacht und das fand ich auch spannend weil das eben in diesem Projekt gefördert wird und Leute dazu eingeladen werden es genauso zu machen und sich damit ein bisschen zu beschäftigen.“ Interview 2, Zeile 469-479</p> <p>„Dann waren die Leute auch noch cool die da standen also es war jetzt von Anfang irgendwie ersichtlich. Ich meine da stand ein Typ ein RokerTyp mit Lederjacke und Bart und hat halt auf einer GoaParty Gemüse geschneppelt für die Leute die da rum standen. [...] Also das war einfach ein cooles Bild so das hat schon von Anfang an nach einem Projekt irgendwie so ausgesehen was cool ist. Und (ähm) (.) ja dann hab ich wie gesagt einfach irgendwie zugeschlagen.“ Interview 2, Zeile 424-436</p> <p>„Nein weil ich (ähm) das Setting an und für sich einfach schön finde. Also da auch keine Ahnung Feiern Festival Freetek das ist allgemein eine Menschenansammlung mit ähnlicher Gesinnung zwangsläufig wenn man da irgend einen Verbindungspunkt hat. Ob das jetzt die Musik ist oder ob das jetzt Tanzen ist oder (.) keine Ahnung Drogen konsumieren oder einfach irgendwie eine nette Zeit haben oder Gespräche oder tatsächlich Leuten helfen oder Leute die deine Hilfe wollen oder benötigen (.) so das ist in dem Moment eigentlich egal.“ Interview 3, Zeile 422-432</p>

Kategoriensystem „Motivation ehrenamtlicher Arbeit im Projekt (apo)THEKE“

	Kategorienbezeichnung	Definition	Beispiel
OK 3	Soziale Einbindung	Durch die Aufnahme in eine Gruppe werden soziale Kontakte, Austausch und Partizipation möglich.	<p>„Und zwangsläufig sind das alles auch Menschen mit denen ich tatsächlich (ähm) sehr gerne Zeit verbringe und (ähm) einfach auch so einer ja ich will jetzt nicht zwangsläufig sagen gleichen Ebene aber auf einer Wellenlänge irgendwie. Das ist halt wiederum cool. [...] Ja so (.) Ja Werte und Ansichten trifft es ganz gut. Prinzipien ist glaube ich schon wieder zu hart das nicht zwangsläufig aber ja.“ Interview 3, Zeile 462-474</p> <p>„Und trotz das (äh) trotz das unterschiedlichen Konsumverhaltens oder auch Vorlieben was auch immer bestehen ja trotzdem ja gleiche Werte oder es ist einfach diese Akzeptanz gegenüber (ähm). Ich glaube wenn man in diesem Feld irgendwie tolerant oder auch akzeptierend unterwegs ist (.) ist man allgemein irgendwie offener für (.) was auch immer alternative (..) oder für alternatives Gedankengut sagen wir es mal so.“ Interview 3, Zeile 486-494</p> <p>„Also wie gesagt das ist ich finde es ist schon immer so ein bisschen so eine (ähm) ja Parallelwelt oder so seine Blase in der man sich innerhalb des Projektes auch bewegt einfach. Weil man natürlich gerade klar Leute mit gleichen Werten dort antrifft. Es sind halt einfach ich würde prinzipiell wäre das auch ein akzeptierender Grundgedanke also allgemein so verankert das es halt einfach ist mit den Leuten irgendwie sich zu verstehen.“ Interview 3, Zeile 501-509</p> <p>„das ist wieder was ich meine mit dem akzeptierenden Wert innerhalb dieser Gruppierung“ Interview 3, Zeile 543-544</p> <p>„Und deshalb so abwechslungsreich im Sinne von hier kann ich einfach sagen was ich denke ohne dafür irgendwie bewertet oder verurteilt oder beurteilt oder irgendeine Form von Urteilen aufgeschaut zu bekommen.“ Interview 3, Zeile 555-559</p>
UK 3.1	Integration	Durch die Integration in die Gruppe werden neue Freundschaften/ Bekanntschaften möglich.	<p>„vor allem mit den Leuten die teilnehmen in Kontakt zu kommen“ Interview 1, Zeile 371-372</p> <p>„Also du kommst halt irgendwo rein und (äh) lernst eine Menge Leute kennen.“ Interview 2, Zeile 188-189</p> <p>„also ja ich hatte oder ich wollte irgendwie in neue Kreise auch reinkommen. Ich wollte irgendwie neue Leute kennenlernen.“ Interview 2, Zeile 230-232</p> <p>„Klar dass man halt dann auch mehr auf Partys unterwegs ist und auch mehr Leute kennenlernt irgendwie.“ Interview 2, Zeile 582-583</p>

Kategoriensystem „Motivation ehrenamtlicher Arbeit im Projekt (apo)THEKE“

	Kategorienbezeichnung	Definition	Beispiel
UK 3.2	Partizipation	Durch die Integration wird Teilhabe und damit Anerkennung möglich.	<p>„Aber wenn man das so ein bisschen reflektiert so zu wie vielen Leuten man irgendwie Zugang bekommt und wie viele Bekanntschaften man schließt“ Interview 2, Zeile 614-617</p> <p>„Ich hatte schon so ein ziemlich eingefahrenen Freundeskreis aber habe mir auch gewünscht irgendwie noch mal so ein bisschen ein eigenes Projekt zu haben also nicht zwangsläufig (ähm) ja immer mit den Leuten rumzuhängen also schon auch aber in einem anderen Kontext und (ähm) da hat sich dahingehend hat sich natürlich auch einfach ein also noch ein weiterer Bekannten und Freundeskreis aufgebaut.“ Interview 3, Zeile 450-457</p> <p>„bei was (äh) konkret dabei zu sein wo man auch mitwirken kann im Prozess/also tatsächlich auch einfach auch etwas bewirken kann und man (ähm) auch sehr direkt und schnell positive Rückmeldung oder auch negative oder allgemein Rückmeldung bekommt.“ Interview 3, Zeile 165-170</p> <p>„und dann hat es auch straight richtig hart Bock gemacht weil sich viel im Projekt entwickelt hat und halt auch so als Ehrenamtlicher eine Menge Möglichkeiten da waren sich einzubringen.“ Interview 3, Zeile 112-115</p> <p>„Und das Projekt entwickelt sich auf einer Art und Weise wo zumindest für mich das Gefühl da ist ich kann mitmachen und ich kann mitgestalten und das wird auch wertgeschätzt was ich mache.“ Interview 2, Zeile 652-656</p> <p>„ja auch ein Alternativprojekt zum Alltag oder zu seinem sonstigen Umfeld einfach. Ja. So ein bisschen so ein Spannungspol aufzubauen vielleicht auch und tatsächlich auch was zu haben wo man einfach auch ein Stück weit eingebunden ist und Verantwortung übernehmen kann weil man das ja zwangsläufig auch nicht immer hat wenn man keine Kinder hat oder so (lacht)“ Interview 3, Zeile 625-632</p>
OK 4	Expertise	Durch die Arbeit im Projekt wird das eigene Wissen erweitert und dieses kann dann durch das Projekt glaubwürdig vertreten werden.	
UK 4.1	Wissenserweiterung	In der Auseinandersetzung mit den Inhalten des Projektes und der Erfahrung vor Ort, kann das eigene Wissen erweitert/vertieft werden.	<p>„Und () ich wusste das es da irgendwas gibt so keine Ahnung ich hab schon mal das Wort Ecstasy oder so gehört oder Heroin so als großer Mythos oder als oder keine Ahnung () Halt was es alles so gibt () Oder Kokain aber ich konnte das halt alles überhaupt nicht unterscheiden“ Interview 1, Zeile 42-46</p> <p>„und hatte auch überhaupt nicht die Unterscheidung oder die Differenzierung zwischen () das zum Beispiel das Alkohol auch eine Droge ist oder Nikotin oder sondern für mich waren ganz klar Drogen die Dinge die illegal sind“ Interview 1, Zeile 49-54</p>

Kategoriensystem „Motivation ehrenamtlicher Arbeit im Projekt (apo)THEKE“

	Kategorienbezeichnung	Definition	Beispiel
			<p>„also ich hab immer noch Respekt vor der Arbeit aber ich habe nicht mehr so viel Angst irgendwie davon Teil zu sein weil ich mittlerweile selber mehr Hintergrundwissen habe und so.“ Interview 1, Zeile 198-202</p> <p>„und auch durch die Schulungen habe ich nochmal (.) einen echt guten Input bekommen. Also was Wissen angeht hat das auf jeden Fall auch meine Sicht verändert. Weil ich kannte mich schon ein bisschen aus aber jetzt nicht extrem gut oder so.“ „Hat das jetzt sozusagen auch so einen Weiterbildungs/also das dich das irgendwie/“ „/Ja/“ Interview 1, Zeile 355-365</p> <p>„irgendwie (.) hat sich für mich dann so mit diesem (apo)THEKE Projekt so ein bisschen die Möglichkeit geboten eine andere Perspektive auf Konsum und auf Rauschmittel im Allgemeinen (äh) zu bekommen und sich damit so ein bisschen reflektierter und professioneller auseinandersetzen zu können und eben (.) na ja so ein bisschen mehr in die Thematik einzutauchen“ Interview 2, Zeile 83-89</p> <p>„Und was noch dazu kommt ist halt dass man (ähm) was für mich auch spannend war weil ich nie irgendwie so Zugang irgendwie hinter die Kulissen von so einer Szene hatte. Das hat man halt mit dem Projekt schon.“ Interview 2, Zeile 184-188</p> <p>„Weil ich für meine Freizeitplanung eine ganze Menge raus ziehen kann irgendwie. Aber eben auch auf einer ich sag mal professionellen Ebene. Man lernt eine ganze Menge.“ Interview 2, Zeile 649-652</p> <p>„und (ähm) war da völlig (ähm)(.) ja unbedarft oder man na ja oder sagen wir mal nicht unbedarft aber (.) (hm) ich hatte einfach keine Ahnung von dem Thema.“ Interview 3, Zeile 21-24</p> <p>„Genau wie gesagt und da hat das angefangen das ich mich dann so ein bisschen damit auseinander gesetzt habe (ähm) allgemein mit dem Thema.“ Interview 3, Zeile 53-55</p> <p>„wie gesagt meine Motivation dahinter (.) ist glaube ich primär (ähm)(.) ja (.) ja (.) wie soll ich sagen eigenmützig auch ein Stück weit einfach um sich da noch (ähm) besser rein zu finden in das Thema. Weil es mich interessiert weil ich mir auch später vorstellen könnte auf jeden Fall was in dem Bereich zu machen (.) also gerade was auch immer Suchthematik oder tatsächlich noch mal irgendwas in die Richtung Neurobiologie.“ (Interview 3, Zeile 140-148).</p> <p>„auf jeden Fall das es mir persönlich auch noch einfach weitere Einblicke gibt weil das natürlich auch Möglichkeiten also nochmal ein ganz anderer Standpunkt ist feiern zu gehen als wenn ich jetzt irgendwie privat hier meine Druftbetreuung mache zwangsläufig und hier keine Ahnung mein Notfallset am Start habe sondern (ähm) ja da auch nochmal ganz andere Strukturen sichtbar werden allgemein wie so was abläuft deshalb auch einfach super spannend ja. Und (ähm) ja tatsächlich auch einfach noch mal tiefer in diese ganze Parallelwelt Partydings oder Konsumwelt einzusteigen.“ Interview 3, Zeile 389-397</p>

Kategoriensystem „Motivation ehrenamtlicher Arbeit im Projekt (apo)THEKE“

	Kategorienbezeichnung	Definition	Beispiel
UK 4.2	Glaubwürdigkeit	Der offizielle Charakter des Projektes verleiht den eigenen Ansichten/des eigenen Wissens mehr Authentizität und Professionalität.	<p>„und (ähm) natürlich auch eine Erweiterung der eigenen Wissens also Wissenszuwachs“ Interview 3, Zeile 623-625</p> <p>„Erstens mich mit dem Thema nochmal ausführlich zu beschäftigen auch (.) aus einer anderen Perspektiven und vor allem aus einer offiziellen Perspektive.“ Interview 1, Zeile 270-272</p> <p>„Ja also klar gibts einem irgend wenn man in so eine Diskussion reingerät und (ähm) keine Ahnung über Drogenpolitik z.B. (äh) diskutiert mit Leuten die nicht konsumieren die da völlig fremd sind auch dann hast du natürlich schon irgendwie eine andere Glaubwürdigkeit wenn du sagen kannst ja ich bin in einem Projekt und ich beschäftige mich damit und ich mache halt Erfahrung vor Ort.“ Interview 2, Zeile 302-309</p> <p>„Also ich fand das halt einfach cool dass es Leute die das Partysetting auch ein Stück weit ernst nehmen. Und da eben nicht hinkommen um sich abzuschließen oder so oder irgendwie hedonistisch ihren Lifestyle zu fahren sondern die das eben auch als Bereich des gesellschaftlichen Lebens erkennen und auch anerkennen in dem es sich lohnt zu arbeiten.“ Interview 2, Zeile 402-408</p> <p>„Dann ist es halt auch irgendwie wieder so eine gewisse Expertise die man sich da aufbaut und womit man dann einfach glaubwürdiger rüber kommt wenn man in so eine Diskussion reingeht auch unter Freunden.“ Interview 2, Zeile 507-511</p>
OK 5	Persönlicher Auftrag	Die Arbeit im Projekt ermöglicht andere Menschen aufzuklären, zu helfen und/oder zu sensibilisieren.	<p>„Ich hab das bei Leuten erlebt und ich möchte irgendwie (.) ich will nicht jetzt den Leuten helfen oder so das überhaupt nicht aber ich will (...) mich in der Richtung engagieren weil ich gemerkt habe das es extrem wichtig ist (.) das eine Grundbasis gesetzt wird“ Interview 1, Zeile 206-211</p> <p>„ich glaube man kann Leute sensibilisieren und man kann auch Leute für die Leute sensibilisieren die Drogen nehmen also nicht nur das man (.)(ähm) Also das man halt auch die Leute erreicht die damit überhaupt nichts zu tun haben auch vielleicht nie damit was zu tun haben wollen aber das man dieses Bild dieses drogenabhängigen (.) (ähm)(.) Verrückten der irgendwie sein Leben nicht auf die Reihe kriegt damit das irgendwie relativiert wird und nicht in den Köpfen vorherrscht weil das war bei mir so der Fall und ich möchte nicht dass das bei der Jugend oder bei Erwachsenen oder bei wem auch immer auch der Fall sein wird.“ Interview 1, Zeile 214-226</p> <p>„So hat das eine größere Reichweite ich glaube für mich ist es wichtig das es Leute irgendwo erreichen kann“ Interview 1, Zeile 275-277</p> <p>„Ja ich denke (.) es ist sogar noch viel besser als drogenpolitisch sich einzusetzen weil man halt/ich denke das man die Menschen im Kleinen besser erreicht.“ Interview 1, Zeile 305-307</p> <p>„Ja doch sensibilisieren trifft das eigentlich ganz gut. Aber ich will halt mittlerweile auch vor allem ist mein Anspruch halt Leute zu sensibilisieren die genau wie ich dieses Bild hatten von Leuten die Drogen nehmen. [...] Mir</p>

Kategoriensystem „Motivation ehrenamtlicher Arbeit im Projekt (apo)THEKE“

Kategorienbezeichnung	Definition	Beispiel
		<p>ist es besonders wichtig (ähm) irgendwie (.) den Leuten das Nahe zu bringen die damit so gut wie nie in Berührung gekommen sind und (.) die (.) so ein bisschen ein abschätziges Bild von dem Ganzen haben. Also das ist mein Hauptding wobei es natürlich auch wichtig ist (äh) und so weiter Safer Use und so weiter für die die sowieso schon machen die damit sowieso schon in Berührung gekommen sind.“ Interview 1, Zeile 434-450</p> <p>„Aber meine Hauptzielgruppe ist glaube ich (.) also für mich (.) wären es die die damit noch nicht so viel in Berührung gekommen sind weil das mit denen kommt man wahrscheinlich auf Parties dann halt nicht so oft in Kontakt. Weil ich halt noch im Kopf habe und daher kommt die Motivation (.) wie halt die Leute einfach komplett unverstanden waren so also (.) Eltern Lehrer Mitschüler es war halt immer dieses (..) da ist irgendwas anderes und da ist (.) da wollen wir nichts damit zu tun haben und“ Interview 1, Zeile 450-460</p> <p>„Deshalb finde ich das super wichtig das halt auch die Reichweite über Medien und so weiter von dem Projekt (.) größer gestaltet/also das die immer größer wird.“ Interview 1, Zeile 471-474</p> <p>„Die politische Komponente fand ich auch spannend nur dass man so ein bisschen (ähm) also eine Arbeit sozusagen macht die ja auch Aufklärungsarbeit ist und ich meine wir betreiben ja jetzt nicht explizit Lobbying und versuchen irgendwie Leute von irgendwas zu überzeugen im Landtag oder so. Aber nichtsdestotrotz trägt man ja schon irgendwie auch eine Message raus wenn man auf so einer Party ist und eben den Leuten auch vorlebt dass man über Drogen ganz normal reden kann und reden MUSS.“ Interview 2, Zeile 244-253</p> <p>„Und es hat dass ich im Projekt mitmache/anders herum ist vielleicht eher die interessante Frage ob ich im Projekt mitmache weil ich denke dass man eine andere Sicht auf Drogen in der Gesellschaft haben sollte. [...] Ja doch schon also.“ Interview 2, Zeile 316-324</p> <p>„Ja natürlich weil es halt Konsum gibt und weil auch Leute problematischen Konsum haben und sich Leute damit nicht richtig beschäftigen und man halt mit so ein bisschen Arbeit sag ich mal enorm positiven Input haben kann oder einen positiven Einfluss auf eine Party oder sogar auf eine ganze Szene irgendwie auswirken kann.“ Interview 2, Zeile 418-423</p> <p>„Aber für mich war dann auch so ein bisschen der Punkt ok ich hab das sowieso schon immer so versucht in meinem Freundeskreis ein bisschen zu pushen dass die Leute auch mal langsamer machen und sich da so ein bisschen Gedanken darum machen.“ Interview 2, Zeile 492-496</p> <p>„Und ich habe mir so gedacht den Input den ich aus dem Projekt mitnehme den kann ich auch genauso in meinen Freundeskreis tragen und dann direkt sozusagen die Arbeit die ich da mit Fremden mache die würde ja in einem Freundeskreis noch viel wertvoller sein weil man da eben auch noch mal auf einer ganz anderen Ebene irgendwie kommuniziert und auf Menschen einwirken kann dass sie eben das einem gleichtun und sich da so ein bisschen</p>

Kategoriensystem „Motivation ehrenamtlicher Arbeit im Projekt (apo)THEKE“

	Kategorienbezeichnung	Definition	Beispiel
			<p>Gedanken machen“ Interview 2, Zeile 496-505</p> <p>„Und so der Gedanke dass ich dann in meinen Freundeskreis einen positiven Einfluss auf sozusagen Konsumsicherheit haben kann durch das was ich eben in der Arbeit in diesem Projekt lerne den fände ich auch spannend und ziemlich cool.“ Interview 2, Zeile 525-529</p> <p>„und dann auch allgemein was man ja wie man präventiv gegen (ähm) allgemeine Schäden vorgehen kann die zwangsläufig da auftreten.“ Interview 3, Zeile 151-154</p> <p>„Also ich denk wenn man den Leuten das irgendwie nahe legt dass das durchaus legitim das zu betreiben auch also es kann ja auch jeder machen wie er es möchte aber dann soll er sich der Konsequenzen bitte bewusst sein.“ Interview 3, Zeile 286-290</p> <p>„Ja zwangsläufig ist das auch so das Primäranliegen ja so Leute konsumiert wenn ihr Bock habt aber macht es halt nicht irgendwie sondern () schaut da ihr irgendwie einen coolen Umgang habt.“ Interview 3, Zeile 353-355</p> <p>„Und auch viel mitgeben kann zwangsläufig an andere Leute.“ Interview 3, Zeile 413-414</p> <p>„Ja () Vielleicht ist da auch so ein bisschen der Hintergrund das auch präventiv zu betreiben irgendwie die Leute aufzuklären eh () geh nicht so scheiße mit deinem Körper um so den hast du halt den Rest deines Lebens und//“ Interview 3, Zeile 273-277</p> <p>„Na ja also persönliche Erfahrung (ähm) dann persönliche Erfahrung an andere weiter tragen um sie dahingehend zu sensibilisieren“ Interview 3, Zeile 621-623</p>
<p>OK 6</p>	<p>GrundEinstellung</p>	<p>Verschiedene (Selbst-) Erfahrungen haben die persönliche Haltung und Ansichten geprägt.</p>	
<p>UK 6.1</p>	<p>Selbsterfahrung</p>	<p>Erfahrungen und/oder Erlebnisse, die die eigene Haltung, das eigene Denken geprägt haben.</p>	<p>„also ich war auf einer Dorfschule und da gibts nicht so viel zu erleben deshalb bin ich dann irgendwann immer nach Dresden gefahren am Wochenende und da bin ich dann das erste Mal mit Leuten in Berührung gekommen die halt solche Drogen konsumiert haben.“ Interview 1, Zeile 58-63</p> <p>„ich hab halt selber weiter nachgeforscht und war halt ziemlich fasziniert von diesem ganzen Spektrum was es da so an Substanzen gibt die das Bewusstsein und die Wahrnehmung verändern und (ähm) habe dann auch angefangen selber auszuprobieren“ Interview 1, Zeile 67-72</p>

Kategoriensystem „Motivation ehrenamtlicher Arbeit im Projekt (apo)THEKE“

	Kategorienbezeichnung	Definition	Beispiel
			<p>„und (.) als ich dann gemerkt habe das mein eigener Konsum ganz schön in die Höhe steigt und ich eigentlich ziemlich viel konsumiere.“ Interview 1, Zeile 85-88</p> <p>„ich habe nie so richtig irgendwie was gefunden hier in Dresden was mir Spaß gemacht hat oder worauf ich Bock gehabt hätte und dann ging es halt irgendwann mal los dass ich zu elektronischer Musik feiern gegangen bin. Das war halt auch eine ganz zentrale Entwicklung so für das Projekt.“ Interview 2, Zeile 49-54</p> <p>„Und natürlich dann auch irgendwann dass irgendwann mal Drogenkonsum los ging.“ Interview 2, Zeile 57-58</p> <p>„Und dann kam es relativ schnell so nachdem man dann irgendwie angefangen hatte feiern zu gehen und so ein paar Leute kennengelernt hatte die da auch schon ein bisschen länger am Start sind dann kam halt auch das erste Mal chemische Drogen irgendwie ins Spiel. Und mit einmal ging das wusch und der gesamte Freundeskreis oder ein Großteil des Freundeskreises mit dem ich so rumgegangen habe war voll am Start für diese ganze Action nein es wurde jetzt nicht übertrieben krass geballert aber so (.)“ Interview 2, Zeile 61-67</p> <p>„Also ich war dann tatsächlich neugierig wollte das selber ausprobieren einfach weil man ja nicht zwangsläufig nur negative Sachen hört sondern auch eigentlich (.) ja einfach spannend und (ähm) war dann eigentlich ja ab dem Zeitpunkt auch bereit dafür und habe mich dann im Internet selber belesen.“ Interview 3, Zeile 75-81</p> <p>„weil mich das Thema dann einfach irgendwie echt interessiert hat und gepackt hat und dann selber Erfahrung damit gemacht habe aber das immer ziemlich reflektiert betrieben habe.“ Interview 3, Zeile 94-97</p>
<p>UK 6.2</p>	<p>Fremderfahrung</p>	<p>Erfahrungen und/oder Erlebnisse von/mit anderen, die die eigene Haltung, das eigene Denken geprägt haben.</p>	<p>„Also es war nicht so das da alle einen mega reflektierten Umgang damit hatten sondern es waren (.) Kreise die (.) sehr darauf aufgebaut haben das Leute zusammen irgendwas konsumieren.“ Interview 1, Zeile 74-77</p> <p>„Und so nach und nach sind dann noch ziemlich viele Leute ziemlich krasse Probleme bekommen. Also das geht von Polizei also Probleme mit dem Staat Probleme mit ihren Eltern die waren teilweise auch sehr jung. Probleme mit sich selbst weil sie nicht mehr richtig auf ihrem Leben klar gekommen sind“ Interview 1, Zeile 93-98</p> <p>„Und (.) das hat mich in dem Moment ganz schön (.) fertig gemacht weil ich einerseits das mittlerweile das Bild hatte ok Drogen sind Substanzen über/also die das Bewusstsein verändern was erst mal eine ziemlich krasse Sache ist das so was überhaupt existiert und ich fand das interessant und (äh) war auch neugierig mehr darüber zu erfahren und dann auf der anderen Seite das Bild von ok da sind gerade Menschen die (.) (ähm) hatten bei denen war das genauso die waren neugierig oder keine Ahnung haben irgendwo davon erfahren (.) und es macht gerade aber irgendwas kaputt also es ist irgendwas so nicht sein sollte.“ Interview 1, Zeile 103-115</p> <p>„irgendwann hat man dann so gehört ja der und der ist in der Geschlossenheit und so weiter. Und das hat mich ziemlich fertig gemacht“ Interview 1, Zeile 119-122</p>

Kategoriensystem „Motivation ehrenamtlicher Arbeit im Projekt (apo)THEKE“

Kategorienbezeichnung	Definition	Beispiel
		<p>„Ich glaub das sind so meine (...) Ja (...) Also auf jeden Fall die persönliche Komponente hat bei mir auf jeden Fall einen ganz schön hohen Stellenwert also wenn ich das nicht erlebt hätte mit den Leuten dann hätte ich auch nicht so den Bedarf mit da einzubringen weil ich sagen würde ok ist gut das es das gibt aber ist jetzt nicht mein Thema“ Interview 1, Zeile 226-232</p> <p>„Und (ähm) mit einmal war das übelst präsent in meinem Leben dass Leute halt chemische Drogen nehmen“ Interview 2, Zeile 78-79</p> <p>„Und aber ich hatte schon irgendwie also/meine Eltern sind vor allem meine Mutter ziemlich interessiert so bisschen ökonomisch drauf und man hat sich immer schon Gedanken gemacht um was weiß ich Atomenergie und so“ Interview 2, Zeile 154-158</p> <p>„Ich beginne wo die Geschichte anfängt und zwar (ähm) war das damals auf dem Abiball beziehungsweise eigentlich schon fast noch früher weil da kam ich erstmals in Kontakt mit der Ganzen (ähm) ja man könnte sagen Drogengeschichte im Sinne von chemischen Drogen“ Interview 3, Zeile 16-21</p> <p>„Auch (ähm) seitens des Internats weil man da zwangsläufig in Kontakt oder enger in Kontakt schneller in Kontakt mit Drogen kommt. (äh) Egal was also das fängt an von Deo ziehen über schmeißeln am Klebstoff über saufen in den Pause über Ritalin von kleinen Kindern sich zum lernen reinziehen und (äh) im Prinzip alles (lacht) Also wie gesagt da kommt man einfach früh in Kontakt mit solchen Dingen (ähm)“ Interview 3, Zeile 34-42</p> <p>„Ja habe da eigentlich nicht mehr zwangsläufig darüber nachgedacht bis ich das angeboten bekommen habe. (ähm) (...) Habe da nicht sonderlich was irgendwie großartig bemerken können oder so. Hatte nur selber immer die Absturzgeschichten irgendwie von anderen so im Hinterkopf und war dann da auch ziemlich so hm weiß jetzt nicht ob das eine gute Idee ist aber war sowieso schon betrunken von daher. (...) Es ist halt so passiert. Genau wie gesagt und da hat das angefangen das ich mich dann so ein bisschen damit auseinander gesetzt habe(ähm) allgemein mit dem Thema und bin dann auch immer mehr über (ähm) Freunde quasi die das selber was auch immer konsumiert haben da rein gekommen.“ Interview 3, Zeile 45-57</p> <p>„bin dann erst als ich wieder angefangen habe zu studieren (lacht)(ähm) damit konfrontiert worden zwangsläufig beim feiern gehen (ähm) genau. Hatte dann aber wie gesagt die eine Freundin (ähm) die (...) ja (äh) eh schon so eine leichte Suchtproblematik (lacht) hatte könnte man sagen die auch ziemlich abgestürzt ist also auf Teilen hängen geblieben so ein Stück weit [...] das war ziemlich schockierend so also der ging es dann auch irgendwann schlecht hat dann auch Psychosen bekommen.“ Interview 3, Zeile 59-65</p> <p>„Es gibt nichts was man nicht mitkriegt das ist echt immer so ein Ding. Ja (...) Hatte auch (ähm)(äh) vielleicht so zu dieser Abwehrhaltung (ähm)(...) meine beste Freundin damals so in der fünften sechsten siebten Klasse (ähm) die war</p>

Kategoriensystem „Motivation ehrenamtlicher Arbeit im Projekt (apo)THEKE“

	Kategorienbezeichnung	Definition	Beispiel
			<p>auch Waive Eltern beide alkoholabhängig gewesen früh dann verstorben (ähm) und die hat auch also die hat das komplett ausgelebt auch also die ist dann auch geflogen also weil sie sich nicht kontrollieren konnte und (ähm) ja auch echt krassen scheiß gemacht hat. Also gerade so dieses Deoziehen das war bei der echt gut drin und das hat mich mit meinen keine Ahnung zehn elf zwölf Jahren echt hart abgeschreckt () und das halt gar nicht nachvollziehen konnte also überhaupt nicht“ Interview 3, Zeile 240-253</p> <p>„Hatte auch (ähm)(äh) vielleicht so zu dieser Abwehrhaltung [...] und das hat mich mit meinen keine Ahnung zehn elf zwölf Jahren echt hart abgeschreckt () und das halt gar nicht nachvollziehen konnte also überhaupt nicht“ Interview 3, Zeile 242-253</p> <p>„Ja da hat es sich bei mir dann nochmal direkt gestäubt weil halt so dieses direkt Negativbeispiel neben mir und sie halt gar nicht mehr klar kam irgendwann.“ Interview 3, Zeile 266-269</p> <p>„Und dann (ähm) ich also warum nimmt man Drogen so. Was ist da der konkrete Anlass allgemein und wenn man nicht versteht das es halt Spaß macht anhand nur oder halt im direkten Umfeld erst mal keine Ahnung ein paar mal der Krankenwagen kommt (lacht) weil gar nichts mehr ging so dann ist das nicht cool. Dann will man das auch nicht dann hat man auch keinen Bock da einzusteigen logischerweise.“ Interview 3, Zeile 324-331</p> <p>„Und dann hat das einfach seine Zeit gedauert quasi und irgendwann lernt man dann zwangsläufig auch andere Leute kennen die halt nicht abkacken und das aber trotzdem machen. Und da irgendwie ja vielleicht ja und nicht zwangsläufig vielleicht einen reflektierteren Umgang haben aber man selber einfach reifer dafür ist oder es irgendwie akzeptieren kann.“ Interview 3, Zeile 331-338</p> <p>„Also so ein Stück weit was du selber erlebt hast sozusagen und als Negativerfahrung dass dann einfach zu tragen ja?/“ „Genau ja () Also mehrmals () zwangsläufig. [...] Ja () Ich denke gerade auch wenn das so früh ist ist es ziemlich prägend einfach auch. Es ist jetzt zwar nicht zwangsläufig familiäres Umfeld oder so gewesen aber halt einfach () eine sehr nahestehende Person“ Interview 3, Zeile 358-370</p> <p>„Ich hatte so ein ganz klares Bild von (ähm) () (ähm) jemandem der Drogen nimmt im Kopf“ Interview 1, Zeile 48-49</p> <p>„und die von Leuten genommen werden die ihr Leben nicht auf die Reihe kriegen das war so das Bild was bei mir zu erst als junge Erwachsene in meinem Kopf vorgeherrschte hat“ Interview 1, Zeile 54-57</p> <p>„Hatte vorher eine Freundin die ich sehr dafür verurteilt habe (ähm) das sie so was gemacht hat und konnte es auch immer nie nachvollziehen weil ich (ähm) früher auch so seitens meiner Familie (ähm) oft oder na ja was heißt oft bei uns in der Nähe ist auch eine Psychiatrie wo man oft/na oft Dinge hört die in Verbindung mit Drogen dort passiert sind und wurde da schon früh sensibilisiert könnte man sagen. Auch (ähm) seitens des Internats weil man da</p>
UK 6.3	Eigene Vorurteile	Vorurteile, die sich auf Grund der Erfahrung gebildet haben.	

Kategoriensystem „Motivation ehrenamtlicher Arbeit im Projekt (apo)THEKE“

	Kategorienbezeichnung	Definition	Beispiel
UK 6.4	Vorurteile von außen	Vorurteile anderer Menschen, die auf die eigenen Erfahrungen eingewirkt haben.	<p>zwangsläufig in Kontakt oder enger in Kontakt schneller in Kontakt mit Drogen kommt.“ Interview 3, Zeile 27-37</p> <p>„Ich war damals sehr dagegen hatte eine ziemliche Antihaltung wie gesagt hab dann die Freundin dafür verurteilt“ Interview 3, Zeile 42-44</p> <p>„Hatte auch (ähm)(äh) vielleicht so zu dieser Abwehrhaltung [...] und das hat mich mit meinen keine Ahnung zehn elf zwölf Jahren echt hart abgeschreckt (.) und das halt gar nicht nachvollziehen konnte also überhaupt nicht“ Interview 3, Zeile 242-253</p> <p>„Ja da hat es sich bei mir dann nochmal direkt gestäubt weil halt so dieses direkt Negativbeispiel neben mir und sie halt gar nicht mehr klar kam irgendwann.“ Interview 3, Zeile 266-269</p> <p>„Drogen sind scheiße und ihr solltet das nicht nehmen und die die nehmen die stürzen ab werden ihr Leben nicht mehr auf die Reihe bekommen und (.) ähm sind generell so der Rand der Gesellschaft“ Interview 1, Zeile 31-34</p> <p>„Das ist halt auch eine Motivation weil ich (.) glaube ich (.)(ähm)(.) gesehen habe wie sehr die Leute auch darunter gelitten haben von ihrem Umfeld nicht verstanden zu werden und wie dass das Ganze auch verschärft hat weil die sich dann gedacht haben fuck you dann mach ich jetzt halt mein Ding“ Interview 1, Zeile 475-480</p> <p>„aber das man dieses Bild dieses drogenabhängigen (.)(ähm)(.) Verrückten der irgendwie sein Leben nicht auf die Reihe kriegt damit das irgendwie relativiert wird und nicht in den Köpfen vorherrscht“ Interview 1, Zeile 219-223</p> <p>„Ich mach das selten dass ich auch irgendwie das Projekt innerhalb der Klasse oder so erwähne tatsächlich also. Das weiß da auch niemand weil das einfach weil ich dann keine Lust habe oder immer in diese Erklärungsnot komme und dann zwangsläufig auch einen Stempel aufgedrückt kriege“ Interview 3, Zeile 537-542</p> <p>„Also wenn ich das in der Klasse sagen würde wäre ich auf jeden Fall als Drogi abgestempelt und da habe ich keinen Bock drauf“ Interview 3, Zeile 546-548</p> <p>„Du kriegst also egal ob du jetzt keine Ahnung was auch immer ob es jetzt Alkohol oder Zigaretten sind oder tatsächlich was härteres man kann halt also wenn du Drogen konsumierst bist du automatisch stichtig so zack. Und der nächste Schritt der passiert ist das du wahrscheinlich irgendwann in der Klasse landest.“ Interview 3, Zeile 586-592</p>

Kategoriensystem „Motivation ehrenamtlicher Arbeit im Projekt (apo)THEKE“

	Kategorienbezeichnung	Definition	Beispiel
OK 7	Wohlbefinden	Das Engagement wirkt sich positiv auf die Teilnehmer_innen aus.	
UK 7.1	Spaß	Die Freiwilligen empfinden Begeisterung bei der Arbeit im Projekt.	<p>„Und natürlich auch der Spaß den will ich überhaupt nicht klein reden“ Interview 1, Zeile 279-280</p> <p>„ich habe nie so richtig irgendwie was gefunden hier in Dresden was mir Spaß gemacht hat oder worauf ich Bock gehabt hätte und dann ging es halt irgendwann mal los dass ich zu elektronischer Musik feiern gegangen bin. Das war halt auch eine ganz zentrale Entwicklung so für das Projekt.“ Interview 2, Zeile 49-54</p> <p>„Und hat halt auch so nach der ersten Kennenlernphase einfach weiterhin Spaß gemacht da mit zu machen.“ Interview 2, Zeile 120-121</p> <p>„Und das hat dann in Dresden nicht so geklappt wie gesagt da irgendwie was finden was mir irgendwie Spaß gemacht hätte.“ Interview 2, Zeile 177-179</p> <p>„Und dann hat sich das relativ schnell so halt hat sich der Eindruck den ich von dem Projekt hatte bewahrt. Das war cool. Es hat dazu eingeladen halt weiterzumachen.“ Interview 2, Zeile 645-648</p> <p>„Es macht einfach Spaß auf Parties zu gehen mit Leuten rum zu stehen und zu reden.“ Interview 2, Zeile 284-286</p> <p>„andere Leute. (.) Und weil ich gern feiern gehe (lacht). Ich glaube das ist auch so ein Punkt.“ Interview 3, Zeile 414-415</p> <p>„Also macht halt auch Spaß tatsächlich.“ Interview 3, Zeile 461</p>
UK 7.2	Bedeutung	Für die Freiwilligen erfüllt das Projekt einen persönlichen Sinn.	<p>„weil ich halt irgendwas erfüllendes machen wollte“ Interview 1, Zeile 174-175</p> <p>„die Motivation irgendwas Erfüllendes zu tun“ Interview 1, Zeile 205-206</p> <p>„und wenn das über eine offizielle Stelle geschieht dann ist das für mich ein sehr zufriedenstellendes Gefühl.“ Interview 1, Zeile 278-279</p> <p>„Und (.) das man halt das Gefühl hat (.) das man irgendwas in der Richtung macht. Also ich glaub der Mensch braucht immer so seine kleinen Anker so von ich tue irgendwas was für andere auch wichtig ist und nicht nur für sich selbst und das wäre auch der Faktor der da auf jeden Fall mit rein zählt.“ Interview 1, Zeile 288-292</p>

Kategoriensystem „Motivation ehrenamtlicher Arbeit im Projekt (apo)THEKE“

	Kategorienbezeichnung	Definition	Beispiel
			<p>„ich schon irgendwie das Gefühl dass ich irgendwie was machen möchte und was machen muss (ähm) irgendwann irgendwie mitarbeiten weil ich halt auch nicht so zufrieden war irgendwie also ja ich hatte oder ich wollte irgendwie in neue Kreise auch reinkommen.“ Interview 2, Zeile 227-231</p> <p>„Und so der Gedanke dass ich dann in meinen Freundeskreis einen positiven Einfluss auf sozusagen Konsumsicherheit haben kann durch das was ich eben in der Arbeit in diesem Projekt lerne den fände ich auch spannend und ziemlich cool.“ Interview 2, Zeile 525-529</p>
OK 8	Materieller Gewinn	Vorteile/Vergünstigungen durch die Teilnahme am Projekt.	<p>„ich kriege kostenlosen Eintritt auf Parties“ Interview 1, Zeile 281-282</p> <p>„Also ich meine wir sind Ehrenamtliche klar wir kriegen nichts oder bis auf diesen Obolus den es da alle Jubelmonate mal gibt. Wir kriegen keine Kohle dafür so.“ Interview 2, Zeile 608-610</p> <p>„Man kommt halt for free auf Partys. Aber wenn man das so ein bisschen reflektiert so zu wie vielen Leuten man irgendwie Zugang bekommt und wie viele Bekanntschaften man schließt und auch wie viele Partys man dann am Ende doch umsonst reinkommt.“ Interview 2, Zeile 610-618</p>

A.2 Transkript Interview 1

Interview 1

1 I1: Ich würde jetzt mal die Eingangsfrage stellen und
2 zwar: Vielen Dank nochmal dass du dich bereits erklärt
3 hast an dem Interview teilzunehmen. Ich möchte dich
4 bitten uns zu erzählen wie es dazu kam das du dich
5 ehrenamtlich engagieren wolltest. Welche Umstände und
6 Faktoren dazu geführt haben und wie du dich für das
7 Projekt (apo)THEKE entschieden hast. Erzähl da
8 bitte/dabei ruhig ausführlich alle Ereignisse die dazu
9 gehören. Fang bitte dort an zu erzählen wo die
10 Geschichte deiner Meinung nach beginnt und erzähle sie
11 bis du in der Gegenwart angekommen bist. Ist das klar,
12 die Frage/ #00:03:26-2#

13

14 B: /mhm (behajend) genau. (...) Ok also kann ich
15 loslegen jetzt oder? #00:03:33-5#

16

17 I1: Bitte gerne. #00:03:34-7#

18

19 Person: Ich glaube da muss ich echt ein Bisschen weiter
20 ausholen. Und zwar hat das Ganze glaub ich angefangen
21 ich das erste mal mit (...) Eigentlich hat es schon
22 angefangen als (ähm) bei uns in der Schule ich glaub in
23 der siebten Klasse oder so die erste Aufklärung zum
24 Thema Drogen stattfand. Da kam irgend so ein Polizist
25 der nicht einmal irgendeine besondere Ausbildung in der
26 Richtung hatte oder irgendwo in dem Bereich
27 Berührungspunkte hatte zu uns in die Klasse und hat
28 halt irgendwas über Drogen erzählt und das einzige was
29 mir ich weiß nicht mehr genau was er erzählt hat weil
30 das einzige was mir noch im Kopf geblieben ist ist ja
31 Drogen sind scheiße und ihr solltet die nicht nehmen

Interview 1

32 und die, die die nehmen die stürzen ab werden ihr Leben
33 nicht mehr auf die Reihe bekommen und (.) (ähm) sind
34 generell so der Rand der Gesellschaft. Und (ähm)
35 irgendwann man wächst ja auf man wird Erwachsen und man
36 (äh) kommt in ein Alter wo man generell viel
37 ausprobiert oder ein bisschen experimentierfreudiger
38 ist und irgendwann bin ich natürlich auch mit
39 Substanzen in Berührung gekommen die unabhängig vom
40 Alkohol auch eine Wirkung auf meinen Körper und auf
41 meinen Geist haben. (ähm) (.) Und (.) ich wusste das es
42 da irgendwas gibt so keine Ahnung ich hab schon mal das
43 Wort Ecstasy oder so gehört oder Heroin so als großer
44 Mythos oder als oder keine Ahnung (.) Halt was es alles
45 so gibt (.) Oder Kokain aber ich konnte das halt alles
46 überhaupt nicht unterscheiden für mich waren das halt
47 alles einfach irgendwelche Dinge die Leute nehmen und
48 ich hatte so ein ganz klares Bild von (ähm) (.) (ähm)
49 jemandem der Drogen nimmt im Kopf und hatte auch
50 überhaupt nicht die Unterscheidung oder die
51 Differenzierung zwischen (.) das zum Beispiel das
52 Alkohol auch eine Droge ist oder Nikotin oder sondern
53 für mich waren ganz klar Drogen die Dinge die illegal
54 sind und die von Leuten genommen werden die ihr Leben
55 nicht auf die Reihe kriegen das war so das Bild was bei
56 mir zu erst als junge Erwachsene in meinem Kopf
57 vorgeherrscht hat. (ähm) Und irgendwann bin ich dann
58 (.) also ich war auf einer Dorfschule und da gibts
59 nicht so viel zu erleben deshalb bin ich dann
60 irgendwann immer nach Dresden gefahren am Wochenende
61 und da bin ich dann das erste Mal mit Leuten in
62 Berührung gekommen die halt solche Drogen konsumiert

Interview 1

63 haben. Da war ich ja glaub ich schon bisschen älter
64 dann. Und (.) ja ich war halt trotzdem neugierig und
65 habe halt gefragt wie das ist und was die nehmen und
66 warum die das machen und (.) (ähm) (...) dann haben die
67 mir das halt so ein bisschen erzählt und ich hab halt
68 selber weiter nachgeforscht und war halt ziemlich
69 fasziniert von diesem ganzen Spektrum was es da so an
70 Substanzen gibt die das Bewusstsein und die Wahrnehmung
71 verändern und (ähm) habe dann auch angefangen selber
72 auszuprobieren weil ich in Partykreisen unterwegs war
73 die ganz klar sich auch darüber ein bisschen definiert
74 haben. Also es war nicht so das da alle einen mega
75 reflektierten Umgang damit hatten sondern es waren (.)
76 Kreise die (.) sehr darauf aufgebaut haben das Leute
77 zusammen irgendwas konsumieren (.) und (...) genau (..)
78 Dann ging das eine Zeitlang so (...) (mh) Und (..) Ich
79 habe immer gedacht das ich dadurch also das ich in
80 dieser Gruppe/ich weiß nicht ob das mit dazu gehört
81 aber ich glaube ich erzähle das trotzdem mal mit weil
82 es irgendwie schon wichtig ist (.) auch wenn es ein
83 bisschen persönlich ist aber (ähm) (..) ich dachte
84 irgendwie das ich in dieser Gruppe wirklich Freunde
85 finde und Leute mit denen ich was machen kann und (.)
86 als ich dann gemerkt habe das mein eigener Konsum ganz
87 schön in die Höhe steigt und ich eigentlich ziemlich
88 viel konsumiere (.) habe ich mich dann davon ein
89 bisschen distanziert und habe halt gemerkt das wenn ich
90 nicht mit den Leuten mit konsumiere das es (ähm) (..)
91 dann auch nicht so richtig mehr so eine Verbindung gibt
92 und das ich denen eigentlich auch relativ egal bin.
93 (ähm) Und so nach und nach sind dann noch ziemlich

Interview 1

94 viele Leute ziemlich krasse Probleme bekommen. Also das
95 geht von Polizei also Probleme mit dem Staat Probleme
96 mit ihren Eltern die waren teilweise auch sehr jung.
97 Probleme mit sich selbst weil sie nicht mehr richtig
98 auf ihrem Leben klar gekommen sind und (ähm) das diese
99 ganze Partyszene in der man sich befunden hat auch so
100 eine Art Flucht war. Also man ist halt am Wochenende
101 irgendwie hart feiern gegangen um dann am Montag wieder
102 auf der Matte zu stehen und effizient Schule Beruf was
103 auch immer von statten gehen zu lassen. (...) Und (.)
104 das hat mich in dem Moment ganz schön (..) fertig
105 gemacht weil ich einerseits das mittlerweile das Bild
106 hatte ok Drogen sind Substanzen über/also die das
107 Bewusstsein verändern was erst mal eine ziemlich krasse
108 Sache ist das so was überhaupt existiert und ich fand
109 das interessant und (äh) war auch neugierig mehr
110 darüber zu erfahren und dann auf der anderen Seite das
111 Bild von ok da sind gerade Menschen die (..) (ähm) hatten
112 bei denen war das genauso die waren neugierig oder
113 keine Ahnung haben irgendwo davon erfahren (..) und es
114 macht gerade aber irgendwas kaputt also es ist
115 irgendwas so nicht sein sollte. Und weil ich in diesem
116 Zwiespalt irgendwie war (..) (ähm) der sich auch nicht
117 so richtig aufgelöst hat (...) (ähm) (..) habe ich mich
118 dann erst mal ganz da raus zurück gezogen und habe zu
119 allen Leuten den Kontakt abgebrochen und irgendwann hat
120 man dann so gehört ja der und der ist in der
121 Geschlossenen und so weiter. Und das hat mich ziemlich
122 fertig gemacht und dann ist ein bisschen Zeit vergangen
123 ich habe dann halt mein Abi gemacht bin nach Dresden
124 gezogen (..) (ähm) (..) mit 18 und dann bin ich in eine

Interview 1

125 WG hier um die Ecke eigentlich (ähm) auf die *Str. und
126 da hatte ich halt einen Mitbewohner der ziemlich krass
127 engagiert war in ziemlich vielen Teilen und irgendwann
128 das war auch schon ein bisschen später hat er mir halt
129 so von Safer Nightlife erzählt (..) also dem Projekt
130 und das er da halt irgendwie aktiv ist und was die so
131 machen und da habe ich halt selber ein bisschen
132 gegoogelt und fand das halt ziemlich (...) also ich
133 fand es halt (.) gut das (ähm) genau das was bei mir
134 der Konflikt war das Leute Drogen nehmen sollten und
135 also dürfen sollten (unv.) und trotzdem das es irgendwo
136 (.) so eine Anle/nicht eine Anleitung aber Wegweiser
137 gibt wie man das tut und auch trotzdem eine
138 Hilfestellung falls man doch nicht mehr darauf klar
139 kommt. Und das hat mir halt ziemlich gut gefallen weil
140 das eigentlich genau der Ansatz ist den ich nie so
141 richtig unter einen Hut bekommen habe und wo ich auch
142 gedacht habe ok die Leute sind zu Suchtberatungsstellen
143 gegangen aber (...) das war halt ein ganz klarer Ansatz
144 Drogen sind böse und das sollte man nicht (ähm) nicht
145 versuchen (..) Und (ähm)(..) genau dann war ich glaube
146 ich auch irgendwann ganz am Anfang/also es ist schon
147 eine Weile her vor zwei Jahren also (..) vor eineinhalb
148 Jahren oder vor einem Jahr oder so war ich dann mal bei
149 einem Ehrenamtstreffen (.) und da war ich erst mal ganz
150 schön (.) baff das die Leute ziemlich viel/also es kam
151 mir total organisiert vor ich glaub das war es
152 überhaupt gar nicht so krass. Es kam mir echt
153 organisiert vor und die haben alle so schlaue Sachen
154 gesagt und ich war da halt mit meinen 18 Jahren und ich
155 konnte halt noch gar nicht so viel beisteuern außer das

Interview 1

156 ich schon mal bisschen was probiert habe und Leute
157 kannte die irgendwas probiert haben und da war ich
158 glaube ein bisschen eingeschüchtert und bin dann auch
159 nicht mehr wieder gekommen. Außerdem war ich ziemlich
160 in meinem Bundesfreiwilligendienst eingespannt und
161 hatte dann auch nicht so viel Muße mich noch einem
162 Ehrenamt zu widmen und auch gar nicht den Bedarf. Und
163 jetzt (ähm) sind wieder andere Lebensumstände bei mir
164 gewesen also ich war jetzt ich habe eine Zeit lang in
165 einem Cafe gearbeitet und habe da gekündigt und hatte
166 dann erst mal komplett frei also nichts zu tun und ich
167 habe gemerkt das es (ähm) das mich das Thema immer noch
168 interessiert das ich immer noch mit (äh) mit Drogen in
169 Berührung bin und dass das ein Thema ist mit dem ich
170 immer in Berührung sein werde wie jeder von uns
171 irgendwie auch (.) und (.) ich bin dann irgendwie (.)
172 über (.) nochmal eine Freundin darauf Aufmerksam
173 geworden und ich habe schon direkt auch nach
174 Ehrenämtern jetzt gesucht weil ich halt irgendwas
175 erfüllendes machen wollte was (.) jetzt nichts mit Geld
176 verdienen zu tun hat. Also jetzt kommt auch so der
177 Faktor von ich habe Zeit und ich habe Lust mich zu
178 engagieren. Der war halt damals überhaupt nicht
179 vorhanden da hatte ich weder Zeit noch besonders viel
180 Lust mich großartig zu engagieren und (ähm) hab dann
181 erst angefangen bei den Maltesern wollte ich so
182 Begleitung machen von älteren Leuten im Alltag
183 begleiten und mit denen reden und Kaffee trinken gehen
184 aber das habe ich dann gedacht na ja da muss man sich
185 halt zweimal die Woche irgendwie schon verpflichten das
186 machen zu können ich wusste ich bin jemand der bisschen

Interview 1

187 viel rumreist und somit auch nie (.) (ähm) (.) so
188 geeignet dafür ist und dann bin ich halt irgendwie
189 einfach mal mit zum wieder zum (.) Ehrenamtstreffen
190 gegangen weil ich dachte ja warum nicht. Ach genau das
191 war sogar über die Awareness-Sache ich bin erst/hab ich
192 das Awareness-Ding gefunden auf irgendeinem Facebook-
193 Aufruf und (.) da waren dann halt weil es
194 Überschneidungspunkte gab von den Personen/Leute dabei
195 die auch bei der (apo)THEKE engagiert waren und die
196 haben dann gesagt ja da kannst du auch einfach
197 mitkommen und dann bin ich mitgekommen und jetzt merk
198 ich das ich auch (...) nicht mehr ganz also ich hab
199 immer noch Respekt vor der Arbeit aber ich habe nicht
200 mehr so viel Angst irgendwie davon Teil zu sein weil
201 ich mittlerweile selber mehr Hintergrundwissen habe und
202 so. Ja. (...) Das (.) würde ich erst mal so sagen. (..)
203 Ich weiß gar nicht ob ich irgendwas vergessen habe (4)
204 Ja, also ich glaub die Hauptmotivationspunkte sind
205 gerade die Zeit (.) (ähm) (.) die Motivation irgendwas
206 Erfüllendes zu tun und (.) natürlich (.) Ich
207 hab das bei Leuten erlebt und ich möchte irgendwie (.)
208 ich will nicht jetzt den Leuten helfen oder so das
209 überhaupt nicht aber ich will (...) mich in der
210 Richtung engagieren weil ich gemerkt habe das es extrem
211 wichtig ist (.) das eine Grundbasis gesetzt wird ich
212 glaub man kann keine Leute retten die sowieso schon (.)
213 irgendwie extrem (...) also die irgendwie Probleme mit
214 Konsum haben oder so aber ich glaube man kann Leute
215 sensibilisieren und man kann auch Leute für die Leute
216 sensibilisieren die Drogen nehmen also nicht nur das
217 man (...) (ähm) Also das man halt auch die Leute erreicht

Interview 1

218 die damit überhaupt nichts zu tun haben auch vielleicht
219 nie damit was zu tun haben wollen aber das man dieses
220 Bild dieses drogenabhängigen (..) (ähm) (..) Verrückten
221 der irgendwie sein Leben nicht auf die Reihe kriegt
222 damit das irgendwie relativiert wird und nicht in den
223 Köpfen vorherrscht weil das war bei mir so der Fall und
224 ich möchte nicht dass das bei der Jugend oder bei
225 Erwachsenen oder bei wem auch immer auch der Fall sein
226 wird. Ich glaub das sind so meine (...) Ja (...) Also
227 auf jeden Fall die persönliche Komponente hat bei mir
228 auf jeden Fall einen ganz schön hohen Stellenwert also
229 wenn ich das nicht erlebt hätte mit den Leuten dann
230 hätte ich auch nicht so den Bedarf mit da einzubringen
231 weil ich sagen würde ok ist gut das es das gibt aber
232 ist jetzt nicht mein Thema (5) #00:15:14-5#

233

234 I2: Ok. (5) #00:15:17-2#

235

236 I1: Also hast du jetzt eine Frage die du stellen
237 willst weil sonst hätte ich auf jeden Fall eine (2)
238 Also du hast jetzt (äh) (..) gesagt das du (..) also (..
239 (ähm) (..) der Antrieb oder das Interesse da mit zu
240 machen vor allem Zeit so ein Faktor war und Lust und
241 auch ein anderes Bild von Drogenkonsumenten (äh) (..
242 mit zu/ein Teil zu sein das mit zu vertreten ja so das
243 da gesellschaftlicher Einfluss und dann noch deine
244 eigenen Erfahrungen das waren so die Sachen die ich
245 jetzt (..) (äh) (..) raus gehört habe (..) Wenn du da
246 jetzt darüber nachdenkst gab es da noch irgendwie
247 andere Faktoren die dich da in die Richtung (..) (äh)
248 die da für dich (äh) wichtig waren oder wo du sagt halt

Interview 1

249 daher kommt dass das für dich wichtig ist oder würdest
250 du sagen das ist das ganze (.) Paket? (5) #00:16:16-0#
251

252 B: Schwer zu sagen. (4) Ich denke halt auch noch der
253 persönliche Kontakt zu Menschen die das schon machen
254 (.) Also das nimmt/ist auch immer für mich jedenfalls
255 eine Senkung der Hemmschwelle irgendwo teilzunehmen
256 weil (.) (ähm) wenn man jemanden kennt (..) dann hat man
257 irgendwie da einen anderen Zugang (.) Das vielleicht
258 noch aber jetzt so ein größerer Punkt (4) #00:16:51-9#
259

260 I2: Also (.) wenn ich du hast vorhin davon gesprochen
261 das (.) es irgendwie (äh) was erfüllendes hat sozusagen
262 also (äh) wenn du sozusagen das Gefühl hast das du dich
263 quasi in dem Bereich engagieren kannst auf Grund deiner
264 Vorerfahrungen und so weiter und den Kontakt zu den
265 Menschen der eigene Konsum vielleicht ja. Würde mich
266 jetzt mal interessieren was also was ist das Erfüllende
267 sozusagen oder was ist das was (.) was erfüllt dich da
268 oder (.) #00:17:22-6#

269

270 B: Erstens mich mit dem Thema nochmal ausführlich zu
271 beschäftigen auch (.) aus einer anderen Perspektiven
272 und vor allem aus einer offiziellen Perspektive (.)
273 weil ich glaube das wenn ich das einfach so im stillen
274 Kämmerchen mache dann hat das immer noch so was ja ok
275 beschäftige ich mich halt damit. So hat das eine
276 größere Reichweite ich glaube für mich ist es wichtig
277 das es Leute irgendwo erreichen kann und wenn das über
278 eine offizielle Stelle geschieht dann ist das für mich
279 ein sehr zufriedenstellendes Gefühl. Und natürlich auch

Interview 1

280 der Spaß den will ich überhaupt nicht klein reden der
281 ist mir gerade eingefallen ich kriege kostenlosen
282 Eintritt auf Parties also das ist jetzt nicht (.)
283 sollte und ist vielleicht nicht die Hauptmotivation
284 aber auch ein großer Teil auf jeden Fall. Es macht
285 einfach Spaß auf Parties zu gehen mit Leuten rum zu
286 stehen und zu reden. (ähm) Und (.) das man halt das
287 Gefühl hat (.) das man irgendwas in der Richtung macht.
288 Also ich glaub der Mensch braucht immer so seine
289 kleinen Anker so von ich tue irgendwas was für andere
290 auch wichtig ist und nicht nur für ich selbst und das
291 wäre auch der Faktor der da auf jeden Fall mit rein
292 zählt. (.) #00:18:28-2#

293

294 I2: Ich hör da so ein bisschen so ein (äh) weil du
295 gesagt hast (hm) ich sitze dann nicht in meinem stillen
296 Kämmerlein sondern ich erreiche damit auch andere also
297 ich höre jetzt zumindest so was raus wie (ähm)(..)
298 vielleicht (.) drogenpolitisch was zu verändern oder
299 irgendwie Einfluss zu haben sozusagen also zum einen
300 damit man aufklärt und zum andern (ähm)(..) will man
301 vielleicht auch ein Statement setzen oder so aus dem
302 was man gemacht hat. Also ist das so was? Habe ich das
303 richtig verstanden oder? #00:18:55-2#

304

305 B: Ja ich denke (.) es ist sogar noch viel besser als
306 drogenpolitisch sich einzusetzen weil man halt/ich
307 denke das man die Menschen im Kleinen besser erreicht.
308 Und (äh) so mit (..) natürlich nicht auf großer Ebene
309 eine Veränderung schafft aber (.) auf kleiner und ich
310 denke die kleine Ebene wird die große irgendwann

Interview 1

311 bedingen beziehungsweise in Verbindung damit stehen
312 also ja schon. Kann man schon so sagen. (...) #00:19:23-
313 3#

314

315 I2: Ok. #00:19:24-9#

316

317 B: Oder habe ich jetzt die Frage (.) überhaupt
318 beantwortet? #00:19:28-6#

319

320 I2: Es ist alles gut. Alles gut(...) #00:19:32-9#

321

322 I1: (ähm) naja ich habe noch einige Fragen
323 aufgeschrieben. (ähm) hat das auch vielleicht nochmal
324 das (äh) wenn du jetzt/du bist ja jetzt dabei ja du
325 machst ja jetzt mit du bist ja jetzt auch
326 Ehrenamtliche. Hat das jetzt auch nochmal für dich was
327 verändert also du hast ja erzählt du hast ja du bist ja
328 früh damit in Kontakt getreten über die Freunde in
329 Dresden oder vermeintlichen Freunde hat das nochmal bei
330 dir dein eigenes Bild verändert deine eigenen Werte
331 oder dein Bild von Drogen oder Drogenkonsum von diesen
332 Verrückten die damit zu tun haben. Hat das was mit dir
333 gemacht also (.) #00:20:11-5#

334

335 B: Also das hatte ich tatsächlich davor glaub ich
336 schon. Also (.) das Bild hat sich bei mir sehr zeitig
337 relativiert weil ich (ähm) unterschiedliche Arten von
338 Konsum kennengelernt habe und ich dann auch schnell
339 gecheckt habe das (ähm) die Drogen an sich nicht das
340 schlimme sind und halt der Konsum auch immer
341 verschieden stattfinden kann. Also absolut gemäßigt bis

Interview 1

342 hin zu selbstzerstörerisch und der kann aus
343 unterschiedlichen Motivationen stattfinden aus Spaß aus
344 Flucht aus also (.) das hat also nicht so viel geändert
345 (ähm)(.) Was nochmal was geändert hat war nochmal (..)
346 die Wahrnehmung wie man mit den Leuten darüber redet
347 und was auch (.) genau (.) die (ähm) Motivation ist
348 dahinter (.) Also das man halt sich eher zurück hält
349 und das man jetzt nicht so den Leuten wie soll ich
350 sagen (..)(hm)(...) Ja das man halt irgendwie auch (.)
351 natürlich (.) wenn man in einem offiziellen Projekt
352 arbeitet irgendwie auch das Projekt vertreten muss und
353 nicht nur sein ganz eigenes Ding durchziehen kann.
354 Insofern hat das noch ein bisschen sensibilisiert bei
355 mir (.) und auch durch die Schulungen habe ich nochmal
356 (.) einen echt guten Input bekommen. Also was Wissen
357 angeht hat das auf jeden Fall auch meine Sicht
358 verändert. Weil ich kannte mich schon ein bisschen aus
359 aber jetzt nicht extrem gut oder so. #00:21:42-4#

360

361 I1: Hat das jetzt sozusagen auch so einen
362 Weiterbildungs/also das dich das irgendwie//
363 #00:21:46-7#

364

365 B: //Ja// #00:21:47-8#

366

367 I1: //deine eigenen persönlichen Blick nochmal

368 #00:21:49-3#

369

370 B: //Ja und ich fand es auch sehr interessant. Und das
371 hat auch nochmal viel ausgelöst (äh) vor allem mit den
372 Leuten die teilnehmen in Kontakt zu kommen (ähm) mit

Interview 1

373 manchen habe ich ein bisschen gequatscht mit bis jetzt
374 noch nicht ganz so vielen aber (ähm) auch die
375 verschiedenen Motivationen zu sehen das (.) oder
376 beziehungsweise die Leute zu sehen die selber mal (.)
377 sich selber mal abhängig gewesen bezeichnen würden und
378 dann auch zu hören ja damals also wenn irgendjemand da
379 so angekommen wäre von dem Projekt ich hätte
380 wahrscheinlich nicht darauf reagiert also das ich auch
381 die Wahrnehmung hab ok ich kann niemanden irgendwie
382 retten in dem ich hier teilnehme sondern also ich muss
383 auch von diesem Anspruch dann auch immer bisschen
384 runter kommen (ähm) das hat es auf jeden Fall auch
385 verändert weil ich glaube ich bin mit dem Anspruch als
386 erstes ins Projekt gekommen ich kann die Leute retten
387 und ich werde sie bekehren also das jetzt natürlich
388 bisschen übertrieben gesprochen aber so ungefähr (.)
389 und davon bin ich auf jeden Fall weggekommen auch durch
390 die Gespräche mit (äh) in den Vorbereitungen und so
391 weiter weil darum geht es halt einfach nicht (.) und
392 darum kann es halt auch nicht gehen weil das ein
393 Anspruch ist dem man niemals gerecht werden könnte. Ja.
394 #00:22:58-6#

395

396 I2: Ja das wäre auch eine meiner Fragen gewesen weil du
397 vorhin gesagt hast (.) Also (äh) das hätte ich auch
398 nochmal gefragt weil du gesagt hattest du willst nicht
399 helfen das hattest du vorhin irgendwie gesagt oder es
400 geht nicht ums helfen oder irgendwie so (.) Genau aber
401 das hast du ja jetzt nochmal (...) ausgeführt. Genau.
402 #00:23:16-6#

403

Interview 1

404 B: Ja genau. #00:23:16-5#

405

406 I2: Du hattest vorhin auch nochmal gesagt (ähm) das
407 (äh) den Begriff der Sensibilisierung was vielleicht
408 daran anknüpfen würde sozusagen nicht zu helfen sondern
409 irgendwie (äh) die sagen wir jetzt mal Adressaten zu
410 sensibilisieren oder wie auch immer ist das so ein
411 Punkt wo du sagst ja dass das zumindest mittlerweile so
412 die Motivation dahinter? #00:23:41-6#

413

414 B: (hm) (..) #00:23:45-4#

415

416 I2: Resultierend vielleicht daraus das (ähm) du ja
417 erzählt hast das sozusagen du ja diesen Freundeskreis
418 hattest der ja eben kein wirklicher Freundeskreis war
419 und (ähm) aus dieser Erfahrung heraus das die einfach
420 zu viel konsumiert haben sozusagen also (.) das man
421 schon einen akzeptierenden Blick hat aber (.) dass das
422 (äh) das man trotzdem sensibilisieren möchte so passt
423 auf wenn ihr das macht macht es richtig. #00:24:08-2#

424

425 B: Ja. #00:24:09-0#

426

427 I2: Ist das so? #00:24:10-4#

428

429 B: Ja weil (..) ich glaube trotz dadurch das also du
430 kannst (.) denke ich jemandem der Drogen konsumiert
431 nichts wirklich erzählen weil die haben meistens
432 richtig Plan davon weil die machen meistens auch in
433 einem größeren Umfang (.) aber ich glaube du kannst (.)
434 bevor also du kannst halt (..) Ich weiß nicht. Ja doch

Interview 1

435 sensibilisieren trifft das eigentlich ganz gut. Aber
436 ich will halt mittlerweile auch vor allem ist mein
437 Anspruch halt Leute zu sensibilisieren die genau wie
438 ich dieses Bild hatten von Leuten die Drogen nehmen.
439 Also mir geht es gar nicht mal so sehr unbedingt um das
440 es also das auch aber für mich persönlich hauptsächlich
441 geht es gar nicht so sehr darum den Leuten ach nein das
442 klingt doof ich will das nicht in unterschiedliche
443 Wertstellungen packen. Mir ist es besonders wichtig
444 (ähm) irgendwie (.) den Leuten das Nahe zu bringen die
445 damit so gut wie nie in Berührung gekommen sind und (.)
446 die (.) so ein bisschen ein abschätziges Bild von dem
447 Ganzen haben. Also das ist mein Hauptding wobei es
448 natürlich auch wichtig ist (äh) und so weiter Safer Use
449 und so weiter für die die sowieso schon machen die
450 damit sowieso schon in Berührung gekommen sind. Aber
451 meine Hauptzielgruppe ist glaube ich (.) also für mich
452 (.) wären es die die damit noch nicht so viel in
453 Berührung gekommen sind weil das mit denen kommt man
454 wahrscheinlich auf Parties dann halt nicht so oft in
455 Kontakt. Weil ich halt noch im Kopf habe und daher
456 kommt die Motivation (.) wie halt die Leute einfach
457 komplett unverstanden waren so also (.) Eltern Lehrer
458 Mitschüler es war halt immer dieses (..) da ist
459 irgendwas anderes und da ist (.) da wollen wir nichts
460 damit zu tun haben und #00:26:06-2#

461

462 I1: Du meinst so den gesellschaftlichen Blick

463 #00:26:06-7#

464

465 B: Ja genau #00:26:08-1#

Interview 1

466

467 I1: Also das du dann halt zum richtigen Moment auch mal
468 einen anderen Blick rein bringen kannst sozusagen.

469 #00:26:15-5#

470

471 B: Ja (.) Deshalb finde ich das super wichtig das halt
472 auch die Reichweite über Medien und so weiter von dem
473 Projekt (.) größer gestaltet/also das die immer größer
474 wird. Also mittlerweile fragen ja auch Zeitungen an und
475 so weiter (4) Das ist halt auch eine Motivation weil
476 ich (.) glaube ich (.) (ähm) (.) gesehen habe wie sehr
477 die Leute auch darunter gelitten haben von ihrem Umfeld
478 nicht verstanden zu werden und wie dass das Ganze auch
479 verschärft hat weil die sich dann gedacht haben fuck
480 you dann mach ich jetzt halt mein Ding und (..) (ähm)

481 (10) #00:27:01-7#

482

483 I1: Ich hätte nur noch gefragt weil du das vorhin nur
484 so kurz angerissen hast was das für Kreise waren also
485 welche wenn du sagst Partyleute also Party ist ja ein
486 weiter Begriff aber was das für eine Szene war oder was
487 das für ein Bereich war also hätte mich interessiert/

488 #00:27:21-7#

489

490 B: /Na das war halt schon so die (.) Hardtekk People
491 also ich weiß gar nicht wie ich es ja die die immer
492 also diese Freetekkszene und so weiter (...) Wo immer
493 also (..) ja Musik Richtung Hardtekk #00:27:33-9#

494

495 I1: Wie alt warst du da so? Also (..) #00:27:37-0#

496

Interview 1

497 B: 16 #00:27:38-3#

498 I1: 16 okay (.) #00:27:41-2#

499

500 B: Ja (...) #00:27:45-3#

501

502 I1: Und (ähm) als du dich dann quasi raus genommen hast

503 (äh) aus diesem ja Kontakt mit den Leuten gab es dann

504 irgendwie dann ich mein die Leute hatten ja mit dir

505 Kontakt gehabt hatten die sich dann nochmal gemeldet

506 kam da was zurück oder war denen das egal// #00:28:03-

507 1#

508

509 B: //Na ja das ging/hat auch eine Weile gedauert also

510 manchen war es egal (.) mit denen mit den ich dann

511 schon ein bisschen mehr Kontakt hatte die haben sich

512 dann schon gemeldet und gefragt was ist und so aber ich

513 habe halt immer Ausflüchte gefunden weil ich habe halt

514 gesagt mir geht es nicht und ich kann das gerade nicht

515 ich will gerade keinen Kontakt haben ich brauche Zeit

516 für mich und so irgendwann hat sich das dann im Sand

517 verlaufen und das ging sogar relativ fix dafür das ich

518 ziemlich viel mit den Leuten abgehangen habe (.)

519 #00:28:33-1#

520

521 I2: Also ich hätte auf jeden Fall noch eine Frage und

522 zwar hast du also du hast es eigentlich vorhin schon

523 mal gesagt aber da wollte ich bloß nochmal kurz

524 einhaken das du sozusagen für dich festgestellt hast

525 das sich deine eigenen Motivation auch verändert hat

526 also du hast vorhin so was gesagt (äh) also am Anfang

527 (..) wolltest du/hast du das Gefühl gehabt (.) du

Interview 1

528 wolltest helfen sozusagen oder wolltest da sehr viel
529 tun ja (...) Und (ähm) durch den Kontakt dann mit den
530 Leuten und mit denen die du kennengelernt hast das sich
531 dass dann gewandelt hätte (.) Willst du vielleicht dazu
532 noch was sagen oder (.) Also wie hat sich das
533 vielleicht gewandelt oder (...) (äh) Also vielleicht noch
534 mal einen genaueren Blick darauf was dazu geführt hat.
535 #00:29:19-7#

536

537 B: Ich glaube ich habe auch einfach davor die
538 Vorstellung von Ehrenamt ein bisschen romantisiert weil
539 ich dachte da kann ich mich total (.) viel Energie rein
540 bringen und (ähm) hatte halt irgendwie ich wusste ja
541 auch nicht genau wie es abläuft. Ich glaube es hat sich
542 auch gewandelt weil ich dann festgestellt habe wie die
543 Struktur ist und was man überhaupt genau macht. (ähm)
544 Ich dachte halt man sucht zum Beispiel davor ganz aktiv
545 das (äh) Gespräch mit den Leuten und so weiter aber was
546 ja im Endeffekt ja eigentlich nicht so ist weil die
547 Leute kommen ja eher auf dich zu (ähm) (.) und dann halt
548 auch durch ja einfach das Konzept also ich habe gemerkt
549 das es einfach nicht möglich ist (.) und durch die
550 Gespräche halt mit den Leuten (.) die selber gesagt
551 haben ja damals hätte mir das (.) nicht wirklich
552 geholfen (.) und ich denke auch das halt eine Party das
553 habe ich dann auch gemerkt also vorrangig ist man ja
554 doch auf Veranstaltungen und Parties unterwegs die
555 nachts stattfinden und (.) die auch eine Umgebung haben
556 die jetzt nicht so sehr dafür geeignet ist jemanden (.)
557 Hilfestellung oder so was zu geben selbst wenn er die
558 wollte es ist einfach jemand der auf so eine Partie

Interview 1

559 geht ist nicht gewillt irgendwie krass Hilfe zu
560 bekommen der möchte feiern und der möchte Spaß haben
561 (.) und ich habe gemerkt das der Anspruch den ich hatte
562 absolut nicht in das Konzept und die Umgebung des
563 Projekts passt also eine Partie ist einfach nicht der
564 richtige Ort um irgendwelchen Leuten zu helfen und dann
565 ist auch die Frage wollen/will sich jeder helfen lassen
566 und warum sollte und warum ist das für mich so das
567 wichtigste es geht ja (.) eigentlich darum einfach mit
568 den Leuten zu quatschen und das Thema so ein bisschen
569 in die Welt zu tragen und ich hatte halt trotzdem noch
570 dieses oh mein Gott die zu viel konsumieren irgendwie
571 will ich da was tun und so weiter (.) Davon bin ich weg
572 gekommen. Ja genau das ich hatte sehr den Anspruch
573 Leuten bei denen es schon zu viel ist das ich denen
574 irgendwas Gutes tun kann. Und das denke ich (.) ist
575 aber erstens nicht im Ehrenamt möglich zweitens nicht
576 mit dem Projekt und drittens (.) bin ich dafür nicht
577 ausgebildet. #00:31:33-0#

578

579 I2: Ok. (...) Sehr gut. (4) #00:31:40-6#

580

581 I1: Also ich hätte jetzt nichts mehr glaube ich.

582 Hättest du noch was was du sagen möchtest was dir noch
583 irgendwie auf liegt? #00:31:49-9#

584

585 B: Das fällt mir dann bestimmt fünf Minuten später ein.
586 (ähm) Nein, gerade nicht. #00:31:53-8#

587

588 I1: Ok dann Dankeschön dass war sehr interessant was du
589 gesagt hast (..) Und dafür dass es noch früh am morgen

Interview 1

590 ist (lacht) #00:32:08-0#

591 B: (lacht) Ich bin selber erstaunt. #00:32:10-1#

592

593 I2: Ja also vielen Dank.

A.3 Transkript Interview 2

Interview 2

1 I1: Also danke nochmal dass das geklappt hat. Erstmal.

2 Vorweg. #00:01:38-4#

3

4 B: Sehr gern. #00:01:38-4#

5

6 I1: Ähm. Also jetzt die Eingangsfrage. #00:01:41-2#

7

8 B: Mhm (bejahend). #00:01:41-2#

9

10 I1: Halt dich fest (.) Ähm. Vielen Dank nochmal dass du

11 dich bereit erklärt hast an dem Interview teilzunehmen.

12 Ich möchte dich bitten uns zu erzählen wie es dazu kam

13 dass du dich ehrenamtlich engagieren wolltest. Welche

14 Umstände und Faktoren dazu geführt haben und wie du

15 dich für das Projekt (apo)THEKE entschieden hast.

16 Erzähle dabei ruhig ausführlich alle Ereignisse die

17 dazu gehören. Fang bitte dort an zu erzählen wo die

18 Geschichte deiner Meinung nach beginnt und erzähle sie

19 bis du in der Gegenwart angekommen ist. #00:02:16-3#

20

21 B: Mhm. Ok. Also es gab ein sehr konkretes Event wo ich

22 (ähm) das erste Mal mit dem Projekt (apo)THEKE

23 konfrontiert war. Das war eine Goa-Party im AZ Conni.

24 Da war ein Stand von der (apo)THEKE. Die Party war

25 glaube ich von den Elektro Patronum Leuten gemacht. Das

26 war im Dezember 2014/15. 2015. Und (ähm) ja da bin ich

27 halt (äh) auch in fortgeschrittenem Rauschzustand auf

28 jeden Fall (äh) auf die Leute zugegangen. * stand da

29 glaube ich hinter der Bar also hinter dieser dieser

30 (äh) Theke. Und meinte Standard eh ich finde das voll

31 geil was ihr hier macht, kann man da mitmachen? Und

Interview 2

32 (äh) er meinte so ja ja klar. Und wie man das dann so
33 macht hat der halt so eine Karte raus gegeben wo die
34 Kontaktadresse drauf stand und (ähm) ich habe mich
35 einfach gemeldet. Ich habe eine Email geschrieben. Und
36 kam dann auch wie so ein Kontakt dann auch gerne mal
37 anläuft kam eine Mail zurück. Und dann hat es ein
38 bisschen gedauert und dann irgendwann so im Februar
39 habe ich glaube ich diese Workshops gemacht und (.)
40 angefangen mit zu machen (mhm) und so generell
41 ehrenamtliches Engagement (..) Also ich habe nach dem
42 Abi ein FSJ gemacht und bin dann so mega euphorisiert
43 nach nach Deutschland zurückgekommen so man hat
44 irgendwie voll Bock Aktivist zu sein oder ich hatte
45 voll Bock Aktivist zu sein. Halt irgendwie aktiv zu
46 werden.

47 Und irgendwie hat es auch für mich so zum Bild vom
48 Studieren dazu gehört dass man eben noch andere coole
49 Projekte mitmacht und ich habe nie so richtig irgendwie
50 was gefunden hier in Dresden was mir Spaß gemacht hat
51 oder worauf ich Bock gehabt hätte und dann ging es halt
52 irgendwann mal los dass ich zu elektronischer Musik
53 feiern gegangen bin. Das war halt auch eine ganz
54 zentrale Entwicklung so für das Projekt. (Ähm) (.) Halt
55 irgendwann mal das erste Mal im Klub gewesen. Ich weiß
56 gar nicht ob das der Sektor war. Das hat halt Bock
57 gemacht. Und natürlich dann auch irgendwann dass
58 irgendwann mal Drogenkonsum los ging. Also (.) (äh)
59 Kiffen ging halt in Dresden relativ früh oder schnell
60 los bei mir. Vorher habe ich nicht großartig gekifft.
61 Und dann kam es relativ schnell so nachdem man dann
62 irgendwie angefangen hatte feiern zu gehen und so ein

Interview 2

63 paar Leute kennengelernt hatte die da auch schon ein
64 bisschen länger am Start sind dann kam halt auch das
65 erste Mal chemische Drogen irgendwie ins Spiel. Und mit
66 einmal ging das wusch und der gesamte Freundeskreis
67 oder ein Großteil des Freundeskreises mit dem ich so
68 rum gegangen habe war voll am Start für diese ganze
69 Action nein es wurde jetzt nicht übertrieben krass
70 geballert aber so (.) im Vergleich zu meinem Leben
71 vorher wo das NIE eine Rolle gespielt hat so da gab es
72 irgendwie ein paar Leute die mal einen Joint geraucht
73 haben und das waren dann die bad boys bei uns in der
74 Schule. #00:04:58-6#

75

76 I2: Mhm (lachend). #00:04:58-6#

77

78 B: Und (ähm) mit einmal war das übelst präsent in
79 meinem Leben dass Leute halt chemische Drogen nehmen
80 und (..) na ja ich fand das ein Stück weit schon
81 erschreckend aber also jetzt nicht auf so eine orr Gott
82 die Leute dürfen das nicht Art und Weise sondern
83 irgendwie (.) hat sich für mich dann so mit diesem
84 (apo)THEKE Projekt so ein bisschen die Möglichkeit
85 geboten eine andere Perspektive auf Konsum und auf
86 Rauschmittel im Allgemeinen (äh) zu bekommen und sich
87 damit so ein bisschen reflektierter und professioneller
88 auseinandersetzen zu können und eben (.) na ja so ein
89 bisschen mehr in die Thematik einzutauchen als nur mit
90 Leuten darüber zu quatschen wie viel das letzte
91 Wochenende irgendwie geballert wurde und so (ähm) (.)
92 ja dann war ich halt neugierig und habe das irgendwie
93 mitgemacht und das hat dann relativ lange gedauert bis

Interview 2

94 ich meine ersten Partybegleitungen tatsächlich gemacht
95 habe. (Ähm). Aber ich bin auch in einem Rahmen in
96 dieses Projekt rein gekommen wo es noch relativ klein
97 war alles. Also der Kreis an aktiven Ehrenamtlichen war
98 ziemlich klein. #00:06:03-3#

99

100 I2: Mhm (bejahend). #00:06:03-3#

101

102 B: (Ähm). Es wurden relativ wenig Partys begleitet und
103 so weswegen es dann auch lange gedauert hat bis man die
104 erste Begleitung mitgemacht hat. (.) Aber dann kam
105 irgendwann ja dieser riesen Geldbetrag für das Projekt
106 rein und mit einmal war das ganze Projekt eben nicht
107 mehr nur (.) na ja so das Abhängen mit ein paar Leuten
108 die irgendwie ähnlich über gewisse Dinge denken und ab
109 und zu mal eine Partybegleitung machen wollen sondern
110 mit einem Mal ging es los so mit einmal war es eine
111 wirklich ehrenamtliche Arbeit so also es kam regelmäßig
112 mal was dazu und dann hat es auch straight richtig hart
113 Bock gemacht weil sich viel im Projekt entwickelt hat
114 und halt auch so als Ehrenamtlicher eine Menge
115 Möglichkeiten da waren sich einzubringen. Es gab nie
116 irgendwie so diese krasse Unterscheidung zwischen
117 Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen. Wenn man irgendwie
118 im Plenum einen Vorschlag eingebracht hat dann wurde
119 das halt diskutiert. Das war alles sehr auf Augenhöhe.
120 Und hat halt auch so nach der ersten Kennenlernphase
121 einfach weiterhin Spaß gemacht da mit zu machen. (.)
122 Jop. (4) Hab ich irgendeinen Punkt der Frage
123 übergangen? #00:07:01-5#

124

Interview 2

125 I1: Mhm (überlegend). Nein also mir wäre jetzt
126 vielleicht die Frage gekommen also ich meine du hast
127 jetzt vorhin schon einmal angefangen mit dem FSJ.

128 #00:07:12-3#

129

130 B: Hm (bejahend). #00:07:12-3#

131

132 I1: So also so du hast also vielleicht zeitlich gesehen
133 ob das irgendwie ob du da irgendwie Tendenzen in deiner
134 Geschichte irgendwie siehst die die dann schon dafür
135 nochmal relevant waren dass das also letztlich
136 bis/jetzt hast du bei dem Projekt mitgemacht. Du hast
137 vorher dieses FSJ gemacht. Vielleicht nochmal die Frage
138 wo hast du das gemacht und was und dann ob es vorher
139 schon irgendwelche Faktoren gibt oder gab die da
140 vielleicht eine Rolle gespielt haben also #00:07:39-4#

141

142 B: //Also es gibt // #00:07:39-6#

143

144 I1: //biographisch.// #00:07:40-1#

145

146 B: Es gibt auf jeden Fall (ähm) den Faktor meines
147 Elternhauses so also ich bin halt erst mal auf dem Land
148 aufgewachsen so da war nicht so viel irgendwie mit
149 ehrenamtlich engagieren es sei denn man engagiert sich
150 irgendwie in der Kirche. Das war nie mein Ding. Ich war
151 bin nicht getauft war nie Kirchgänger ich hab eine Zeit
152 lang in einem Posaunenchor gespielt in einem
153 christlichen aber halt das war eher so ein musikalische
154 Geschichte nicht irgendwie ehrenamtsmäßig. (Ähm). Und
155 aber ich hatte schon irgendwie also/meine Eltern sind

Interview 2

156 vor allem meine Mutter ziemlich interessiert so
157 bisschen ökomäßig drauf und man hat sich immer schon
158 Gedanken gemacht um was weiß ich Atomenergie und so
159 halt aber das war eben in Gymnasiumszeiten und (äh) na
160 dann hab ich halt dieses FSJ gemacht. Ich war in
161 Südafrika für ein Jahr. Hab da in einer
162 Umweltorganisation gearbeitet und (ähm) da hat man das
163 erste Mal so ein bisschen Aktivismus-Lifestyle
164 mitbekommen. Also wie sozusagen auch ein Alltag
165 aussehen kann der sich (ähm) mit Engagement oder aus
166 Engagement sozusagen zusammensetzt. Und das war
167 eigentlich eine ganz coole Sache also dann auch
168 festzustellen dass Aktivismus eben auch was ist wovon
169 man vielleicht leben kann was eine Zukunftsperspektive
170 ist und (ähm) (..) naja ich bin halt aus diesem FSJ
171 raus gegangen und hatte dann so irgendwie an mich auch
172 den Anspruch oder die Vorstellung von mir selbst so
173 dass ich irgendwie jetzt Aktivist (äh) werde auf die
174 eine oder andere Art und Weise also jetzt nicht so
175 Berufsdemonstrant oder so sondern dass man einfach
176 weiterhin interessiert an Dingen ist und sich mit
177 diesen Dingen beschäftigt. Und das hat dann in Dresden
178 nicht so geklappt wie gesagt da irgendwie was finden
179 was mir irgendwie Spaß gemacht hätte. Dann ging
180 irgendwann diese Pegidageschichte los wo man viel auf
181 Demos unterwegs war und so aber das ist auch kein
182 Ehrenamt in dem Sinne nicht? Und dann war es cool
183 einfach ein Projekt zu finden wo man (äh) na ja wo man
184 aktiv werden kann. (..) Und was noch dazu kommt ist
185 halt dass man (ähm) was für mich auch spannend war weil
186 ich nie irgendwie so Zugang irgendwie hinter die

Interview 2

187 Kulissen von so einer Szene hatte. Das hat man halt mit
188 dem Projekt schon. Also du kommst halt irgendwo rein
189 und (äh) lernst eine Menge Leute kennen. Bist halt
190 nicht mehr nur als Gast auf Partys unterwegs sondern
191 kriegst eben auch mit was läuft eigentlich alles im
192 Hintergrund ab und wie aufwendig ist es eigentlich eine
193 Party zu schmeißen und so. Und (äh) kriegt da auch
194 nochmal irgendwie eine andere Wertschätzung finde ich
195 für so einen Partyabend gegenüber. Also mir würde jetzt
196 nicht mehr einfallen irgendwie zu sagen ja komm ich
197 kletter über den Zaun und spare mir den Eintritt so
198 weil ich halt genau weiß ok das sind Leute die da auch
199 irgendwie finanzielle Risiken eingehen wenn die so eine
200 Party organisieren und die machen es in der Regel nicht
201 um sich einen goldenen Arsch zu verdienen sondern eben
202 weil sie das cool finden und (äh) das Geld was
203 reinkommt das trägt halt dazu bei das zu finanzieren
204 dass wir einen schönen Abend haben. #00:10:27-5#

205

206 I2: Und (äh) aber das klingt so als wäre das aber ne
207 Motivation sozusagen die sich (ähm) erst entwickelt hat
208 oder sozusagen (.) also was sozusagen als du dann
209 angefangen hast dich dort ehrenamtlich zu engagieren
210 also dich in der (apo)THEKE zu engagieren bzw. die
211 erste Partybegleitung hattest oder die ersten dass (äh)
212 also das war keine grundlegende Motivation oder?

213 #00:10:52-6#

214

215 B: Nein das war eher eine Motivation weiter dabei zu
216 bleiben das stimmt schon. #00:10:54-6#

217

Interview 2

218 I2: Aha ok. #00:10:55-1#

219

220 B: (Ähm) so die grundlegende Motivation also (..) mhm
221 (.) ich habe wie gesagt schon ich habe jetzt nicht
222 aktiv nach was gesucht worauf ich Bock habe so sondern
223 das Projekt hat schon eher ist mir so über den Weg
224 gelaufen und ich habe die Gelegenheit dann halt so auch
225 aus dem Suff raus (äh) beim Schopfe gepackt aber war
226 halt eine gute Entscheidung auf jeden Fall. Aber so
227 grundlegender hatte ich schon irgendwie das Gefühl dass
228 ich irgendwie was machen möchte und was machen muss
229 (ähm) irgendwo irgendwie mitarbeiten weil ich halt auch
230 nicht so zufrieden war irgendwie also ja ich hatte oder
231 ich wollte irgendwie in neue Kreise auch reinkommen.
232 Ich wollte irgendwie neue Leute kennenlernen. Und eben
233 so ein bisschen aus dem üblichen Kommilitoninnen (äh)
234 Dünkel raus kommen weil halt auch nicht so coole Leute
235 am Start waren und es war auch eine Zeit wo ich nicht
236 ganz so happy damit war. Und (äh) na dann kam halt die
237 Möglichkeit irgendwie einem neuen Projekt mitzumachen
238 in einem ziemlich coolen Projekt (äh) genau recht. (.)
239 Ja. Aber es ist jetzt nicht irgendwie dass ich also ich
240 hatte keine fachliche Motivation oder so was sag ich
241 mal also ich hab jetzt nicht irgendwie einen
242 Arbeitshintergrund gehabt der mich irgendwie dafür
243 qualifizieren würde jetzt in dem Projekt mitzumachen
244 oder so (ähm). Die politische Komponente fand ich auch
245 spannend nur dass man so ein bisschen (ähm) also eine
246 Arbeit sozusagen macht die ja auch Aufklärungsarbeit
247 ist und ich meine wir betreiben ja jetzt nicht explizit
248 Lobbying und versuchen irgendwie Leute von irgendwas zu

Interview 2

249 überzeugen im Landtag oder so. Aber nichtsdestotrotz
250 trägt man ja schon irgendwie auch eine Message raus
251 wenn man auf so einer Party ist und eben den Leuten
252 auch vorlebt dass man über Drogen ganz normal reden
253 kann und reden MUSS. Und (ähm) gut da ist natürlich
254 auch mein eigener Hintergrund als Konsument ein Stück
255 weit (äh) (.) mit zu betrachten weil es ja auch für
256 mich irgendwie (ähm) als reflektiert oder nach eigenem
257 Empfinden reflektiert konsumierenden Mensch für mich
258 sinnvoll erscheint wenn man vernünftig und offen mit
259 dem Thema Drogenkonsum umgeht weil man dann einfach
260 viel bessere Möglichkeiten hat um problematische
261 Konsummuster oder so was (ähm) na ja anzugehen und ja
262 fand ich spannend da auch irgendwie/spielt so ein
263 bisschen in dieses na so eine andere Perspektive auf
264 Konsum einnehmen können und so was also einfach nochmal
265 einen anderen Ansatz zu haben mich mit dem Thema zu
266 beschäftigen. #00:13:29-6#

267

268 I2: Na du hattest ja glaub ich auch am Anfang schon
269 gesagt dass das sozusagen für dich eine Motivation war
270 noch einmal eine andere also was du eben gerade gesagt
271 hast als Konsument noch einmal eine andere Perspektive
272 einzunehmen. Da wäre jetzt meine Frage (äh) spielen da
273 auch die anderen sozusagen eine Rolle dass man
274 sozusagen Nichtkonsumenten oder vielleicht sogar
275 Menschen die das total abwerten oder vielleicht
276 stigmatisieren wie auch immer (äh) dass man dass du die
277 deren Perspektive auch irgendwie verändern möchtest
278 oder? #00:14:07-9#

279

Interview 2

280 B: Mhm (überlegend). #00:14:10-6#

281

282 I1: Das ist eigentlich was du glaube ich vorhin/Das ist
283 ja schon drogenpolitisch mit Bezug zur Gesellschaft mit
284 deinem eigenen Standpunkt. #00:14:19-2#

285

286 B: Ja also es ist ja nun so dass wir in dem Kontext in
287 dem wir arbeiten relativ wenig mit Leuten zu tun haben
288 die so gar nicht mit Konsum irgendwie konfrontiert
289 sind. Also keine Ahnung es kommt mal vor dass einem
290 Leute Fragen irgendwie stellen glaubt ihr nicht dass
291 ihr Leute zum Konsumieren irgendwie bringt und so aber
292 das war eigentlich nicht meine Motivation da
293 Überzeugungsarbeit zu leisten. (Ähm). #00:14:50-2#

294

295 I2: Also ich mein dort auch nicht unbedingt in dem
296 Partysetting dann sondern (ähm) es kann ja dieses
297 Wissen oder diese neuen Perspektiven können ja auch
298 eingreifen sozusagen in dein persönliches oder privates
299 Umfeld also unabhängig jetzt sozusagen von den
300 Partygästen. #00:15:07-8#

301

302 B: Mhm ich verstehe was du meinst. Ja also klar gibts
303 einem irgend wenn man in so eine Diskussion reingerät
304 und (ähm) keine Ahnung über Drogenpolitik z.B. (äh)
305 diskutiert mit Leuten die nicht konsumieren die da
306 völlig fremd sind auch dann hast du natürlich schon
307 irgendwie eine andere Glaubwürdigkeit wenn du sagen
308 kannst ja ich bin in einem Projekt und ich beschäftige
309 mich damit und ich mache halt Erfahrung vor Ort. Mhm
310 aber also ich glaube da gibt es (äh) es gibt genug

Interview 2

311 Argumente sozusagen um einen zu fordern eine andere
312 Sicht auf Drogen sozusagen oder Rauschmittel in unserer
313 Gesellschaft sich entwickelt also dass damit anders
314 umgegangen wird einfach. Und ich glaube es hat nicht
315 unbedingt was damit zu tun dass ich jetzt im Projekt
316 mitmache. Und es hat dass ich im Projekt
317 mitmache/anders herum ist vielleicht eher die
318 interessante Frage ob ich im Projekt mitmache weil ich
319 denke dass man eine andere Sicht auf Drogen in der
320 Gesellschaft haben sollte. #00:16:13-4#

321

322 I2: Mhm (bejahend). #00:16:13-8#

323

324 B: Ja doch schon also. #00:16:18-5#

325

326 I2: Ok. #00:16:21-3#

327

328 B: Mhm (überlegend). #00:16:26-2#

329

330 I1: Ist für dich scheinbar jetzt nicht so präsent.
331 (unv.) Wir haben das ja jetzt erfragt. Das muss jetzt
332 für dich jetzt nicht der gravierendste Grund sein ja
333 also. #00:16:39-3#

334

335 B: Nein also ja doch irgendwie war das schon auch mit
336 eine Motivation in der Richtung arbeiten zu können.
337 Aber das war jetzt nix so wo ich darüber nachgedacht
338 habe und mir gedacht habe ich mach da jetzt mit um
339 dafür zu sorgen dass irgendwie Rauschmittelkonsum in
340 unserer Gesellschaft akzeptierter ist. (.) Das ist
341 vielleicht auch dann was womit man sich wirklich erst

Interview 2

342 auseinandergesetzt hat nachdem man im Projekt drin war
343 und die ersten Diskussionen gehabt. Auch im Team die
344 ersten Diskussionen gehabt hat und ja dann auch
345 Argumenten/Hat es gerade geklingelt? #00:17:13-5#

346

347 (Es hat in der Wohnung des Befragten geklingelt. Das
348 Gespräch wurde kurz unterbrochen.)

349

350 B: Ja aber ich glaube wenn ich es einordnen müsste dann
351 waren es schon eher so die persönlichen Gründe. Also
352 das ich irgendwie Bock hatte was zu machen und eben ein
353 Projekt gefunden habe was cool rüber kam was in einem
354 interessanten Kontext gearbeitet hat und was dann auch
355 so in den ersten paar Wochen super offen war von der
356 Struktur her und eben dazu engagiert oder dazu
357 eingeladen hat aktiv zu bleiben und weiter mitzumachen.
358 Ja. #00:18:36-5#

359

360 I2: Mhm (bestätigend). #00:18:40-6#

361

362 I1: Mhm (überlegend). #00:18:46-5#

363

364 I1: Vielleicht kannst du das auch nochmal selbst so/Wir
365 haben dir ja am Eingang die Forschungsfrage ja auch
366 gestellt. Vielleicht kannst du auch noch einmal du
367 weißt ja auf was das hinausläuft. Vielleicht kannst du
368 noch einmal selbst zusammenfassend für dich gucken.
369 Also du hast jetzt einiges zusammen getragen vielleicht
370 war das jetzt auch schon alles. Aber vielleicht noch
371 einmal so was jetzt für dich so Antrieb zum Engagement
372 war. Also das war schon am Anfang das aber vielleicht

Interview 2

373 kannst du da nochmal kurz drüber nachdenken. #00:19:31-

374 2#

375

376 B: Also meinst du jetzt so grundlegend was in meinem
377 Leben dazu geführt dass ich irgendwann angefangen habe
378 ein aktiver Mensch zu sein oder meinst du jetzt wie ich
379 konkret irgendwie in das Projekt rein gerutscht bin?

380 #00:19:43-2#

381

382 I2: Das letztere. #00:19:44-8#

383

384 B: Ok (...) Ja. #00:19:49-1#

385

386 I2: Also wie ich das verstanden habe hast du ja vorher
387 eigentlich gar nicht explizit an so ein Projekt gedacht
388 sondern du hattest einfach nur die Motivation sozusagen
389 was ehrenamtlich zu machen und dann warst du eben auf
390 der Party. Dann hast du den Stand gesehen und (ähm) und
391 vielleicht wenn du nochmal an die Situation denkst also
392 du hattest vorhin gesagt yeah ist ja eine geile Arbeit.
393 Vielleicht wenn du versuchst dich daran zu erinnern
394 irgendwie was dir da für Gedanken irgendwie/du hast
395 dann die Karte genommen und (ähm) was vielleicht die
396 erste Intention war so. #00:20:26-0#

397

398 B: Also ich muss ganz ehrlich gestehen das kann ich nur
399 noch bruchstückhaft rekonstruieren weil ich schon auch
400 wie gesagt ziemlich durch war an dem Abend. Was genau
401 meine erste Konnotation oder mein erster Gedanke war
402 weiß ich nicht so genau. Also ich fand das halt einfach
403 cool dass es Leute die das Partysetting auch ein Stück

Interview 2

404 weit ernst nehmen. Und da eben nicht hinkommen um sich
405 abzuschließen oder so oder irgendwie hedonistisch ihren
406 Lifestyle zu fahren sondern die das eben auch als
407 Bereich des gesellschaftlichen Lebens erkennen und auch
408 anerkennen in dem es sich lohnt zu arbeiten. Und das
409 fand ich einen spannenden Ansatz weil es eigentlich
410 auch so ein Kontext ist in dem man sich in dem die
411 wenigsten Leute arbeiten sag ich mal. Feiern gehen ist
412 halt irgendwie so der Inbegriff von abschalten und
413 baumeln lassen. Und na ja das haben die Leute eben
414 nicht gemacht und sondern sich darum Gedanken gemacht
415 so was gibt es irgendwie für Sachen die auf den Partys
416 vielleicht schwierig sind. Wo sind Probleme irgendwie
417 in so einem Partysetting? Warum stehen die Leute denn
418 da? Ja natürlich weil es halt Konsum gibt und weil auch
419 Leute problematischen Konsum haben und sich Leute damit
420 nicht richtig beschäftigen und man halt mit so ein
421 bisschen Arbeit sag ich mal enorm positiven Input haben
422 kann oder einen positiven Einfluss auf eine Party oder
423 sogar auf eine ganze Szene irgendwie auswirken kann.
424 Und das fand ich spannend. Dann waren die Leute auch
425 noch cool die da standen also es war jetzt von Anfang
426 irgendwie ersichtlich. Ich meine da stand ein Typ ein
427 Rocker-Typ mit Lederjacke und Bart und hat halt auf
428 einer Goa-Party Gemüse geschnippelt für die Leute die
429 da rum standen. #00:22:09-9#

430

431 I2: Mhm (lachend). #00:22:09-9#

432

433 B: Also das war einfach ein cooles Bild so das hat
434 schon von Anfang an nach einem Projekt irgendwie so

Interview 2

435 ausgesehen was cool ist. Und (ähm) (..) ja dann hab ich
436 wie gesagt einfach irgendwie zugeschlagen und mir
437 einfach/mein man hat ja auch schon bei tausend Leuten
438 irgendwie mal gesagt voll geil gib mal deine Nummer wir
439 quatschen und so. Und dann hat man tausend Nummern und
440 tausend Kontakte bekommen und von den ganzen tausend
441 Sachen die man sich irgendwo mal geklärt hat kamen
442 vielleicht ein zwei Sachen wirklich zustande. Und da
443 war es halt irgendwie so dass alles gepasst hat. (Mhm).
444 (..) Ja. #00:22:42-2#

445

446 I2: Mhm (bejahend). #00:22:43-5#

447

448 I1: Ich hätte jetzt noch einmal eine Frage von
449 außerhalb also ich weiß ja jetzt seit dem letzten
450 Treffen dass du ja auch selber Musik auflegst so
451 scheinbar und ob das damit auch irgendwie etwas zu tun
452 hat oder so oder ob das/ #00:23:11-9#

453

454 B: Also (ähm) ich war noch ziemlich frisch in der
455 Szene. Also ich glaube mein erstes Mal wirklich feiern
456 gehen zu elektronischer Musik und na damit dann auch
457 verbunden so die ersten Male Drogen konsumieren also
458 härtere Drogen chemische Drogen (ähm) das war drei vier
459 Monate vorher. Und das mit dem selber irgendwie Mucke
460 machen und so in der Szene aktiv sein sag ich mal kam
461 das kam eher umgekehrt. Also dass ich halt über dieses
462 Projekt Leute kennengelernt habe und (ähm) dass ich
463 mich dafür interessiert habe in der Szene irgendwie
464 selber aktiv zu werden und irgendwie bei Partys
465 mitzuwirken oder so. Also ich war erst bei der

Interview 2

466 (apo)THEKE und dann habe ich halt angefangen irgendwie
467 in der Szene aktiv zu sein. Da war eher das Projekt der
468 Zugang. Was noch ein Punkt war ist das ich für mich
469 schon relativ früh (.) oder für mich war immer klar
470 dass ich aufpassen möchte was Konsum angeht sozusagen.
471 Also ich habe mich schon dann informiert irgendwie so
472 wie läuft das irgendwie ab und was genau ist das für
473 Zeug und wie dosiert man das und so weiter und sofort
474 und habe halt nie so dieses Leichtsinnige ok da ist
475 irgendwas ich nehme das gehabt sondern ich habe mir
476 immer Gedanken darum gemacht und das fand ich auch
477 spannend weil das eben in diesem Projekt gefördert wird
478 und Leute dazu eingeladen werden es genauso zu machen
479 und sich damit ein bisschen zu beschäftigen (ähm). Eben
480 einen vernünftigen oder risikominimierten Konsum zu
481 betreiben. Und das fand ich auch eine gute Sache. Also
482 weil ich halt auch in meinem Umfeld dadurch dass das
483 hier so durch gestartet ist und auch gesehen habe wie
484 dann/es gab halt die einen Freunde die sich da auch
485 krass belesen haben und die ungefähr wussten was abgeht
486 und dass sie sich Pausen eingehalten haben zwischen den
487 Trips und solche Sachen. Und es gab eben auch die Leute
488 die irgendwie an vier fünf Wochenenden hinter einander
489 sich was geballert haben. Einfach weil es der erste
490 aufregende Sommer mit chemischen Drogen war und da ist
491 es dann bisschen so ausgeartet. Das hat sich zwar
492 wieder beruhigt. Aber für mich war dann auch so ein
493 bisschen der Punkt ok ich hab das sowieso schon immer
494 so versucht in meinem Freundeskreis ein bisschen zu
495 pushen dass die Leute auch mal langsamer machen und
496 sich da so ein bisschen Gedanken darum machen. Und ich

Interview 2

497 habe mir so gedacht den Input den ich aus dem Projekt
498 mitnehme den kann ich auch genauso in meinen
499 Freundeskreis tragen und dann direkt sozusagen die
500 Arbeit die ich da mit Fremden mache die würde ja in
501 einem Freundeskreis noch viel wertvoller sein weil man
502 da eben auch noch mal auf einer ganz anderen Ebene
503 irgendwie kommuniziert und auf Menschen einwirken kann
504 dass sie eben das einem gleichtun und sich da so ein
505 bisschen Gedanken machen. Und wenn man sagen kann so ja
506 ich komme heute auch hier aus so einem Projektkontext
507 und ich kenne da die ganzen Sachen. Dann ist es halt
508 auch irgendwie wieder so eine gewisse Expertise die man
509 sich da aufbaut und womit man dann einfach
510 glaubwürdiger rüber kommt wenn man in so eine
511 Diskussion reingeht auch unter Freunden. #00:26:18-7#

512

513 I1: Du hast sozusagen ein Stück weit im Projekt Leute
514 gefunden die deine eigenen Wertevorstellungen was
515 Konsumreflektion angeht vertreten und du konntest dich
516 auch selbst ein Stück weit weiterbilden habe ich jetzt
517 den Eindruck oder sicherer in deinen eigenen Ansichten
518 werden. #00:26:35-2#

519

520 B: Ja das auf jeden Fall und eben aber auch so in dem
521 Freundeskreis der vorher schon bestand so ein bisschen
522 (äh) ich sag jetzt mal der warnende Geist zu sein also
523 irgendwie gefalle ich mir in der Rolle des Helfers so
524 also ich finde es cool wenn Leute mit Problemen zu mir
525 kommen. Und so der Gedanke dass ich dann in meinem
526 Freundeskreis einen positiven Einfluss auf sozusagen
527 Konsumsicherheit haben kann durch das was ich eben in

Interview 2

528 der Arbeit in diesem Projekt lerne den finde ich auch
529 spannend und ziemlich cool. #00:27:08-4#

530

531 I2: Ja das war was ich vorhin meinte mit den
532 Perspektiven also wenn du sozusagen deine eigenen
533 Perspektiven erweiterst oder vielleicht auch die eigene
534 Vorstellung eben stärkst dass man das dann auch nicht
535 nur an die Menschen an die Zielgruppe sozusagen
536 transportieren kann oder an die Adressaten sondern die
537 Freunde können auch Adressaten sein sozusagen in dem
538 Moment wo die auch Konsumenten sind. Und dass man auch
539 dort oder dass du auch dort (ähm) die Perspektive
540 erweitern kannst so. #00:27:35-7#

541

542 B: Ja genau. Und ein paar Sachen haben sich im
543 Freundeskreis dann auch schon irgendwie durchgesetzt.
544 Also keine Ahnung. MDMA-Dippen z. B. das war früher
545 irgendwie Gang und gäbe oder sich Bömbchen machen
546 einfach so. Ein paar Kristalle rein machen. Und
547 inzwischen ist es halt so zumindest im dem engeren
548 Umkreis so da wird dann abgewogen. Also nicht irgendwie
549 so Pi mal Daumen sich irgendwelche Bömbchen
550 fertigmachen sondern du weißt ungefähr oder ziemlich
551 genau soweit das mit einer Feinwaage geht wie dosiert
552 man und so. Also ich sehe sozusagen auch dann als
553 positive Rückmeldung dass das ein bisschen angekommen
554 ist was mir wichtig war und was ich auch nach außen
555 getragen habe in den Freundeskreis rein. (.) Natürlich
556 nicht bei allen aber schon bei einigen. #00:28:21-1#

557

558 I2: Mhm (bestätigend). Schön. #00:28:28-0#

Interview 2

559 B: Ja. #00:28:30-1#

560

561 I2: Hast du noch eine Frage? #00:28:37-9#

562

563 I1: Na ja vielleicht aber ich glaube das hast du da

564 bestimmt mit eigentlich erklärt indem du das in Bezug

565 zu den anderen beschrieben hast. Vielleicht

566 abschließend ob es dein Konsumverhalten irgendwie dann

567 mal komplett verändert hat oder ob du da einfach nur

568 Bestätigung gefunden oder hat es sich dann auch bei dir

569 verändert seitdem du dort bist? #00:29:01-2#

570

571 B: Also ich hab halt so den allergrößten Teil meiner

572 Konsumgeschichte hat sich sowieso entwickelt in der

573 Zeit wo ich in dem Projekt aktiv war. Also wie gesagt

574 ich war halt vorher hat man irgendwie so ein zwei

575 Erfahrungen gemacht und dann so dass man regelmäßig

576 feiern geht und auch häufiger Mal Drogen nimmt das ging

577 dann erst los als ich in dem Projekt schon am Start

578 war. Und ich glaube dann wäre es/ich kann keine

579 Kausalbeziehungen zwischen dem Projekt und der

580 Entwicklung von meinem Konsum irgendwie herstellen. Das

581 hat mit Sicherheit ein bisschen was dazu beigetragen.

582 Klar dass man halt dann auch mehr auf Partys unterwegs

583 ist und auch mehr Leute kennenlernt irgendwie. Aber ich

584 glaube mein Konsum hätte sich auch sonst verändert.

585 Also auch wen ich nicht in dem Projekt wäre. Und ob ich

586 jetzt mehr oder weniger konsumieren würde kann ich

587 nicht sagen. Gefühlt hält sich das mit meinem Konsum

588 auch im Rahmen auf jeden Fall. Also (...) wenn dann

589 kommt es eher mal vor dass ich auf eine Party gehe und

Interview 2

590 nüchtern bin weil ich halt arbeiten muss sozusagen.
591 Aber es kommt auch genauso vor dass ich auf eine Party
592 gehe. Nüchtern bin. Arbeite. Und dann dafür halt bis um
593 drei bleibe. Und dann halt noch ganz normal Party
594 hinterher lege. Also (äh) ich könnte nicht sagen wie
595 mein Konsum aussehen würde wenn ich nicht in dem
596 Projekt wäre. Wahrscheinlich (...) wäre halt
597 Spekulation jetzt da irgendwie ein Statement
598 abzubringen. #00:30:42-1#

599

600 I1: Ok musst du auch nicht. Ok. Also ich hätte jetzt
601 keine Fragen mehr. Du? Hast du noch irgendwas dass du
602 vielleicht sagst das würdest du noch sagen wollen oder
603 wo du noch sagst das liegt dir noch auf gerade (..) zum
604 Abschluss? #00:31:00-5#

605

606 B: Ja vielleicht was man noch ansprechen kann ist dass
607 es natürlich auch was ich vorhin meinte so diese dass
608 man hinter so ein bisschen hinter die Kulissen blicken
609 kann. (Ähm) Man zieht ja halt auch eine Menge raus aus
610 diesem Projekt nicht? Also ich meine wir sind
611 Ehrenamtliche klar wir kriegen nicht oder bis auf
612 diesen Obolus den es da alle Jubelmonate mal gibt. Wir
613 kriegen keine Kohle dafür so. Man kommt halt for free
614 auf Partys. Aber wenn man das so ein bisschen
615 reflektiert so zu wie vielen Leuten man irgendwie
616 Zugang bekommt und wie viele Bekanntschaften man
617 schließt und auch wie viele Partys man dann am Ende
618 doch umsonst reinkommt. Man kann schon sagen dass es
619 sich auch irgendwie auf so einer Belohnungsebene
620 irgendwie lohnt sozusagen weil halt doch noch am

Interview 2

621 Ende/also zumindest für mich kommt eine Menge raus aus
622 dem Projekt. Ich habe halt viele Kontakte geknüpft und
623 (ähm) (...) also ich profitiere schon enorm davon dass
624 ich in diesem Projekt bin. Mein Leben und auch meine
625 Freizeitgestaltung und so ist davon am Ende doch schon
626 ziemlich geformt worden sag ich mal. #00:32:14-3#
627

628 I2: Also wenn ich das so richtig verstanden habe kann
629 man eigentlich in deinem Fall davon sprechen dass
630 sozusagen die Grundmotivation oder dass die Motive
631 dabei zu bleiben sich daraus entwickelt hat aus diesen
632 ganzen Vorteilen sozusagen die es sich für dich
633 irgendwie gezogen hat also die du gerade angesprochen
634 hast neue Leute kennenzulernen dahinter zu gucken den
635 kostenlosen Eintritt vielleicht auf Partys und so
636 weiter dass das sozusagen. #00:32:45-4#
637

638 B: Ja also es gab halt einmal so diese grundlegende
639 Motivation für mich ich möchte irgendwas was machen. Ok
640 da ist ein Projekt was ganz cool rüber kommt.
641 #00:32:52-9#

642

643 I2: Ja. #00:32:52-9#

644

645 B: Und dann hat sich das relativ schnell so halt hat
646 sich der Eindruck den ich von dem Projekt hatte
647 bewahrheitet. Das war cool. Es hat dazu eingeladen halt
648 weiterzumachen. Und das eben auf einer persönlichen
649 Ebene weil coole Menschen dabei sind. Weil ich für
650 meine Freizeitplanung eine ganze Menge raus ziehen kann
651 irgendwie. Aber eben auch auf einer ich sag mal

Interview 2

652 professionellen Ebene. Man lernt eine ganze Menge. Und
653 das Projekt entwickelt sich auf einer Art und Weise wo
654 zumindest für mich das Gefühl da ist ich kann mitmachen
655 und ich kann mitgestalten und das wird auch
656 wertgeschätzt was ich mache. So ja. #00:33:34-5#

657

658 I2: Ok. #00:33:36-9#

659

660 I1: Ok. Dann vielen Dank. Also es war sehr spannend und
661 war eine ganz andere Ansicht habe ich das Gefühl
662 gehabt. Also konnte man ganz andere war ein ganz
663 anderer Blick darauf. Das ist spannend. #00:34:00-1#

664

665 I2: Vielen Dank. #00:33:58-7#

666

667 B: Sehr gerne. Falls ihr noch irgendwie Fragen oder so
668 was habt oder falls ich genuschelt habe könnt ihr euch
669 gerne bei mir melden.

A.4 Transkript Interview 3

Interview 3

1 I1: Vielen Dank noch mal das du dich bereit erklärt
2 hast an dem Interview teilzunehmen (.) Ich möchte dich
3 bitten uns zu erzählen uns zu erzählen wie es dazu kam
4 das du dich ehrenamtlich engagieren wolltest welche
5 Umstände und Faktoren dazu geführt haben und wie du
6 dich für das Projekt Apotheke entschieden hast. Erzähle
7 dabei ruhig ausführlich alle Ereignisse die dazu
8 gehören fange bitte dort an zu erzählen wo die
9 Geschichte deiner Meinung nach beginnt und erzähle sie
10 bis du in der Gegenwart angekommen bist. #00:00:56-1#

11

12 B: (lacht) Ok. (lacht) #00:01:00-6#

13

14 I1: klar? #00:01:01-6#

15

16 B: Ja (lacht) (.) Alles klar okay (ähm) Ich beginne wo
17 die Geschichte anfängt und zwar (ähm) war das damals
18 auf dem Abiball beziehungsweise eigentlich schon fast
19 noch früher weil da kam ich erstmals in Kontakt mit der
20 Ganzen (ähm) ja man könnte sagen Drogengeschichte im
21 Sinne von chemischen Drogen und (ähm) war da völlig
22 (ähm) (.) ja unbedarft oder man na ja oder sagen wir mal
23 nicht unbedarft aber (..) (hm) ich hatte einfach keine
24 Ahnung von dem Thema. So mit Gras und Alkohol klar so
25 die Standard Sachen kennt man genau hab das da erstmals
26 angeboten bekommen und (ähm) habe das dann auch
27 genommen. Hatte vorher eine Freundin die ich sehr dafür
28 verurteilt habe (ähm) das sie so was gemacht hat und
29 konnte es auch immer nie nachvollziehen weil ich (ähm)
30 früher auch so seitens meiner Familie (ähm) oft oder na
31 ja was heißt oft bei uns in der Nähe ist auch eine

Interview 3

32 Psychiatrie wo man oft/na oft Dinge hört die in
33 Verbindung mit Drogen dort passiert sind und wurde da
34 schon früh sensibilisiert könnte man sagen. Auch (ähm)
35 seitens des Internats weil man da zwangsläufig in
36 Kontakt oder enger in Kontakt schneller in Kontakt mit
37 Drogen kommt. (äh) Egal was also das fängt an von Deo
38 ziehen über schnüffeln am Klebstoff über saufen in den
39 Pause über Ritalin von kleinen Kindern sich zum lernen
40 rein ziehen und (äh) im Prinzip alles (lacht) Also wie
41 gesagt da kommt man einfach früh in Kontakt mit solchen
42 Dingen (ähm) Ich war damals sehr dagegen hatte eine
43 ziemliche Antihaltung wie gesagt hab dann die Freundin
44 dafür verurteilt bin dann abgegangen vom Internat und
45 (ähm) ja habe da eigentlich nicht mehr zwangsläufig
46 darüber nachgedacht bis ich das angeboten bekommen
47 habe. (ähm)(.) Habe da nicht sonderlich was irgendwie
48 großartig bemerken können oder so. Hatte nur selber
49 immer die Absturzgeschichten irgendwie von anderen so
50 im Hinterkopf und war dann da auch ziemlich so hm weiß
51 jetzt nicht ob das eine gute Idee ist aber war sowieso
52 schon betrunken von daher. (.) Es ist halt so passiert.
53 Genau wie gesagt und da hat das angefangen das ich mich
54 dann so ein bisschen damit auseinander gesetzt habe
55 (ähm) allgemein mit dem Thema und bin dann auch immer
56 mehr über (ähm) Freunde quasi die das selber was auch
57 immer konsumiert haben da rein gekommen. (ähm) Hatte
58 dann also lange nichts damit zu tun eigentlich und
59 (ähm) bin dann erst als ich wieder angefangen habe zu
60 studieren (lacht) (ähm) damit konfrontiert worden
61 zwangsläufig beim feiern gehen (ähm) genau. Hatte dann
62 aber wie gesagt die eine Freundin (ähm) die (.) ja (äh)

Interview 3

63 eh schon so eine leichte Suchtproblematik (lacht) hatte
64 könnte man sagen die auch ziemlich abgestürzt ist also
65 auf Teilen hängen geblieben so ein Stück weit der man
66 das heute auch noch so ein bisschen anmerkt weil die
67 einfach sehr verlangsamt ist. Auch so (ähm) ja
68 Sprachgedächtnis ziemlich drunter gelitten hat einfach
69 (.) Ja ihr fehlen oft die Worte so der Klassiker bei
70 Überdosierung MDMA irgendwie auch mit und (ähm) das war
71 ziemlich schockierend so also der ging es dann auch
72 irgendwann schlecht hat dann auch Psychosen bekommen.
73 Sie ist jetzt auch in Behandlung so nicht nur
74 zwangsläufig deshalb aber auch mit und (ähm) da hat das
75 erstmals so richtig angefangen. Also ich war dann
76 tatsächlich neugierig wollte das selber ausprobieren
77 einfach weil man ja nicht zwangsläufig nur negative
78 Sachen hört sondern auch eigentlich (.) ja einfach
79 spannend und (ähm) war dann eigentlich ja ab dem
80 Zeitpunkt auch bereit dafür und habe mich dann im
81 Internet selber belesen. Wie gesagt da gibt es ja auch
82 unzählige Quellen mit denen man sich beschäftigen kann
83 und (ähm) hatte tatsächlich schon während meiner
84 Schulzeit (ähm) fand ich das auch spannend gerade so
85 Neuro (ähm) Anatomie oder Neurophysiologie besser
86 gesagt. Wir hatten eine coole Lehrerin da mussten wir
87 so (ähm) ich weiß nicht ob euch GFS was sagt das ist in
88 Baden Württemberg so (.) das musste man halt machen in
89 der Oberstufe Gleichwertige Feststellung von
90 Schülerleistung das ist so ein Referat mit Bericht also
91 quasi (.) Ja was auch immer aber halt sehr ausführlich
92 und da habe ich mich schon mit Drogen und deren Wirkung
93 auf das Gehirn beschäftigt (lacht) was halt echt ja mit

Interview 3

94 eine gute Grundlage war und weil mich das Thema dann
95 einfach irgendwie echt interessiert hat und gepackt hat
96 und dann selber Erfahrung damit gemacht habe aber das
97 immer ziemlich reflektiert betrieben habe. Also auch
98 hinterher immer darüber gesprochen und irgendwie was
99 kacke war und aber auch immer top ausgerüstet also auch
100 schon im voraus Banane und Apfel war immer mit dabei
101 beim Feiern oder ein Schokoriegel mal am besten noch
102 ein O-Saft ausreichend Wasser. (ähm) Habe das auch
103 direkt von allen Leuten irgendwie signalisiert bekommen
104 dass das irgendwie echt cool ist das es da jemanden
105 gibt im Freundeskreis der sich da so darum kümmert oder
106 da halt irgendwie ein Auge drauf hat und (ähm) ja. Ich
107 weiß nicht das war dann irgendwie mein Steckenpferd wie
108 gesagt viel dazu gelesen dann bin ich nach Dresden
109 gekommen und (ähm) und habe (ähm) hier dann (ähm) eine
110 Freundin von einer Freundin kennengelernt (lacht)
111 sozusagen die * kennt und (ähm) ich sowieso schon das
112 so ein bisschen mein Thema einfach immer war und (ähm)
113 mich dann allgemein irgendwie engagieren wollte. Das
114 war anfangs noch ziemlich offen. (ähm) Hätte auch (äh)
115 eher so in Richtung/anfangs auch eher noch so Richtung
116 Flüchtlinge irgendwie in die Richtung vielleicht auch
117 was gerne gemacht aber habe da irgendwie nicht so
118 direkt irgendwie einen Draht zu jemandem gefunden der
119 das also so aus meinem direkten Umkreis einfach und so
120 über einen ich weiß nicht. Ich bin dann erst so wenn
121 ich Leute kenne die irgendwie in Projekten mit drin
122 stecken das es mir dann einfacher fällt einfach halt
123 auf die zu zugehen und zu sagen he wie sieht es aus
124 kann ich mal mitkommen. Und da das in dem Bereich also

Interview 3

125 gerade so Flüchtlingsarbeit einfach nicht gegeben war
126 ja bin ich dann über (ähm) besagte Freundin auf *
127 gekommen und (ähm) (.) Ja die hat immer da so ein
128 bisschen von erzählt und kannte dann auch * einfach von
129 hier so und hat (äh) ihn dann zwangsläufig (.)
130 irgendwann mal damit konfrontiert und meinte he wie
131 sieht es aus. * super kooperativ wie er natürlich ist
132 hat mir erst mal noch Tausend Infos und Alternative
133 Drogen- und Suchtbereiche von was weiß ich wann
134 geschickt und ich soll mir das auf jeden Fall alles
135 durchlesen. (lacht) Ja und dann ging es eigentlich
136 ziemlich schnell dann (ähm) war ich bei den Schulungen
137 bei der einen Schulung (lacht) Und (ähm) ja fand das
138 einfach ein echt also dann hat das auch mit dem feiern
139 gehen tatsächlich erst so richtig angefangen. das war
140 erst hier und (ähm) wie gesagt meine Motivation
141 dahinter (.) ist glaube ich primär (ähm) (.) ja (..) ja
142 (.) wie soll ich sagen eigennützig auch ein Stück weit
143 einfach um sich da noch (ähm) besser rein zu finden in
144 das Thema. Weil es mich interessiert weil ich mir auch
145 später vorstellen könnte auf jeden Fall was in dem
146 Bereich zu machen (.) also gerade was auch immer
147 Suchtthematik oder tatsächlich noch mal irgendwas in
148 die Richtung Neurobiologie. Also ich finde halt auch
149 die ganzen (ähm) körperlichen chemischen also was so
150 passiert in einem drin auf (äh) biochemischer (äh)
151 Basis sozusagen das ist auch echt immer cool und dann
152 auch allgemein was man ja wie man präventiv gegen (ähm)
153 allgemeine Schäden vorgehen kann die zwangsläufig da
154 auftreten. Genau und (ähm) (.) da mir das Projekt an und
155 für sich gefallen hat bin ich dabei geblieben und (ähm)

Interview 3

156 so ein Ehrenamtsprojekt reicht dann zwangsläufig auch.
157 (lacht) Da investiert man ja doch ganz schön viel Zeit
158 rein (ähm) genau. Und (.) das ist so die Motivation mit
159 der ich das ein Stück weit mache also auf jeden Fall
160 (ähm) eigennützig auch ein Stück weit aber natürlich
161 ist es auch (ähm) wenn man bei so einem Prozess dabei
162 ist der sich (ähm) oder jetzt allgemein bei dem Projekt
163 das sich ja echt (ähm) noch so in den Kinderschuhen
164 steckte und jetzt echt was Großes wird und es allgemein
165 auch einfach (ähm) schon lange nicht mehr hatte bei was
166 (äh) konkret dabei zu sein wo man auch mitwirken kann
167 im Prozess/also tatsächlich auch einfach auch etwas
168 bewirken kann und man (ähm) auch sehr direkt und
169 schnell positive Rückmeldung oder auch negative oder
170 allgemein Rückmeldung bekommt. Wenn was gut läuft oder
171 wenn was schlecht läuft und das ist auch (ähm) schön
172 genau. (...) (hm) (...) Ja. (7) noch mehr? (10) #00:10:51-
173 3#

174

175 I2: Wenn du erst mal für dich alles/ #00:10:53-9#

176

177 B: /Ich glaube das ist so der Anfang und (äh) das Ende
178 der Geschichte (lacht) #00:10:59-6#

179

180 I2: (lacht) #00:11:00-7#

181

182 I1: Das war eine sehr interessante Geschichte bis hier
183 her erst mal. #00:11:01-6#

184

185 I2: Ich denke auch. #00:11:02-3#

186

Interview 3

187 B: (lacht)(.) Ok #00:11:02-7#

188

189 I1: Jetzt hätte noch mal eine Frage einfach jetzt so zu
190 der Geschichte also weil ich das irgendwie nicht
191 mitbekommen habe Internat wann oder eher wozu. Also
192 wozu warst du im Internat noch mal was war das?

193 #00:11:19-6#

194

195 B: Wozu? (ähm)(..) Wozu ist man auf einem Internat?

196 (lacht) #00:11:23-5#

197

198 I1: Also na ja man geht normalerweise auf eine Schule
199 also normalerweise/ #00:11:27-2#

200

201 B: /Ja ja schon klar #00:11:29-3#

202

203 I1: /Also du musst die Frage nicht beantworten wenn dir
204 das zu privat ist. Also/ #00:11:32-0#

205

206 B: /Nein das ist voll in Ordnung (lacht) gar kein
207 Stress. Ich glaube meine Eltern waren (ähm)(.)
208 schulisch (ähm) mit mir überfordert weil ich eine sehr
209 schlechte Grundschülerin war und (ähm) ja eher so ein
210 Wald- und Wiesenkind und mich das einfach nicht
211 interessiert hat und man mich dahingehend auch nicht
212 motivieren konnte. Und (ähm) dann hieß es Hauptschule
213 und da hat meine Mutter dann gesagt nein sicher nicht
214 das Kind kommt auf das Internat wenn es eine
215 alternative Schulform benötigt wo es einfach ein
216 bisschen individueller ist wo mehr auf die Bedürfnisse
217 eingegangen wird oder auf die Konstitution die

Interview 3

218 Voraussetzung die Fähigkeiten dann ist es halt das. Und
219 (ähm) das war tatsächlich (ähm) eine sehr gute Schule
220 (.) Also klar was ganz anderes so (.) (ähm) Aber ich
221 würde das auf gar keinen Fall rückgängig machen also
222 genau so. #00:12:28-3#

223

224 I1: Hat dir was gebracht? #00:12:30-3#

225

226 B: Ja auf alle Fälle. Also definitiv (.) Also ich war
227 da auch lange und früh so mit zehn bis siebzehn (..)
228 das ist ja (.) kann man schon machen. (lacht)

229 #00:12:48-4#

230

231 I1: Ok nein das ist spannend weil ich jetzt so
232 niemanden so in meinem Umfeld kenne der das gemacht hat
233 deshalb hat es mich interessiert. #00:12:56-1#

234

235 B: Ja klar, also dann kriegt man das natürlich direkt
236 mit. Also zwangsläufig (.) #00:13:01-9#

237

238 I1: hm (zustimmend) #00:13:01-2#

239

240 B: Es gibt nichts was man nicht mitkriegt das ist echt
241 immer so ein Ding. Ja (.) Hatte auch (ähm) (äh)
242 vielleicht so zu dieser Abwehrhaltung (ähm) (.) meine
243 beste Freundin damals so in der fünften sechsten
244 siebten Klasse (ähm) die war auch Waise Eltern beide
245 alkoholabhängig gewesen früh dann verstorben (ähm) und
246 die hat auch also die hat das komplett ausgelebt auch
247 also die ist dann auch geflogen also weil sie sich
248 nicht kontrollieren konnte und (ähm) ja auch echt

Interview 3

249 krassen schieß gemacht hat. Also gerade so dieses
250 Deoziehen das war bei der echt gut drin und das hat
251 mich mit meinen keine Ahnung zehn elf zwölf Jahren echt
252 hart abgeschreckt (.) und das halt gar nicht
253 nachvollziehen konnte also überhaupt nicht und dann
254 auch erst richtig spät mit Alkohol trinken und
255 allgemein auch mit Kiffen angefangen habe. Also so im
256 Vergleich so der normale Lauf eines Internatskindes
257 also da kommst du halt mit elf zwölf auf jeden Fall das
258 erste Mal mit Zigaretten und Alkohol in Kontakt
259 zwangsläufig (.) und (ähm) dann mit dreizehn vierzehn
260 (.) ja (.) hast du dann auch deinen ersten Vollrausch
261 alkoholmäßig oder auch auf jeden Fall mal gekifft.

262 #00:14:21-8#

263

264 I1: hm (bejahend) #00:14:22-5#

265

266 B: Ja da hat es sich bei mir dann nochmal direkt
267 gesträubt weil halt so dieses direkt Negativbeispiel
268 neben mir und sie halt gar nicht mehr klar kam
269 irgendwann. (...) #00:14:35-4#

270

271 I1: Ok #00:14:37-1#

272

273 B: Ja (.) Vielleicht ist da auch so ein bisschen der
274 Hintergrund das auch präventiv zu betreiben irgendwie
275 die Leute aufzuklären eh (.) geh nicht so schieße mit
276 deinem Körper um so den hast du halt den Rest deines
277 Lebens und// #00:14:52-0#

278

279 I1: //das ist dir wichtig schon bei der Arbeit?

Interview 3

280 #00:14:52-6#

281

282 B: Ja auf jeden Fall also die hat sich halt komplett
283 zerstört mit zwölf dreizehn ja das ist schon eine
284 andere Nummer und ich meine jetzt im Partykontext so
285 aber selbst ich mein ja Party kann dann irgendwann auch
286 mal erst werden und (.) Also ich denk wenn man den
287 Leuten das irgendwie nahe legt dass das durchaus
288 legitim das zu betreiben auch also es kann ja auch
289 jeder machen wie er es möchte aber dann soll er sich
290 der Konsequenzen bitte bewusst sein und das war es ihr
291 halt glaube ich so überhaupt nicht. (..) Ja. #00:15:26-
292 5#

293

294 I1: Und (ähm)// #00:15:28-4#

295

296 B: //In dem Alter klar ist das nochmal was ganz
297 anderes. Also da fehlt dir diese Perspektivübernahme
298 oder Reflektionsfähigkeit aber (.) ja. #00:15:39-3#

299

300 I1: Und (äh) du hast gesagt (äh) du hast ja eine
301 Abwehrhaltung gehabt zu dem Negativbeispiel und dann
302 bist du ja trotzdem irgendwie obwohl du hast auch
303 Alkohol getrunken sozusagen hast du gesagt und dann ist
304 es passiert das du dann doch dich dafür interessiert
305 hast. #00:15:55-8#

306

307 B: Ja genau aber halt ich glaube erst als ich selber
308 wirklich reif dafür war auch also (ähm) also in dem
309 Hinblick das ich mich ausreichend damit beschäftigen
310 konnte und auch verstanden habe was es eigentlich ist.

Interview 3

311 Also ich denke viele machen das halt auch einfach keine
312 Ahnung um sich was auch immer also ich weiß tatsächlich
313 nicht was die Motivation oder konkret die Motive
314 wahrscheinlich einfach Spaß haben so ja (ähm) die
315 Motivation von Leuten ist sich weg zuknallen vor allem
316 halt in dem Alter so das keine Ahnung habe ich nicht
317 verstanden aber ich glaube da war ich einfach viel zu
318 naiv und viel zu kindlich oder spätreif was auch immer.
319 Das war mir einfach warum man sich jetzt so weg knallen
320 muss um Spaß zu haben was ich selber ja nicht als Spaß
321 interpretiert habe einfach auf Grund weil mir das
322 völlig fremd war und noch nicht bereit war irgendwie in
323 die Materie einzusteigen weil es halt völlig abstrakt
324 ist erst mal. Und dann (ähm) ich also warum nimmt man
325 Drogen so. Was ist da der konkrete Anlass allgemein und
326 wenn man nicht versteht das es halt Spaß macht anhand
327 nur oder halt im direkten Umfeld erst mal keine Ahnung
328 ein paar mal der Krankenwagen kommt (lacht) weil gar
329 nichts mehr ging so dann ist das nicht cool. Dann will
330 man das auch nicht dann hat man auch keinen Bock da
331 einzusteigen logischerweise. Und dann hat das einfach
332 seine Zeit gedauert quasi und irgendwann lernt man dann
333 zwangsläufig auch andere Leute kennen die halt nicht
334 abkacken und das aber trotzdem machen. Und da irgendwie
335 ja vielleicht ja und nicht zwangsläufig vielleicht
336 einen reflektierteren Umgang haben aber man selber
337 einfach reifer dafür ist oder es irgendwie akzeptieren
338 kann. Ich glaube das ist auch so ein Ding ich konnte
339 das überhaupt nicht akzeptieren (.) aber auch auf Grund
340 einfach deshalb weil es so eine krass persönliche
341 Beziehung einfach war also wir auch echt dicke waren so

Interview 3

342 (.) Ja das ging das halt einfach nicht. Konnte ich
343 nicht verstehen wollt ich nicht verstehen. (.) Genau ja
344 und dann (.) aber auf jeden Fall auch selber gemacht.
345 Aber ganz anders eben weil genau das nicht passieren
346 sollte. Also ich hatte halt kein Bock genauso ab
347 zukacken nur weil ich halt irgendwie Bock habe mich weg
348 zuknallen oder Spaß zu haben primär. Also spannend ja
349 aber dann bitte so das möglichst wenig irgendwie (.)
350 hinter her passiert. Und dann kann man das auch
351 ausleben aber man muss sich halt damit beschäftigen (.)
352 damit das auch was wird. Ja zwangsläufig ist das auch
353 so das Primäranliegen ja so Leute konsumiert wenn ihr
354 Bock habt aber macht es halt nicht irgendwie sondern
355 (.) schaut da ihr irgendwie einen coolen Umgang habt.

356 #00:18:34-8#

357

358 I2: Also so ein Stück weit was du selber erlebt hast
359 sozusagen und als Negativerfahrung dass dann einfach zu
360 tragen ja// #00:18:41-7#

361

362 B: //Genau ja (.) Also mehrmals (.) zwangsläufig.

363 #00:18:44-5#

364

365 I2: Ja (.) genau #00:18:46-0#

366

367 B: Ja (.) Ich denke gerade auch wenn das so früh ist
368 ist es ziemlich prägend einfach auch. Es ist jetzt zwar
369 nicht zwangsläufig familiäres Umfeld oder so gewesen
370 aber halt einfach (.) eine sehr nahestehende Person

371 (..) #00:19:06-4#

372

Interview 3

373 I2: Und du hast vorhin noch gesagt (ähm)(.) das diese
374 (...) (äh) (...) diese Partizipationsmöglichkeiten das die
375 (.) für dich sozusagen also (.) war das im Vorfeld klar
376 das (...) (äh) dass das eine Motivation sein kann
377 sozusagen das man dann irgendwo in der Suppe mit
378 rumrührt sozusagen in dem Projekt oder ist das was
379 gewesen was sich dann in dem Projekt wo du dann gemerkt
380 hast ah ok (äh) ich kann hier sogar aktiv (ähm) noch
381 mal im Projekt sogar mitgestalten also nicht nur das
382 ich sozusagen in dem Partysetting gestalte sondern das
383 ich auch was/das es mir auch was gibt das ich mich
384 sozusagen weiterentwickeln kann in dem Sinne das du das
385 Projekt auch mitgestaltest. Also das du überall so
386 Möglichkeiten hast zu partizipieren. #00:19:52-6#

387

388 B: (ähm) Glaube ich was schon primär nicht zwangsläufig
389 so aber (ähm) auf jeden Fall das es mir persönlich auch
390 noch einfach weitere Einblicke gibt weil das natürlich
391 auch Möglichkeiten also noch mal ein ganz anderer
392 Standpunkt ist feiern zu gehen als wenn ich jetzt
393 irgendwie privat hier meine Druffibetreuung mache
394 zwangsläufig und hier keine Ahnung mein Notfallset am
395 Start habe sondern (ähm) ja da auch noch mal ganz
396 andere Strukturen sichtbar werden allgemein wie so was
397 abläuft deshalb auch einfach super spannend ja. Und
398 (ähm) ja tatsächlich auch einfach noch mal tiefer in
399 diese ganze Parallelwelt Partydings oder Konsumwelt
400 einzusteigen. Weil es ist ja doch ein unglaublich
401 großer Teil der Gesellschaft zwangsläufig oder
402 eigentlich (.) alle wenn man so möchte sind also ich
403 finde man muss jetzt (äh) Konsum nicht auch nur

Interview 3

404 zwangsläufig die ganzen harten Drogen übertragen also
405 das (.) keine Ahnung fängt schon bei was auch immer an.
406 Also allgemein finde ich ist es einfach wichtig sich in
407 jeglichen Lebensbereichen irgendwie zu reflektieren
408 aber gerade irgendwie in seinem Konsumverhalten egal
409 was welchen Konsum das jetzt betrifft (.) Und (ähm) in
410 dem Setting ist es aber einfach noch mal spannend auch
411 für mich weil ich selber natürlich auch gern mache aber
412 (.) ja mir deshalb auch einfach viel mit raus nehmen
413 kann (..) Und auch viel mitgeben kann zwangsläufig an
414 andere Leute. (..) Und weil ich gern feiern gehe
415 (lacht). Ich glaube das ist auch so ein Punkt.

416 #00:21:46-0#

417

418 I2: Also meinst du mit weil ich gern feiern gehe da
419 zielst du jetzt aber nicht (ähm) (äh) na ja ich komm auf
420 Party dann umsonst rein und kann dann// #00:21:54-8#

421

422 B: Nein. Nein weil ich (ähm) das Setting an und für
423 sich einfach schön finde. Also da auch keine Ahnung
424 Feiern Festival Freetekk das ist allgemein eine
425 Menschenansammlung mit ähnlicher Gesinnung zwangsläufig
426 wenn man da irgend einen Verbindungspunkt hat. Ob das
427 jetzt die Musik ist oder ob das jetzt Tanzen ist oder
428 (.) keine Ahnung Drogen konsumieren oder einfach
429 irgendwie eine nette Zeit haben oder Gespräche oder
430 tatsächlich Leuten helfen oder Leute die deine Hilfe
431 wollen oder benötigen (.) so das ist in dem Moment
432 eigentlich egal. #00:22:31-2#

433

434 I1 Gesamtpaket. #00:22:33-8#

Interview 3

435 B. Gesamtpaket ja. (...) #00:22:35-0#

436

437 I1: Wenn du von weiteren Einblicken sprichst hängt das
438 jetzt also weil du das so allgemein formuliert ja
439 Konsum Partywelt. Ist das auch für dich so das du
440 dadurch für dich einen neuen (ähäh) Personenkreis oder
441 auch vielleicht Freundeskreis oder Bekanntenkreis
442 (äh)// #00:22:51-7#

443

444 B: //Auf jeden Fall! #00:22:52-6#

445

446 I1: //und du das vielleicht auch gesucht hast ich weiß
447 es nicht. #00:22:55-9#

448

449 B: (mh) Jein. (ähm) Parallel also auf jeden Fall auch.
450 Ich hatte schon so ein ziemlich eingefahrenen
451 Freundeskreis aber habe mir auch gewünscht irgendwie
452 noch mal so ein bisschen ein eigenes Projekt zu haben
453 also nicht zwangsläufig (ähm) ja immer mit den Leuten
454 rumzuhängen also schon auch aber in einem anderen
455 Kontext und (ähm) da hat sich dahingehend hat sich
456 natürlich auch einfach ein also noch ein weiterer
457 Bekannten und Freundeskreis aufgebaut. Also ist
458 natürlich dann auch spannend irgendwie in diese ganze
459 Kollektivgeschichte mit rein gucken zu können wer wo
460 drin steckt und da einfach auch ein bisschen ja sich
461 aus zu kennen. Also macht halt auch Spaß tatsächlich.
462 Und zwangsläufig sind das alles auch Menschen mit denen
463 ich tatsächlich (ähm) sehr gerne Zeit verbringe und
464 (ähm) einfach auch so einer ja ich will jetzt nicht
465 zwangsläufig sagen gleichen Ebene aber auf einer

Interview 3

466 Wellenlänge irgendwie. Das ist halt wiederum cool.

467 #00:24:02-5#

468

469 I1: Du meinst was Werte und Ansichten angeht oder//

470 #00:24:07-5#

471

472 B: //Ja so (.) Ja Werte und Ansichten trifft es ganz

473 gut. Prinzipien ist glaube ich schon wieder zu hart das

474 nicht zwangsläufig aber ja. #00:24:17-0#

475

476 I1: Jetzt im Bezug auf (ähm) den Inhalt dieses Projekts

477 oder allgemein meinst du das jetzt// #00:24:22-9#

478

479 B: //Das mein ich jetzt eher allgemein. Nein allgemein

480 nicht zwangsläufig auf Konsum nein. Nein und ich glaube

481 das ist innerhalb des Projekts (lacht) dann doch wieder

482 sehr individuell. Das würde ich jetzt nicht

483 zwangsläufig als (ähm) Norm irgendwie (lacht) den

484 Konsum innerhalb des Projekts (unv.) oder als könnte

485 man da eine Messlatte irgendwie setzen. Ich glaube das

486 ist dann doch (unv.) Und trotz das (äh) trotz das

487 unterschiedlichen Konsumverhaltens oder auch Vorlieben

488 was auch immer bestehen ja trotzdem ja gleiche Werte

489 oder es ist einfach diese Akzeptanz gegenüber (ähm).

490 Ich glaube wenn man in diesem Feld irgendwie tolerant

491 oder auch akzeptierend unterwegs ist (.) ist man

492 allgemein irgendwie offener für (.) was auch immer

493 alternative (..) oder für alternatives Gedankengut

494 sagen wir es mal so. Oder Formen von Gesellschaft Leben

495 was auch immer (unv.). Ein großes Bild schlussendlich

496 (..). #00:25:33-8#

Interview 3

497 I1: Ok also so ein Stück weit sich wieder finden wie
498 man eigentlich so ein bisschen gepolt ist abseits der
499 Norm vielleicht so ein Stück weit. #00:25:41-5#

500

501 B: Auf jeden Fall. Also wie gesagt das ist ich finde es
502 ist schon immer so ein bisschen so eine (ähm) ja
503 Parallelwelt oder so seine Blase in der man sich
504 innerhalb des Projektes auch bewegt einfach. Weil man
505 natürlich gerade klar Leute mit gleichen Werten dort
506 antrifft. Es sind halt einfach ich würde prinzipiell
507 wäre das auch ein akzeptierender Grundgedanke also
508 allgemein so verankert das es halt einfach ist mit den
509 Leuten irgendwie sich zu verstehen. Weil sie einen
510 einfach annehmen so. Du musst nicht zwangsläufig in
511 irgendeine Norm gepresst werden als das du da nicht
512 mitmachen könntest und das ist das schöne daran. Also
513 egal aus welcher Lebenswelt du kommst oder aus welchem
514 sozialen Kontext oder was auch immer du hast da auf
515 jeden Fall einen Platz. Das ist voll in Ordnung. Du
516 kannst dich da einbringen und du kannst da mitmachen
517 und (..) völlig unabhängig davon was du eigentlich
518 machst in deinem normalen Leben. (..) #00:26:44-8#

519

520 I1: Also bisschen eine andere Rolle in die man da auch
521 schlüpfte also weil sonst ist man ja so ein Stück weit
522 wie du sagst so im Leben steht man anders vielleicht
523 wieder anders da und dort kommt man sich auf einer
524 anderen Ebene entgegen genau. #00:27:00-2#

525

526 B: Ja auf jeden Fall. Also ich denke es ist auch so ein
527 Stück weit Alltagsflucht (.) Definitiv also

Interview 3

528 Alltagsflucht ist vielleicht wieder ein hartes Wort
529 aber es ist halt einfach abseits der Norm und das ist
530 auch was was ich ganz gerne mag also #00:27:14-1#
531
532 I1: Meinst du so was wie Abwechslung oder? #00:27:14-5#
533
534 B: (...) Nein nicht zwangsläufig aber/Ja auch aber halt
535 einfach (ähm) das was man selber vertritt und im Alltag
536 nicht zwangsläufig immer an die große Glocken hängen
537 kann. Ich mach das selten dass ich auch irgendwie das
538 Projekt innerhalb der Klasse oder so erwähne
539 tatsächlich also. Das weiß da auch niemand weil das
540 einfach weil ich dann keine Lust habe oder immer in
541 diese Erklärungsnot komme und dann zwangsläufig auch
542 einen Stempel aufgedrückt kriege und darauf habe ich
543 halt keine Lust und das ist wieder was ich meine mit
544 dem akzeptierenden Wert innerhalb dieser Gruppierung
545 das soll nicht zwangsläufig einen Stempel aufgedrückt
546 bekommen. Also wenn ich das in der Klasse sagen würde
547 wäre ich auf jeden Fall als Drogi abgestempelt und da
548 habe ich keinen Bock drauf deshalb denke ich mir so ja
549 also ich kann mit ein zwei Leuten darüber reden aber
550 das ist jetzt nicht zwangsläufig irgendwie das da
551 irgendwie eine Reflektion über das eigene
552 Konsumverhalten irgendwie kommt oder sonst was also die
553 haben das halt auch einfach gemacht primär so (.) aber
554 sich nie darüber wirklich Gedanken gemacht oder sich
555 damit auseinander gesetzt oder was auch immer. Und
556 deshalb so abwechslungsreich im Sinne von hier kann ich
557 einfach sagen was ich denke ohne dafür irgendwie
558 bewertet oder verurteilt oder beurteilt oder irgendeine

Interview 3

559 Form von Urteilen aufgequatscht zu bekommen. #00:28:34-

560 7#

561

562 I2: Das meinst du aber auf das Projekt bezogen oder

563 (äh) Party bezogen oder beides? #00:28:38-2#

564

565 B: Auf das Projekt bezogen. #00:28:40-4#

566

567 I2: Auf das Projekt bezogen ok das wäre mir jetzt noch

568 mal ok. #00:28:42-0#

569

570 B: Nicht zwangsläufig auf Party weil man da ja auch

571 alle möglichen Leute trifft die auch ihre eigenen Werte

572 oder Prinzipien vertreten und (ähm) #00:28:53-9#

573

574 I1: Du meinst eher quasi das die Überzeugung die das

575 Projekt vertritt die du dir dann wenn du da mit machst

576 ja auch automatisch vertrittst die dann bei anderen auf

577 komische Ansichten treffen und Fragen die du/wo du dich

578 dann ja wahrgenommen fühlst in deiner Person. So

579 verstehe ich das oder verurteilst// #00:29:12-5#

580

581 B: //Abgestempelt// #00:29:12-3#

582

583 I1: //Abgestempelt ja genau// #00:29:13-7#

584

585 B: //werde einfach so zwangsläufig was da glaube ich

586 allgemein das Problem mit Drogen oder so ist. Du

587 kriegst also egal ob du jetzt keine Ahnung was auch

588 immer ob es jetzt Alkohol oder Zigaretten sind oder

589 tatsächlich was härteres man kann halt also wenn du

Interview 3

590 Drogen konsumierst bist du automatisch süchtig so zack.
591 Und der nächste Schritt der passiert ist das du
592 wahrscheinlich irgendwann in der Klapse landest. Weil
593 du was auch immer eine Schizophrene Störung entwickelst
594 (.) weil du dich nicht damit auseinandergesetzt hast.
595 Das ist ja weil die Leute sich zwangsläufig sich nicht
596 damit auseinander setzten weil zu wenig Aufklärung oder
597 Prävention betrieben wird. Wenn Leute einfach keine
598 Ahnung haben was es eigentlich alles/was so ein Projekt
599 beinhaltet oder allgemein das Drogenkonsum nicht
600 zwangsläufig süchtig werden heißt oder süchtig sein
601 heißt. Oder auch in einem anderen Kontext betrieben
602 werden kann. Nicht nur zwangsläufig um (äh) Spaß zu
603 haben sondern was auch immer das tatsächlich zu
604 irgendwelchen Selbsterfahrungen oder (.) wer weiß
605 genutzt werden kann. (6) Noch Fragen? #00:30:30-7#
606
607 I1: Willst du noch was los werden wäre jetzt die Frage?
608 Weil ich glaube also von meiner Seite her habe ich
609 jetzt alles gefragt. #00:30:37-3#
610
611 I2: Na ja ich würde (äh) also eine Frage habe ich
612 keine. Mir wäre jetzt/für mich wäre noch mal also ein
613 kurzes Statement in einem kurzen Satz vielleicht was so
614 für dich die Motivation war oder vielleicht sind es
615 auch mehrere Sachen wo du sagst ja jetzt auch
616 rückblickend auf das Gespräch jetzt gerade oder auf das
617 was du erzählt hast was so die Sachen waren die dir
618 vielleicht jetzt auch gerade erst bewusst geworden sind
619 oder so. #00:31:01-9#
620

Interview 3

621 B: Na ja also persönliche Erfahrung (ähm) dann
622 persönliche Erfahrung an andere weiter tragen um sie
623 dahin gehend zu sensibilisieren und (ähm) natürlich
624 auch eine Erweiterung der eigenen des eigenen Wissens
625 also Wissenszuwachs einfach und (hm) ja auch ein
626 Alternativprojekt zum Alltag oder zu seinem sonstigen
627 Umfeld einfach. Ja. So ein bisschen so ein Spannungspol
628 aufzubauen vielleicht auch und tatsächlich auch was zu
629 haben wo man einfach auch ein Stück weit eingebunden
630 ist und Verantwortung übernehmen kann weil man das ja
631 zwangsläufig auch nicht immer hat wenn man keine Kinder
632 hat oder so (lacht). #00:31:48-6#

633

634 I2: Ok. #00:31:50-4#

635

636 B: (lacht) Ja. #00:31:51-0#

637

638 I2: Ja also vielen Dank. Ich fand es sehr (.)
639 interessant aufschlussreich bereichernd. #00:31:58-9#

640

641 I1: Sehr vielfältig was wir heute schon alles gehört
642 haben ja. Das ist auch noch mal eine andere Sicht. Ja.
643 Dankeschön. #00:32:06-2#

644

645 B: Gerne #00:32:07-3#

646

647 I2: Vielen Dank.

Selbstständigkeitserklärung

Wir erklären, den am heutigen Tage dem Prüfungsausschuss der Fakultät Soziale Arbeit eingereichte Bachelorarbeit

Motivation ehrenamtlicher Arbeit im Kontext der Gesundheitsförderung im Nachtleben am Beispiel des Projektes (apo)THEKE Safer Nightlife des Diakonischen Werkes Stadtmission Dresden e.V.

vollkommen selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt sowie Zitate kenntlich gemacht haben.

Mittweida, den 23. Juni 2017

(Julia Noack und Thomas Thiele)